

Willy Klages

**Offene Fragen
der
Geschichte**

**Reformation
und
Gegenreformation
von
1532 bis 1633**

Sonderheft Nr. 14



Reformation und Gegenreformation von 1532 bis 1633

Sonderheft Nr. 14

Die Gegenreformation

<u>Inhaltsverzeichnis</u>	Seite
Chronik der Reformation und Gegenreformation von 1532 bis 1633	2-96
Hinweise für den Leser Quellen- und Literaturnachweis	97-99

Chronik der Reformation und Gegenreformation von 1532 bis 1633

Durch die Straßen der Städte, vom Jammer gefolget, schreitet das Unglück. / Lauernd umschleicht es die Häuser der Menschen, / heute an dieser Pforte pocht es, morgen an jener, / aber noch keinen hat es verschont.

Friedrich von Schiller (1759-1805, deutscher Dichter)

1532

Österreich: Der erneute türkische Vorstoß nach Österreich wird im Jahre 1532 mit Hilfe der protestantischen Reichsfürsten und Polen erfolgreich abgewehrt.

Für die militärische Hilfe gegen die Türken erhalten die Protestanten vorläufig das Recht der freien Religionsausübung und die Zusage, die Verwirklichung des Wormser Ediktes von 1521 aufzuschieben.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den Protestantismus in den habsburgischen Ländern (x332/224-232): >>... **Habsburg rettet Österreich für das Papsttum**

Anders als in Bayern setzte sich in den österreichischen Erblanden, wo der Augsburger Religionsfriede nicht galt, ... der alte Glaube nur unter großen Unruhen durch.

Kein Wunder. Die Verhältnisse waren verworren, die alte Kirche wurde verachtet. Durchreisende Nuntien, Morone, Mignarelli, Legaten Pauls III., fanden Österreich erschreckend verwahrlost, verwaist, die Kirchspiele fast ohne Geistliche, die Klöster verödet, von Mönchen verlassen. In der Abtei Wilten traf Kardinallegat Aleander außer dem Abt nur noch einen Ordensmann an.

Die Gesandten des Papstes waren entsetzt, sprachen von Ruin, großem Chaos, und selbstverständlich wußte die protestantische Propaganda die himmelschreienden Zustände zu nutzen. Doch trotz fallweise enormer Konzessionen wünschten die Landesherren, die in den habsburgischen Erblanden die Bistümer meist mit Kandidaten des Hauses Habsburg besetzten und persönlich mehr oder minder fromme Katholiken waren mit gelegentlich politisch bedingter Distanz zu den Päpsten, keine lutherische Landeskirche. So wurde aus einem bereits halbprotestantischen Gebiet, in dem neugläubige Adelige und Städte den Ton angaben, wieder ein katholisches gemacht, in Tirol und den Vorlanden noch in der ersten Jahrhunderthälfte.

Die österreichischen Erblande hatte 1521/1522 Kaiser Karl V. vom Gesamtreich separiert und seinem jüngeren Bruder Ferdinand I. übergeben, dem loyalen zeitweiligen Stellvertreter im Reich.

Seit den frühen zwanziger Jahren herrschte er über diese österreichischen Länder, wurde 1526 König von Ungarn, von Böhmen und nach Abdankung Karls dessen Nachfolger.

Als Reichspolitiker verhielt er sich zu den Protestanten seit Mitte des Jahrhunderts eher vermittelnd, als Landesfürst förderte er in den Erblanden die katholische Kirche, besonders die Jesuiten durch Gründung zahlreicher Kollegien, Berufung des Petrus Canisius, ohne jedoch das Anwachsen des Protestantismus verhindern zu können.

1564 teilte er die habsburgischen Territorien unter seinen drei Söhnen auf. Der Älteste, Maximilian II. ... bekam neben Böhmen und Ungarn das Herzogtum Österreich ob und unter der Enns (Ober- und Niederösterreich) mit Wien als Hauptstadt; Erzherzog Ferdinand erhielt Tirol und die Vorlande, Vorderösterreich, mit Innsbruck als Hauptstadt; Erzherzog Karl regierte in Graz über Innerösterreich (Steiermark, Kärnten, Krain und Görz).

Zunächst wurden Lutheraner, wenn auch eher ... geduldet, standen Adel und Bürger doch fast geschlossen und selbstbewußt wider den "papistischen Götzendienst" und zu Priesterehe, Laienkelch, Änderungen im Kanon. In Wien, wo der katholische Einfluß an der Universität zu schwinden begann und viele Schriften Luthers gedruckt worden sind, wunderte sich 1554 Petrus Canisius, daß es in der Donaustadt noch keine Martyrien treu gebliebener Katholiken gegeben.

Und noch 1571 brachten dort die Protestanten im niederösterreichischen Ständehaus Spottbilder an, darunter (zumindest im 20. Jahrhundert noch zu sehen) ein Schwein mit einem Rosenkranz im Maul. Allerdings war das evangelische Kirchtum in Österreich (mit einer Minderheit von Calvinisten) nicht formell durchorganisiert, ohne Superintendenten, ohne Konsistorium, ohne Ausbildungsstätten für heranwachsende Theologen.

Im Zentrum des Protestantismus, in Oberösterreich, dem alten Land ob der Enns mit der Landeshauptstadt Linz, bekannten sich um die Wende zum 17. Jahrhundert 50 Prozent des Landvolkes, 75 Prozent der Städter und 85 Prozent des Adels zur Wittenberger Reformation. Innerösterreich war fast ganz protestantisch geworden, also: Steiermark, Kärnten, Krain, die Grafschaft Görz, die Territorien Österreichisch-Friaul, Österreichisch-Istria, Triest, eine Ländergruppe, die größtenteils zu den Diözesen der Erzbischöfe von Salzburg und der Patriarchen von Aquileja gehörte.

Doch auch in Böhmen, wo der Utraquismus, die Forderung des Laienkelches, besonders verbreitet war, griff das Luthertum beträchtlich aus, in Ungarn, dessen Adel weithin calvinistisch wurde, in Siebenbürgen, seit der Schlacht bei Mohacs (1526) autonomes Fürstentum unter osmanischer Oberherrschaft und somit außerhalb des unmittelbaren habsburgischen Machtbereichs. Indes wurden hier auch Katholiken, Antitrinitarier, Täufer und andere Splittergruppen toleriert, einerseits weil der "Landesherr", der Wojwoda, zu schwach war, andererseits der Sultan keine Bekehrungsabsichten hegte, der Islam überhaupt lieber seinem Machtbereich einzugliedern als seine Religion durchzusetzen sucht.

Die Politik der Habsburger aber war zunächst von konfessionellen Rücksichten und Zugeständnissen geprägt, da sie, finanziell und militärisch abhängig, die Steuergelder ihrer Völker zum Kampf gegen die Türken brauchten, insbesondere jedoch die Verteidigungsbereitschaft des ungarischen Adels, an dessen unruhiger Grenze zu den Osmanen, trotz offiziellen Friedens, ein unentwegter Kleinkrieg herrschte.

Als Kaiser Ferdinand I. 1564 starb, wurde sein Sohn, der lebensfrohe Maximilian II. (1564-1576), dem er freilich wenig zutraute, sein Nachfolger.

Der neue Regent, dessen persönliche Beziehung zur Religion nie restlos geklärt worden ist, tendierte durchaus zu konfessionellem Ausgleich, einem friedlichen Mittelweg, woran aber

längst nicht mehr zu denken war.

Aus politischen Gründen - Rücksicht auf die Kaiserwürde, die spanische Erbfolge, die Gewährung der Türkenhilfe, für die das Wohlwollen des Papstes wichtig war - blieb er zwar formal katholisch und beteuerte 1566 zum Regierungsbeginn Pius' V.: "Niemand werden wir es an unserem kindlichen Gehorsam gegen Deine Heiligkeit und an den Dienstleistungen ermangeln lassen, die von dem Schützer und Verteidiger der Kirche erwartet werden dürfen; nichts von allem, was zum Vorteil und Nutzen der Christenheit unserseits kraft kaiserlichen Amtes geschehen soll und kann, werden wir unterlassen."

Maximilian aber ging damals bereits ein Jahrzehnt nicht mehr zur Kommunion, hielt den Heiligenkult für götzendienerisch und nannte, als sein zeitweiliger Hofprediger Martin Eisengrein, ein gutkatholischer Mann, am Schluß einer Predigt Maria und alle Heiligen anrief, dies "nicht zeitgemäß". So schrieb ihm einst der Herzog von Bayern: "Ich bitte Euer Majestät bei Gott - denn höher kann ich nicht bitten -, Sie wolle doch einmal die Augen Ihres Gemüts auf-tun und sich gegen uns Katholischen also erklären, daß wir nach langem herzlichen Begehren einmal mit gutem Grund wissen mögen, was wir doch an Euer Majestät in causa religionis haben."

Maximilian, nichts weniger als überzeugt katholisch, mißtraute der theologischen Dogmatik, erachtete jeden religiösen Streit für zwecklos und gewährte dem niederösterreichischen Adel und seinen Untertanen 1571 durch die von den Ständen erkaufte Religionsassekuration freie Religionsausübung. Er duldete auch, freilich nur mündlich, was nicht rechtsverbindlich war, die "Confessio Bohemica", das gemeinsame Bekenntnis der Utraquisten, Böhmisches Brüder und Calvinisten, ließ sich jedoch für seine Nachsicht auch "Unsummen" zahlen.

Gelegentlich befürchtete die Kurie den Übertritt des Kaisers zur Augsburger Konfession, sogar seinen Zug gegen Rom, weshalb der Papst sich durch den Hauptmann seiner Schweizer Garde, Jost Segesser, bereits nach Truppenhilfe umsah ... Sicher sympathisierte dieser Habsburger mit der evangelischen Bewegung und begünstigte sie als Landesfürst in Österreich. Er berief den lutherischen Theologen David Chyträus aus Rostock, verkehrte mit protestantischen Fürsten, harmonierte mit ihnen politisch und persönlich, hatte selbst viele Protestanten an seinem Hof, besaß auch eine "lutherische Bibliothek" und soll noch auf dem Sterbebett die Sakramente verweigert haben und als Protestant gestorben sein.

Der Papst aber, der zartsinnige Pius V., der einstige Generalinquisitor und spätere Heilige, der "Ketzer" unnachsichtig verfolgte und sämtliche Juden, beiseite die wenigen, die er kommerzieller Gründe wegen brauchte, aus dem Kirchenstaat trieb, der Papst konnte sich bei dem "betrügerischen Doppelspiel", das der "schlaue Kaiser" spielte, mitunter vor Schmerz "der Tränen nicht erwehren" (von Pastor) und bereute die Hilfe, die er dem Monarchen gegen die Türken geleistet.

In Wirklichkeit hatte Maximilian II. bei seinem Tod Österreich und das Reich durch seine Neutralitätspolitik gegenüber dem Streit der Konfessionen noch halbwegs beruhigt zurückgelassen. Doch der Protestantismus expandierte weiter, und der Katholizismus reorganisierte und festigte sich.

Während aber viele Menschen Österreichs sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts anscheinend mehr oder weniger "spontan" der Reformation anschlossen, die "Protestantisierung" vollzogen, wobei den Städten und dem Landadel eine besondere Bedeutung zukam, während also die "Gemeindereformation", die nicht ausgesprochen obrigkeitliche Reformation, eine gewisse, wenn auch noch wenig erforschte Rolle spielte, wurde die katholische Konfessionalisierung, die Bekehrung der Untertanen zum "alleinseligmachenden" Glauben, so betont der Wiener Historiker Thomas Winkelbauer, "wohl ausschließlich durch Überredung und Zwangsmaßnahmen "von oben" auf den Weg gebracht und schließlich durchgesetzt", also durch das mehr oder minder systematische Zusammenwirken der Herrschicht, des Landes-

fürsten, der Bischöfe, des Pfarr- und Ordensklerus sowie der adeligen Grundbesitzer.

Nach dem Tod des Kaisers (1576) aber griffen die Habsburger, gedrängt mehr vom Papsttum als vom Episkopat und gestützt auf ein immer noch beträchtliches altgläubiges Potential, die evangelische Bewegung stets schärfer an; treibende Kräfte dabei der päpstliche Nuntius Alfonso Visconti, der Passauer Bischof Urban von Trenbach und insbesondere sein Offizial, der spätere Wiener Oberhirte Melchior Klesl, ein konvertierter Bäckersohn, den Rudolf II. Ende Februar 1590 zum Gegenreformer ernannte.

Noch am wenigsten von Maximilians beiden Brüdern war augenscheinlich Erzherzog Ferdinand II. (1564-1595) engagiert, der über Tirol und die bis Freiburg im Breisgau reichenden Vorlande herrschte. Zwar bekannte er einmal, "daß ich ein katholischer Fürst bin und mit Gottes Hilfe bleiben will; es könnte mich auch Gott höher nicht strafen, als daß er von dem katholischen Glauben mich ließ abfallen"; ja er erklärte, er sei "die Kirche zu defendieren gesonnen, und sollt es auch mein Blut kosten."

Doch diese Gefahr bestand gerade in Tirol kaum. Da nämlich hier, anders als in den sonstigen Landesteilen, Adel, hoher Klerus und bürgerliche Oberschicht gegen die Reformation zusammenhielten, auch das Luthertum im Gefolge des Bauernkrieges ziemlich ausgerottet war, bildete das Konfessionswesen schon gegen Mitte des Jahrhunderts zumindest kein Landtagsthema mehr.

Gleichwohl erließ Ferdinand II., doch bald in dem Ruf stehend, den Klerus mit Steuern zu bedrücken und überhaupt in dessen Rechte einzugreifen, 1566 ein mehrfach erneuertes Religionsmandat und stellte 1585 seine Untertanen vor die Wahl: Annahme des katholischen Glaubens oder Auswanderung.

Ferdinands Bruder Karl II., Erzherzog von Innerösterreich (1564-1590), dem Zentrum der österreichischen Gegenreformation, griff noch härter durch. Und ebenso setzte sein Sohn und Nachfolger, Erzherzog Ferdinand III. (1595-1637), der nachmalige Kaiser Ferdinand II., den gegenreformatorischen Kurs kompromißlos fort - ganz im Unterschied zu den selten sehr religiös gesinnten, selten sehr reformwilligen Bischöfen, die manchmal die Weihe mieden und eine schriftliche Bestätigung der Reformdekrete sogar ausdrücklich verweigerten.

Von klein auf streng religiös erzogen, von Jesuiten jahrelang in Ingolstadt prinzipienfest herangedrillt und "lebenslang geistlich betreut" (Lexikon für Theologie und Kirche), schwor Ferdinand bei einer Romfahrt in Loreto, die "Ketzerie" in seinen Ländern vertilgen zu wollen.

Karl II., Ferdinands Vorgänger und Vater, machte zunächst zwar den Neugläubigen noch Zugeständnisse, gewährte wegen ständiger Türkenbedrohung dem steirischen Adel 1572 die sogenannte Religionspazifikation, die Zusicherung freier Konfessionsausübung -

"Der Türk ist der Lutherischen Glück", nun ein geflügeltes Wort der Katholiken verband sich aber, gestützt durch eine 1573 von Rom neu errichtete, an den Höfen in Graz, Innsbruck, München, Salzburg akkreditierte oberdeutsche päpstliche Nuntiatur, 1579 in einem gemeinsamen Programm mit Bayern, dem er schon durch seine Ehe mit Maria von Wittelsbach, seiner Nichte (!), verbunden war, und attackierte das nicht durch ständische Privilegien geschützte Luthertum.

Besonders Sixtus V. (1585-1590), "der eiserne Papst", der nicht nur Tausende von Straßenräubern öffentlich hinrichten ließ, sondern auch für Inzest, Kuppelei, Abtreibung, Sodomie und Ehebruch den Tod befahl, trieb den Erzherzog, dessen Sohn Leopold Bischof von Passau und Straßburg, dessen Sohn Karl Bischof von Breslau wurde, zu schärferem Vorgehen an. Dabei bediente sich der Heilige Vater seines Grazer Nuntius Gian Andrea Caligari, dem freilich in seinem Übereifer die Ausschaltung des Protestantismus noch viel zu langsam ging, so daß er 1587 seine Abberufung erbat - zu früh, wie sich zeigte.

Hof und Verwaltung nämlich wurden bald "gesäubert", die Protestanten aus dem Stadtrat gejagt, evangelische Gottesdienstbesuche verboten.

Mit Hilfe nach Graz berufener Jesuiten - ihr dortiges Kolleg war 1585 Universität geworden - und mit slawischen "Räuberbanden" aus den dalmatinischen Gebirgen warf man in Steiermark und Krain einen großen Aufstand lutherischer Bauern nieder, ließ ihren "Kaiser" Ilia mit einer glühenden Krone krönen, andere Revoltierende köpfen, hängen, von Felsen zu Tode stürzen, ließ "ketzerische" Schulen, Kirchen schließen, zerstören, Friedhöfe aufwühlen, Leichen schänden, lutherische Katechismen, Gebet- und Gesangbücher konfiszieren, in Graz, wo die Jesuiten anno 1600 fünf Fässer mit katholischem Propagandamaterial erhielten, im selben Jahr 12.000 Bibeln und sonstige Satansschriften verbrennen, gegnerische Prediger einkerkeren, verjagen, die Bürger gewaltsam und systematisch katholisch machen.

Allein zwischen 1599 und 1600, als Ferdinand das scharfe Vorgehen seines Vaters fortsetzte, sollen aus Kärnten und der Steiermark 5.000 Protestanten "ausgewandert" sein.

Und seit dem frühen 17. Jahrhundert setzten die Habsburger Protestantismus mit Verrat, mit Rebellion und Chaos gleich. "Kurz nach der Jahrhundertwende war das evangelische Kirchenwesen Innerösterreichs fast völlig beseitigt. Die Zeit des Geheimprotestantismus begann" (H. R. Schmidt).

Zwar hielten sich noch lange protestantische Gemeinden in Österreich, aber bis 1781 waren ihnen Gottesdienste verboten. Und bis dahin, mehr als zweihundert Jahre, betrieben die Habsburger die Rekatholisierung im Dienst ihrer Dynastie.

Zu Vertreibungen und Aufruhr kam es auch in einem geistlichen Fürstentum, das sich zwischen Österreich und Bayern erstreckte, dem Erzstift Salzburg, unter Wolf Dietrich von Raitenau. Bereits sein Vorgänger Jakob hatte die Kurie bekümmert. "Schon viele Jahre", meldete Nuntius Giovanni Delfino 1575 Kardinal Galli, dem Staatssekretär Gregors VIII., "genieße der Erzbischof seine großen Einkünfte, aber man höre nie, daß er eine Kleinigkeit zum Dienst der Kirche verwende."

Mit dem Nachfolger hoffte man besser zu fahren. Über seine Mutter mit den Medici und hohen Kurialen verwandt, wie dem dann heiliggesprochenen Kardinal Karl Borromeo, wurde Dietrich in Rom im Haus seines Onkels, des Kardinals Marcus Sitticus Altemps, und fünf Jahre im Collegium Germanicum, dem Haus der Jesuiten, erzogen. Mit elf Jahren kassierte er die erste geistliche Pfründe, mit fünfzehn wurde er Dompropst in Basel, bald darauf Kanoniker in Salzburg, mit achtundzwanzig Jahren war er Herr des Erzstifts, eines der vornehmsten überhaupt, und dies auch noch zwei Jahre vor dem kanonisch gebotenen Alter.

Die Kurie erblickte in Dietrich von Raitenau "einen wahren Streiter Gottes", und Papst Sixtus V. ermunterte ihn in einem Glückwunschsreiben, "die Blitze der Ketzer" zu brechen "und die tödlichen Geschosse der Ungläubigen auf diese selbst" zu lenken. Zu Beginn seines Regiments engagiert sich der Erzbischof auch energisch für die katholische Konfessionalisierung. Schon 1587 erläßt er ein "Reformationspatent", wonach jeder in seiner Residenzstadt, der nicht katholisch werden will, binnen wenigen Wochen das Land verlassen muß (der Landesverweis wird im 17. und 18. Jahrhundert eine häufig verhängte Strafe).

Der Metropolit jagt aber nicht nur Hunderte alteingesessener protestantischer Familien in das benachbarte Österreich, sondern bedrückt auch seine Untertanen mit Steuern und Auflagen und feiert jahrzehntelang üppige Feste mit seinen Mätressen, bis der Nachbar Maximilian von Bayern, geleitet von wirtschaftlichen Interessen (Salzproduktion und Salzhandel) sowie strittigen Hoheitsansprüchen nach der Besetzung Berchtesgadens durch den Erzbischof, in Salzburg einmarschiert und ihn samt "seinem Harem und seinen Schätzen" (Vehse) gefangennimmt; 1612 wird er abgesetzt und bis an sein Lebensende 1617 auf Hohensalzburg gefangengehalten. ...<<

1534

Heiliges Römisches Reich: In der Stadt Münster in Westfalen vertreiben religiöse Unruhestifter im Jahre 1534 den Bischof von Münster und errichten in Münster ein neues Jerusalem.

Die Chronik der Stadt Münster berichtet später über diese religiösen Unruhestifter (x217/158):

>>Johannes Matthison, der Prophet, riß geistliche wie weltliche Geschäfte an sich und fing an, beim Volke außerordentlich Einfluß zu genießen, und galt mehr als irgendeiner der Ratsherren. Keine private und öffentliche Sache wurde ohne seinen Rat gehandhabt.

Dieser redete in der Versammlung des Volkes: "Der Vater wolle, daß die Güter der abgezogenen Bürger unter den Christen gemein sein sollten, nicht freilich nach jedes Willen und Gutdünken, sondern der Not entsprechend."

Er wählte daher Männer aus, die die Güter der Vertriebenen auf Wagen zu gewissen, vom Propheten bezeichneten, Häusern fahren sollten, damit sie dem gemeinen Gebrauch dienten. Darauf wurde nach Geheiß desselben Propheten ein dreitägiges Gebet abgehalten, der Vater möge nach seinem göttlichen Willen sieben Männer erwählen, die über diese zusammengesetzten Güter die Aufsicht führen und sie unter die christlichen Brüder verteilen sollten. Am dritten Tag aber verkündete er, durch göttlichen Spruch seien ihm folgende (Namen) angegeben worden.

Matthison gebot bei Anordnung der Todesstrafe gegen alle Menschen beiderlei Geschlechts in der ganzen Stadt aufs strengste, sie sollten Gold und Silber, geprägtes und nichtgeprägtes, und alle weiblichen Schmucksachen in die Ratsschreiberei bringen, da unter wahren Christen kein Gebrauch des Geldes sein dürfe. Die meisten gehorchten aus Todesfurcht dem Befehle.

Derselbe Matthison ordnete an, daß keiner in der Stadt Schriftsteller irgendwelcher Art oder Bücher außer dem Alten und Neuen Testament haben solle. Diese allein genügten zum Heile, die übrigen aber sollten sie alle sogleich zum Domplatz bringen. Als man die unglaubliche Menge von Büchern dorthin gebracht hatte, wurden sie in ein dort angefachtes Feuer geworfen.

Johann von Leyden, ein anderer Prophet, stand in hohem Ansehen bei den Seinen. Da glaubte er, daß die Bahn zur Königsherrschaft für ihn frei sei. Am festgesetzten Tag trat er in die Versammlung des Volkes und verkündete, ihm sei vom Vater enthüllt worden, daß im neuen Volk Israel eine neue Regierungsform bestehen solle. Zugleich wählte er zwölf Männer, die ihm ganz besonders ergeben waren. Diese nannte er die Ältesten der zwölf Stämme Israels, in deren Hände die Gerichtsbarkeit in öffentlichen und privaten Angelegenheiten liegen sollte.

Mit Rottmann und anderen Predigern beriet er sich über die Einführung der Vielweiberei. ... Sie beschloßen, einem Mann sei es gestattet, nach dem Beispiel Abrahams, Jakobs, Davids und der übrigen Väter des Alten Testaments mehrere Frauen zu haben. (Die Erhebung eines Teiles der Bürger wird niedergeworfen und jeder weitere Widerstand gegen die Durchführung der Vielweiberei durch Massenhinrichtungen gebrochen).

Da der Satan bemerkte, daß sein Reich nicht so sehr unter der Regierung vieler als der Herrschaft und der Tyrannei eines Mannes ausgebreitet werden könne, erweckte er einen anderen Propheten in der Stadt, Johannes Dusentschuer mit Namen. Dieser berief eine zahlreiche Versammlung auf den Markt und sprach: "Der Vater im Himmel hat mir enthüllt, daß Johann von Leyden über den gesamten Erdkreis herrschen werde." ...<<

Nach der Belagerung und Erstürmung der Stadt durch die Truppen des Bischofs von Münster werden die Anführer der Wiedertäufer hingerichtet und ihre Leichen in Käfigen am Turm der Lambertikirche aufgehängt (x217/159).

Spanien: Der Baske Ignatius von Loyola (1491-1556) gründet im Jahre 1534 den Jesuitenorden (Societas Jesu = Gesellschaft Jesu, 1540 von Papst Paul III. bestätigt), um die Durchführung bzw. Überwachung der katholischen Erneuerung zu gewährleisten.



Abb. 25 (x238/210): Ignatius von Loyola.

Der Jesuiten-Orden wird nach militärischen Grundsätzen (mit einem Ordensgeneral, der auf Lebenszeit gewählt wird, an der Spitze, Sitz des Ordens ist Rom) straff organisiert. Die Jesuiten ("Soldaten Christi") tragen grundsätzlich keine Mönchstracht. Sie werden überall gefürchtet, denn die Jesuiten gehen mit gnadenloser, unerbittlicher Härte gegen alle "Ketzer" und Gegner der katholischen Erneuerung vor.

Die Jesuiten vergeuden keine unnötige Zeit mit der Erziehung der armen Bevölkerung, sondern sie konzentrieren sich überwiegend auf die Mächtigen und die Reichen. Die gebildeten Jesuiten werden vielerorts die Lehrer der künftigen Kaiser, Könige und Fürsten und gewinnen dadurch entscheidenden weltlichen Einfluß. Sie unterrichten in den Schlössern der katholischen Fürsten und lehren an den Hochschulen sowie Universitäten alle wissenschaftlichen Fächer.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über Ignatius von Loyola (x810/942):
>>Loyola, Ignaz von, eigentlich Inigo Lopez de Recalde, der Stifter des Ordens der Jesuiten, geboren 1491 auf dem Schloß Loyola in der spanischen Provinz Guipuzcoa, verlebte seine Jugend als Page am Hofe Ferdinands des Katholischen und wurde bei der Verteidigung von Pamplona gegen die Franzosen (1521) am rechten Bein schwer verwundet.

Während der Heilung durch Lesen von Heiligenlegenden zum religiösen Schwärmer geworden, verteilte er nach seiner Herstellung seine Güter unter die Armen, pilgerte nach dem Kloster Montserrat, weihte hier dem wundertätigen Marienbild seine Waffen, erklärte sich zum Ritter der heiligen Jungfrau, lebte zu Manresa, einem kleinen Ort in der Nähe, ganz der Selbstpeinigung und Kontemplation und schaute in zahlreichen Visionen die Geheimnisse der Dreieinigkeit, Weltschöpfung, Menschwerdung und des Teufels.

1523 pilgerte er nach Palästina, um sich der Bekehrung der Mohammedaner zu weihen, kehrte jedoch 1524 über Venedig nach Barcelona zurück und begann hier das Studium der lateinischen Grammatik. Zwei Jahre später bezog er die Universitäten Alcala und Salamanca, an

beiden Orten durch die übernommene Seelenleitung von Männern und Frauen die Blicke der Inquisition auf sich ziehend, die in ihm ein Glied der mystischen Sekte der Alombrados witterte; 1528 begab er sich nach Paris und faßte mit Laynez, Salmeron, Bobadilla, Rodriguez, Pierre Lefèvre 1534 den Plan zur Stiftung eines neuen Ordens für den katholischen Glauben; sie gelobten, in Jerusalem Krankenpflege und Mission zu üben oder sich ganz dem Papst zur Verfügung zu stellen.

Da indes einige ihre Studien noch nicht beendet hatten, kehrte Loyola bis zu diesem Zeitpunkt nach Spanien zurück. 1537 trafen sie aufs neue in Venedig zusammen und gingen von hier aus nach Rom, wo zunächst die Reinheit ihrer Lehre und Pläne stark in Zweifel gezogen wurde, so daß Loyola über "den sterilen und trocknen Boden" Roms zu klagen begann.

Endlich hat ihnen Papst Paul III. am 27. September 1540 die vorläufige, an die Bedingung, daß der Orden die Zahl von 60 Mitgliedern nicht überschreite, geknüpft und 1543 die unbedingte Bestätigung des Ordens erteilt. Loyola wurde zum ersten Ordensgeneral ernannt (1541), verrichtete aber auch als solcher in der Kirche seines Ordenshauses zu Rom die niedrigsten Dienste, widmete sich dem Unterricht von Kindern und sammelte Almosen zur Bekehrung der Juden und Freudenmädchen. War er früher Ekstatiker und Schwärmer im Exzeß gewesen, so entfaltete er in seiner Stellung als Ordensgeneral ... seine Weltkenntnis und gefährliche Politik, die seither Erbteil seines Ordens geblieben sind.

Er starb am 31. Juli 1556 und wurde von Gregor XV. 1622 heilig gesprochen. Sein Tag ist der 31. Juli: Man besitzt von Loyola zwei Werke in spanischer Sprache: die "Ordenskonstitution" und "Geistliche Übungen". ...<<

England: König Heinrich VIII. und die englische Kirche trennen sich im Jahre 1534 von der katholischen Kirche, weil sich Papst Paul III. (Papst von 1534-1549) weigert, die Ehe des englischen Königs zu annullieren. Heinrich VIII. wird danach Oberhaupt der Anglikanischen Kirche von England. Das Bischofsamt und die meisten Einrichtungen der bisherigen Kirche bleiben zwar zunächst unverändert, aber König Heinrich VIII. fordert alle angesehenen Persönlichkeiten des Reiches auf, ihn durch feierlichen Eid als "Oberstes irdisches Haupt der Kirche von England unmittelbar unter Gott" anzuerkennen.

Heinrich VIII. schafft später die katholischen Gerichtshöfe ab und läßt die Mönchsorden auflösen. Der gesamte geistliche Grundbesitz wird von der englischen Krone beschlagnahmt.

Thoma Morus (1478-1535, englischer Staatsmann und Humanist, seit 1529 Lordkanzler, als Gegner der Reformation 1534 interniert und zum Tod verurteilt) schreibt aus dem Gefängnis an seine Tochter (x194/143): >>Wenn es mir möglich wäre, in dieser Sache etwas zu tun, was dem König genüge und Gott nicht mißfiele, so könnte niemand, der den Eid geschworen hat, es lieber getan haben, als ich es tun würde. ...

Aber da ich zu meinem Gewissen stehen muß, kann ich es auf keine Weise tun, und zwar habe ich mir mein Gewissen nicht flüchtig gebildet, sondern habe viele Jahre lang studiert und bedachtsam nachgedacht. ... Hätte ich nicht auf Gott vertraut, daß er mir die Stärke geben würde, lieber alles zu ertragen, als ihn dadurch zu beleidigen, daß ich gottlos wider mein eigenes Gewissen schwöre, so kannst Du sicher sein, daß ich nicht hierher gekommen wäre.<<

1535

England: König Heinrich VIII. läßt den papsttreuen Lordkanzler Thomas Morus am 6. Juli 1535 im Tower von London enthaupten. Sein abgeschlagener Kopf wird anschließend auf der London Bridge aufgespießt.

1536

Schweiz: Der französisch-schweizerische Reformator Johannes Calvin (1509-1564, flieht aus dem katholischen Frankreich nach Straßburg und zieht 1536 nach Genf) veröffentlicht im Jahre 1536 sein Buch "Institutio religionis christianae" ("Unterricht in der christlichen Religion"). Im Vorwort dieses Buches schreibt Calvin (x199/128): >>Ich erkannte, daß es eine List des

Hofes war, um das Vergießen des Blutes so vieler Glaubenszeugen zu entschuldigen, damit es auch in der Folge erlaubt wäre, sie ungestraft zu ermorden. So überzeugte ich mich, daß mein Stillschweigen ein Verrat an der Wahrheit gewesen wäre.

Das ist es, was mich zu der Herausgabe der *Institutio* veranlaßt hat. Ich hatte die Absicht, meine Brüder, deren Tod vor Gott köstlich ist, von ungerechter Schmach zu befreien, und da ich die Scheiterhaufen aufrichten sah, wollte ich wenigstens andere Völker zum Mitleid bewegen.<<

Ein Exemplar des Buches "Institutio religionis christianae" schickt Calvin mit folgender Widmung an den französischen König Franz I. (x194/27): >>Ein wahrer König ist, wer anerkennt, daß er sein Reich als Gottes Diener verwaltet. Denn wer nicht herrscht, um Gottes Ehre zu dienen, übt nicht Königsherrschaft, sondern ein Räuberhandwerk aus. ...

Unsere Lehre muß über allen Ruhm der Welt erlauben, von keiner Macht übertroffen, dastehen. Denn sie ist nicht unser, sondern des lebendigen Gottes und Christi, den der Vater eingesetzt hat, auf daß er von Meer zu Meer und von den Flüssen bis an die Enden der Erde herrsche.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Calvin" (x803/745-747): >>Calvin, Johannes (eigentlich Jean Caulvin oder Cauvin), der berühmte Reformator und kirchliche Diktator zu Genf, war zu Noyon in der Picardie am 10. Juli 1509 als Sohn des Procureur-Fiskals und Sekretärs des Bistums, Gérard Calvin, geboren.

Frühzeitig zum geistlichen Stand bestimmt, wurde er, selbst unbemittelt, mit den Kindern eines Herrn von Mommor in dem Collège de la Marche, später in dem Collège Montaigu, in welchem bald auch Ignaz von Loyola seine Ausbildung empfing, trefflich unterrichtet. Kaum hatte er das 18. Jahr erreicht, als bereits seine Gelehrsamkeit und Einreißende Beredsamkeit ihm nicht nur allgemeine Bewunderung, sondern auch eine Pfarrstelle zu Pont l'Eveque erwarben.

Auf Wunsch seines Vaters wandte er sich in Orléans dem Studium des Rechts mit eiserner Beharrlichkeit und so vorzüglichem Erfolg zu, daß man ihm bei seinem Abgang von da die juristische Doktorwürde anbot. Sodann begab er sich nach Bourges, hörte hier den berühmten Rechtskundigen Andreas Alciatus und erlernte nebenher bei dem Humanisten Volmar die griechische Sprache.

Nach dem Tod seines Vaters (1532) ging er nach Paris, wo er viele den kirchlichen Neuerungen heimlich zugetan fand. Im Verkehr mit solchen scheint schon damals eine Umwandlung in ihm sich angebahnt zu haben. Vielleicht um den die neue Lehre verfolgenden König Franz I. milder zu stimmen, gab Calvin damals das Werk Senecas von der Gnade heraus, doch ohne Erfolg; auch soll er, wenigstens nach Bezas Bericht, 1533 für den Rektor der Universität, Cop von Basel, jene am Fest Allerheiligen wie üblich vor dem König gehaltene Rede ausgearbeitet haben, welche den Vortragenden zur Flucht nötigte.

Aber auch Calvin selbst, welcher nach einem Besuch bei der Königin von Navarra nach Paris zurückgekehrt war, mußte 1534 nach Basel flüchten. Hier gab er (1536) sein oftmals, zuletzt 1559 umgearbeitetes Meisterwerk: "Unterweisung in der christlichen Religion" ("*Institutio christianae religionis*"), heraus, welchem Buch er eine Dedikation an den König Franz I. voransetzte, worin er eine Widerlegung jener Behauptung darbot, als seien die in Frankreich ihres Glaubens wegen hingerichteten Reformierten als unruhige Köpfe, die Religion und Staat umstürzen wollten, anzusehen.

Dieses Werk enthält in lichtvoller Darstellung ein vollständiges System des christlichen Glaubens, gegründet auf das protestantische Prinzip, daß die Heilige Schrift die alleinige Quelle christlicher Wahrheit sei. Abweichend von Luther, statuierte Calvin im Abendmahl einen geistigen Genuß des Leibes Christi durch den Glauben; in der Lehre von der Gnade und dem freien Willen nahm er eine absolute Vorherbestimmung der Gläubigen zur Seligkeit, der Un-

gläubigen zur Verdammnis (Prädestinationslehre) an, und in Ansehung der kirchlichen Gebräuche drang er auf gänzliche Abschaffung aller nicht ausdrücklich in der Heiligen Schrift begründeten Zeremonien.

Von Basel begab sich Calvin 1536 auf kurze Zeit an den Hof der Herzogin von Ferrara, mußte aber von da fliehen, besuchte nochmals seine Vaterstadt und gedachte sich dauernd in Straßburg oder Basel niederzulassen. Auf dieser Reise (im August 1536) kam er durch Genf, wo die neue Lehre nach langem Kampf seit einem Jahr durch einen Regierungsbeschluß förmlich eingeführt war.

Die Verkündiger derselben waren hier die beiden Prediger Wilhelm Farel und Peter Viret. Farel lud Calvin ein, in Genf sein Gehilfe zu werden; Calvin weigerte sich anfangs, willfahrte aber dann, als ihm Farel mit dem Fluche Gottes drohte, wenn er sich dem an ihn ergangenen Ruf widersetze. Calvin nahm die Stelle als Prediger und Lehrer der Theologie in Genf an und widmete sich seinem Amt mit der angestrengtesten Tätigkeit.

Er lehrte auf der Kanzel und dem Katheder, richtete in den benachbarten Gegenden das Kirchenwesen ein, schlichtete Streitigkeiten, schrieb außer vielen anderen Schriften einen großen und einen kleinen Katechismus und verfocht in häufigen Disputationen seine Meinungen gegen jeden Angriff mit Hartnäckigkeit und überlegenem Geist.

Sein Anhang bestand vorzugsweise aus eingewanderten französischen Protestanten; diesen stand ein beträchtlicher Teil der eingeborenen Genser als sogenannte Libertiner entgegen, denen die Lehre Calvins zu herb war, und welche als Freunde der Schweizer die freiere Richtung Zwinglis vorgezogen hätten.

Die Erbitterung zwischen beiden Parteien wurde so stark, daß 1583 Calvin und Farel, welche ihren Gegnern das Abendmahl verweigerten, aus Genf verbannt wurden. Calvin begab sich über Basel nach Straßburg. Hier, wo Martin Bucer schon seit zehn Jahren die Reformation befestigt hatte, fand Calvin ehrenvolle Aufnahme, hielt theologische Vorlesungen und gründete eine französisch-reformierte Gemeinde.

Durch Teilnahme am Frankfurter Reichstag 1539, am Religionsgespräch zu Worms 1540 und zu Regensburg 1541 trat er mit Melancthon in freundschaftliche Beziehungen. Dabei waren aber seine Blicke fortwährend nach Genf gerichtet, woselbst unterdessen Calvins Anhänger die Oberhand im Rat erlangt hatten. Schriftliche Einladungen an denselben führten nicht zum Ziel, da die Straßburger ihn nicht von sich lassen wollten. Erst als im Mai 1541 eine feierliche Gesandtschaft des Genfer Rats und der dortigen Bürgerschaft in Straßburg erschien, trennte sich Calvin von Straßburg.

Im September 1541 kam Calvin in Genf an und legte sogleich dem Rate daselbst seinen Plan zur Verbesserung der Kirchendisziplin vor, der ohne Widerspruch angenommen wurde. Dieser Verordnung gemäß sollten von den Predigern in Vorschlag zu bringende, von der Gemeinde zu bestätigende Älteste bestellt werden, deren zwölf in Gemeinschaft mit sechs Predigern die oberste kirchliche Behörde, das Konsistorium, bildeten. Dieses hatte das Recht, Gesetze zu geben sowie Verächter des Gottesdienstes, sittenlose Personen und Verbreiter heterodoxer Meinungen ohne Rücksicht auf ihren Stand zur Rechenschaft zu ziehen und der weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung zu übergeben.

Hierdurch hauptsächlich drückte er der Genfer Reformation einen theokratischen Charakter auf. Jede, auch die bescheidenste Opposition gegen seine Ansichten wurde unterdrückt und die Taten, Mienen und Worte eines jeden Bewohners von Gens streng überwacht. Ein Anführer der Libertiner, Berthelier, Sohn eines Genfer Freiheitsmartyrers, wurde sogar mit fünf Gesinnungsgenossen als Aufrührer enthauptet (1555). Dabei wurden theatralische Aufführungen und Tänze untersagt. Auch die Taufe auf andere als biblische Vornamen und sogar das Tragen deutsch-schweizerischer Trachten wurden verboten, ohne daß sich deshalb die Sitten im mindesten verbessert hätten.

Auch gegen das Hexenwesen wurde unter Calvin mit massenhaften Verbrennungen eingeschritten. Mit gleicher Strenge wurden Schriften und Meinungen, die das geistliche Tribunal verdammt, gerichtet. Jakob Gruet wurde 1547 enthauptet, weil er gottlose Briefe und unsittliche Verse geschrieben, auch die kirchliche Ordnung umzustürzen versucht habe. Wegen Widerspruchs gegen Calvins Prädestinationslehre wurde 1551 Bolsec aus Genf verbannt; das berühmteste Beispiel aber von Calvins Glaubenstyranei ist die Hinrichtung des Spaniers Servet wegen heterodoxer Ansicht über die Trinität 1553.

Diese Mordszene fällt übrigens den Vorurteilen des ganzen Zeitalters zur Last; auch die Lutheraner, sogar Melanchthon, haben die Hinrichtung eine Tat der Gerechtigkeit genannt. Bald nach Servets Tod ward der Antitrinitarier Gribaldo aus Genf verwiesen. Calvins wahrhaft unermessliche Tätigkeit erhielt durch die 1559 von ihm bewirkte Stiftung einer theologischen Akademie in Genf, der ersten reformierten Universität, einen neuen bedeutenden Zuwachs. Theodor Beza, seinem ihm sehr ergebenen Schüler, übertrug er das Rektorat, er selbst wollte nur Professor der Theologie sein.

Aus dieser Pflanzschule gingen die kühnen und geistvollen Männer hervor, welche die reformierte Lehre den kommenden Geschlechtern bewahrten und in andere Länder, zum Teil in weite Ferne trugen.

1549 schon hatte sich Calvin mit den Zürichern (Consensus Tigurinus) über die Abendmahlslehre geeinigt. Diese Vereinbarung fand die Zustimmung der übrigen evangelischen Kirchen der Schweiz, erregte aber den Zorn der Lutheraner, als deren Wortführer Westphal und Heßhusius in eine erbitterte Polemik mit Calvin gerieten. Calvins schwächlicher Körper erlag endlich den ununterbrochenen Anstrengungen und zunehmender Kränklichkeit. Calvin starb am 27. Mai 1564; seine Gattin (er hatte 1540 Idelette von Bures, verwitwete Störder, geheiratet) war 1549, sein einziger Sohn noch früher gestorben.

Calvins bleiche und magere Gesichtszüge mit dem langen, schlichten Bart waren die eines kränklichen Mannes; aus der hohen, reinen Stirn und aus den ernst und scharf blickenden Augen aber sprach ein gelehrter, feiner, fester Geist. Seine Uneigennützigkeit ist vielfach bewundert worden. Er predigte beinahe täglich, hielt wöchentlich drei theologische Kollegien, versäumte keine Sitzung des Konsistoriums, leitete die Verhandlungen der Predigergesellschaft, erließ juristische und theologische Gutachten, führte die wichtigsten politischen Verhandlungen, verfaßte seine gediegenen Werke, darunter die vortrefflichen Bibelkommentare, und neben diesem allen erstreckte sich sein Briefwechsel nach allen Ländern Europas.

Außer seinen gedruckten Werken bewahren die Genfer und Züricher Bibliotheken als Zeugnisse seiner Tätigkeit an 3.000 handschriftliche Predigten, Abhandlungen etc. Er schrieb, solange er noch die Feder halten konnte, und als ihm die Krankheit dies nicht mehr erlaubte, diktierte er von seinem Lager aus.

An Kenntnis der klassischen Literatur, an Darstellungsgabe und Feinheit des Geistes war Calvin (nach Spittlers Urteil) allen anderen Reformatoren weit überlegen. Seine Gemütsstimmung war meist melancholisch und finster. Sein harter und unbeugsamer Sinn steigerte sich, durch Widerspruch gereizt, bis zu bitterem Hohn und stolzer Verachtung gegen diejenigen, welche sein Scharfsinn durchschaute und sein Geist beherrschte.

Calvins Werke, namentlich seine "Institutio religionis christianae" (zuerst lateinisch 1536, später öfter, auch französisch, am besten von Rob. Stephanus 1559, neuerlich von Tholuck, 2. Auflage, Berlin 1846, herausgegeben) und seine "Commentarii in libros N. T." sind noch heute für die theologische Wissenschaft von Bedeutung. ...<<

Nordeuropa: In Dänemark, Norwegen und Island wird im Jahre 1536 das Luthertum zur alleinigen Staatsreligion.

1537

Heiliges Römisches Reich: Jürgen Wullenwewer (um 1492-1537, Bürgermeister von Lü-

beck, seit 1533 Führer einer lutherisch-demokratischen Partei) wird im Jahre 1537 als Ketzer zum Tode verurteilt und in Wolfenbüttel hingerichtet.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über Jürgen Wullenwewer (x816/-760): >>Wullenwewer, Jürgen, Bürgermeister von Lübeck, hanseatischer Staatsmann, geboren 1492 zu Lübeck, wurde Kaufmann und Führer der demokratisch-protestantisch gesinnten Bürgerschaft und, nachdem er an dem Zug nach Norwegen gegen Christian II. von Dänemark teilgenommen (hatte), 1533 zum Bürgermeister erhoben, in welcher Stellung er sich der reformatorischen Bewegung zugetan, dabei als Feind alles aristokratischen Wesens zeigte und sich namentlich die Aufgabe stellte, die sinkende Macht der Hanse durch Unterjochung der Dänen und Ausbreitung der Demokratie und des Protestantismus unter der Hegemonie Lübecks als Beherrscherin der Ostsee wieder zu heben.

Ein Volksaufstand brachte die Vertreter der Patrizierherrschaft aus dem Rat, worauf Graf Christoph von Oldenburg mit der lübischen Flotte und einem Landheer 1534 die Unternehmungen gegen Dänemark begann. Als der Krieg gegen Dänemark indes eine ungünstige Wendung nahm, begab sich Wullenwewer selbst nach Seeland. In seiner Abwesenheit gelangte in Lübeck die aristokratische Partei wieder zu Macht und Einfluß.

Zwar siegte seine Beredsamkeit auf einem Hansetag zu Lübeck, so daß die Fortführung des dänischen Krieges beschlossen wurde; während er ... abwesend war, lief in Lübeck ein kaiserliches ... (Schreiben) des Reichskammergerichtes zu Speyer vom 7. Juni 1535 ein, welches die Stadt mit der Reichsacht bedrohte, wenn nicht binnen 45 Tagen die alte aristokratische Verfassung wiederhergestellt sein werde.

Dies geschah auch im August 1535. Wullenwewer legte hierauf nach seiner Rückkehr am 26. August seine Würde nieder. Als er bald darauf mit Erlaubnis des Lübecker Rats nach dem Land Hadeln (Landschaft an der Nordseeküste) reisen wollte, um dort einen Haufen herrenloser Knechte zu werben und nach Dänemark zum Entsatz des in Kopenhagen belagerten Herzogs Albrecht von Mecklenburg zu führen, wurde er von dem Erzbischof Christoph von Bremen verhaftet und dessen Bruder, dem Herzog Heinrich dem jüngeren von Braunschweig, einem erklärten Feinde des Luthertums, überliefert, welcher ihn zu Steinbrück bei Wolfenbüttel gefangen hielt.

Die Folter erpreßte ihm die widersinnigsten Selbstanklagen, wie: er habe Lübeck demokratisch machen und ein Wiedertäuferreich gründen, den Norden aber unter seine Anhänger ... teilen wollen, während er in Briefen an seinen Bruder in Hamburg seine Unschuld beteuerte.

Auf dem Tollenstein bei Wolfenbüttel wurde öffentliches Gericht über Wullenwewer gehalten und er am 24. September 1537 zur Strafe des Vierteilens verurteilt, welche der Herzog in die des Schwertes verwandelte. Diese wurde am 29. September 1537 an ihm vollzogen; sein Leichnam wurde gevierteilt und aufs Rad gelegt.<<

Schweiz: Der Reformator Johannes Calvin schreibt im Jahre 1537 über das Verhältnis der Christen zur Obrigkeit (x235/292): >>... Fürsten und Stadthäupter dürfen also nicht vergessen, wessen Diener sie sind, wenn sie ihres Amtes walten, und sollen nichts tun, was eines Dieners und Statthalters Gottes unwürdig ist. Ihre vornehme Sorge soll sein, die öffentliche Gestalt der Religion in ihrer echten Reinheit zu erhalten, das Leben des Volkes durch gute Gesetze zu lenken und für Wohlergehen und Frieden ihrer Untertanen sowohl in der Öffentlichkeit als auch im Hause zu sorgen. ...

Die Pflichten des Untertanen wiederum bestehen nicht nur darin, die Oberen zu ehren und zu verehren, sondern auch, deren Heil- und Wohlergehen im Gebet dem Herrn anzuempfehlen, sich freiwillig ihrer Autorität zu unterstellen, ihren Gesetzen und Verfassungen zu gehorchen und die ihnen zukommenden und von ihnen auferlegten Lasten nicht zu verweigern, als da sind: Steuern, Zölle, Abgaben, Dienstleistungen, Beitreibungen und ähnliches.

Allein wir schulden nicht nur der Obrigkeit, die ihre Macht nach dem Recht und gemäß ihren

Pflichten ausübt, jeden Gehorsam, sondern müssen auch jene Oberen ertragen, die auf Tyrannenart ihre Macht mißbrauchen, bis wir durch die gesetzliche Ordnung von ihrem Joch befreit werden. Denn so wie ein guter Fürst ein Zeugnis göttlicher Güte für das Heil der Menschen ist, so ist ein schlechter und gewalttätiger Fürst eine Geißel Gottes, um die Sünden des Volkes zu strafen.

Es soll jedenfalls ganz allgemein für gewiß gehalten werden, daß die Gewalt beider von Gott selbst verliehen wurde und daß wir ihnen nicht Widerstand leisten können, ohne dem Willen Gottes zu widerstehen.

Indessen muß immer eine Ausnahme gelten, wenn man vom schuldigen Gehorsam gegen die Obrigkeit spricht: ...

Und wenn sie uns etwas befehlen, was gegen den Herrn gerichtet ist, so sollen wir uns nicht darum kümmern, sondern vielmehr jenen Grundsatz der Schrift befolgen, der da lautet: "Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." ...<<

1539

Kurfürstentum Mark Brandenburg: Brandenburg schließt sich im Jahre 1539 der Reformation an.

1540

Brandenburg: Der Adel erhält im Jahre 1540 in Brandenburg das Recht des "Bauernlegens" (die nicht selten gewaltsame Einziehung von Bauernhöfen, um den Grundherren die Möglichkeit zur Zusammenlegung von mehreren Höfen zu Kleingütern oder für die Schaffung von größeren Feldern und Weiden zu geben).

Kirchenstaat: Papst Paul III. bestätigt am 27. September 1540 den durch Ignatius von Loyola (1491-1556) im Jahre 1534 gegründeten Jesuitenorden (Societas Jesu = Gesellschaft Jesu).

In der Bestätigung des Papstes heißt es (x244/607-608): >>Wir haben neulich vernommen, daß unsere geliebten Söhne Ignatius von Loyola, Peter Faber, Jakob Laynez sowie Claudius Jayus, Paschasius Broet und Franz Xavier, ferner Alphons Salmeron, Simon Rodriguez, Johannes Coduri und Niklaus von Bobadilla, ... vom Heiligen Geist, wie man frommer Weise glaubt, ergriffen, schon vor längerer Zeit, von verschiedenen Gegenden der Welt herkommend, sich vereinigt und im geschlossenen Verband ... ihr Leben für immer in Unserem Herrn Jesu und Unseren sowie Unserer Nachfolger Dienst gestellt und nun schon mehrere Jahre löblich im Weinberg des Herrn gearbeitet haben ...

Ihre Regel ist folgende: "Wer in unserer Gesellschaft, die wir mit dem Namen Jesu ausgezeichnet wissen wollen, unter der Fahne des Kreuzes für Gott kämpfen und dem Herrn allein und dem römischen Papst, seinem Stellvertreter auf Erden, dienen will, der soll zunächst das feierliche Gelübde steter Keuschheit ablegen, dann aber sich vorhalten, daß er ein Glied der Gesellschaft ist, die – hauptsächlich zur Förderung der Seelen im christlichen Leben und in christlicher Lehre sowie zur Verbreitung des Glaubens durch öffentliche Predigt, den Dienst am Worte Gottes, geistliche Übungen und Werke der Barmherzigkeit, vornehmlich aber durch den Unterricht der Kinder und Ungelehrten im Christentum und dadurch, daß sie die Beichte der Christgläubigen hört – vor allem geistlichen Trost spenden will: ...

Das Recht zu befehlen hat einzig der Vorsteher. Es sollen alle Genossen wissen, ... daß die ganze Gesellschaft und ihre einzelnen Mitglieder in treuem Gehorsam gegen unsern hochheiligen Herrn, den Papst, und die andern römischen Bischöfe, die ihm folgen, für Gott kämpfen.

Und wenn auch im Evangelium gelehrt wird und wir aus dem rechten Glauben erkennen und fest bekennen, daß alle Christgläubigen dem römischen Bischof als dem Haupt und Christi Stellvertreter untertan sind, so haben wir es doch ... zur Verleugnung unseres Willens für sehr zweckmäßig erachtet, daß jeder Einzelne von uns außer durch jenes gemeinsame Band sich noch durch ein besonderes Gelübde verpflichte, daß er jeden Befehl, den der jetzige römische Bischof und alle andern zu ihrer Zeit geben und zur Förderung der Seelen und zur Verbreite-

rung des Glaubens dient und jede Aufgabe, zu der er ausgesandt wird, ohne alle Ausflucht und Entschuldigung, soviel an ihm liegt, zu erfüllen gehalten ist, mag er nun zu den Türken geschickt werden oder zu irgendwelchen andern Ungläubigen, selbst wenn sie in den Indien genannten Gegenden leben, oder zu Ketzern, wer sie auch sind, oder zu Schismatikern oder zu Gläubigen jeder Art."

Wir genehmigen, bestätigen und segnen und bekräftigen mit der Stärke beständiger Festigkeit durch gegenwärtige Urkunde kraft apostolischer Autorität alle die vorgenannten Bestimmungen und nehmen die Genossen selbst unter Unseren und dieses heiligen Apostolischen Stuhles Schutz.<<

In den Ordensregeln der Gesellschaft Jesu heißt es (x213/80, x247/95): >>Wer in unserer Gesellschaft, die wir mit dem Namen Jesu bezeichnet wissen wollen, unter dem Banner des Kreuzes Kriegsdienste leisten und allein dem Herrn und Seinem Statthalter auf Erden, dem römischen Bischof, dienen will, soll nächst dem feierlichen Gelübde steter Keuschheit sich vor Augen halten, daß er einer Gesellschaft angehört, die hauptsächlich dazu gegründet ist, auf Förderung der Seelen in christlichem Leben und christlicher Lehre und auf Ausbreitung des Glaubens durch öffentliche Predigt und Dienst am Worte Gottes, durch geistliche Übungen und Werke der Liebe und namentlich der Unterweisung der Knaben und Ungelehrten im Christentum sowie geistige Tröstung der Christgläubigen beim Beichtehören vorzüglich hinzuarbeiten.

Jeder einzelne soll geloben, bei allem, was er zur Beobachtung dieser unserer Regel tut, dem Vorgesetzten der Gesellschaft gehorsam zu sein. ...<<

>>... Jeder einzelne ist verpflichtet, alles, was der jetzige römische Bischof und alle folgenden zu ihrer Zeit befehlen, ohne Weigerung und Entschuldigung auf der Stelle und nach besten Kräften auszuführen – sei es zur Befestigung der Seelen und zur Ausführung des Glaubens, sei es, daß er uns in irgendeine Provinz schicken will; mag er uns zu den Türken schicken oder zu anderen Ungläubigen, selbst wenn sie in Indien lebten. ...

Wir haben es auch als günstig erachtet, festzusetzen, daß niemand in die Gesellschaft aufgenommen wird, der nicht lange und gründlich geprüft worden ist. Wenn er sich aber eindeutig als weise in Christi und in der christlichen Lehre und Reinheit des christlichen Lebens erweist, dann wird er zum Kriegsdienst Jesu zugelassen.<<

Loyola erteilt den "Soldaten Christi" den Auftrag, die Lutheraner mit ihren eigenen erfolgreichen Mitteln zu bekämpfen (x247/95): >>Die Neuerer verstehen es, ihre falsche Lehre mündgerecht zu machen und dem Fassungsvermögen der Menge anzupassen, indem sie ihre Lehre vor den Augen und in den Schulen verkünden und zugleich kurze Broschüren unter das Volk werfen, die von vielen verstanden und verkraftet werden können. ...

Somit wäre die Errichtung von Schulen der Gesellschaft hauptsächlich an den Punkten, wo sich ein guter Zulauf von Schülern erwarten läßt, das beste Mittel, um der Kirche in ihrer bedrängten Lage zu Hilfe zu kommen. ...

Wenn zur Lehre das gute Beispiel kommt und jeder Schein von Habsucht vermieden wird, ließe sich der stärkste Angriffsgrund der Neuerer entkräften, nämlich der Hinweis auf das unfromme Leben und die Unwissenheit der katholischen Kirchendiener. ...

Auch scheint es zweckmäßig, daß die Unsrigen zur Abwehr einige Verteidigungs- und Erbauungsschriften herausgeben, und zwar kurz- und gutgeschriebene, damit sie schnell zur Stelle sind und von vielen gekauft werden können. Damit ließe sich nicht nur dem Übel abhelfen, das die Gegner durch ihre Schriften anrichten, sondern es wäre sogleich etwas zur Massenverbreitung der gesunden Lehre getan, wenn man bescheiden, aber lebendig die Irrgänge der Neuerer aufdeckt.<<

Ignatius von Loyola fordert von den "Soldaten Christi" geistliche Übungen, Erziehung und Seelsorge sowie bedingungslosen Gehorsam, Aufgabe des eigenen Willens und den Verzicht auf die eigene Urteilsfähigkeit (x199/142-143): >>... In den Klöstern war es längst üblich, daß fromme Mönche durch eine bis ins Einzelne gehende Gewissenserforschung und durch besinnliche Betrachtung (Meditation) ihre Seele übten und erzogen, damit sie sich völliger und williger dem Dienste Gottes weihe. Es gab auch mancherlei Anleitungen zu solchen geistlichen Übungen (exercitia spiritualia). Die Exerzitien des Ignatius jedoch übertreffen alle diese Übungen durch ihre mächtige Wirkung auf die Seelen.

Worin liegt das Geheimnis dieser Wirkung? Ignatius versteht es in besonderem Maße, die Seele des Meditierenden zu fesseln und sie zu dem Ziele hinzuführen, das ihm als das oberste Ziel des religiösen Lebens erschien: zur bedingungslosen Aufgabe des Eigenwillens.

Dabei nimmt er bei jedem Schritt seiner Übungen die sinnliche Phantasie, das Gewissen und den Willen des Meditierenden in gleicher Weise in Anspruch. Diese drei: spanisch-südliche Phantasie, mittelalterlich mönchischer Gewissensernst und soldatische Willenskraft und Zucht waren ja im Charakter des Ignatius selbst in eigentümlicher Weise verbunden; aus diesen drei Elementen schuf er darum auch das psychologische Meisterwerk seiner Exerzitien.

Die jesuitischen Exerzitien erstrecken sich über 30 Tage. An jedem Tage werden 4 einstündige Übungen gehalten; dazu kommt eine Meditation in der Nachtzeit. Nicht nur Mönche, auch Laien nehmen an diesen Übungen teil, die übrigens heute meist in verkürzter Form stattfinden. Jede Betrachtung einer biblischen Geschichte beginnt damit, daß sich der Betrachtende Ort, Personen und alle Umstände des biblischen Ereignisses mit solcher Lebendigkeit vergegenwärtigt, als sei er unmittelbarer Zeuge.

Nicht nur die Anschauung, alle 5 Sinne sollen dienen, daß der Betrachtende die religiösen Gegenstände recht leibhaftig und gegenwärtig fühle. Hat er z.B. sich mit dem Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit und Verwerflichkeit durchdrungen, so stellt er sich die Hölle vor und braucht seine 5 Sinne, um sich mit allen ihren Qualen innerlich zu erfüllen.

"Ich schaue mit den Augen der Einbildungskraft jene gewaltigen Feuergluten und die Seelen wie in brennenden Leibern eingeschlossen.

Ich höre mit den Ohren Weinen, Geheul, Geschrei, Lästerungen gegen Christus unseren Herrn und gegen alle Heiligen.

Ich rieche mit dem Geruchssinn Rauch, Schwefel, Unrat und faulende Dinge.

Ich koste mit dem Geschmacksinn bittere Dinge wie Tränen, Traurigkeit und den Wurm des Gewissens.

Ich fühle mit dem Tastsinn, wie nämlich die Feuergluten die Seelen erfassen und brennen."

... Der Jesuit soll nicht ein Asket werden, auch nicht in beschaulicher Zurückgezogenheit von der Welt sein Leben dem Gebet widmen, sondern er soll wirken, und zwar mit allen Mitteln und Waffen des Geistes und des Wortes. Darum wurde das theologische Studium von Anfang an im Orden gepflegt; aber auch anderen wissenschaftlichen Arbeiten widmeten sich die Jesuiten.

Ihr Hauptinteresse aber galt der Erziehung und der Seelsorge, weil sie dadurch am stärksten auf die Menschen einzuwirken vermochten. Dabei bemühten sie sich vor allem um die hochgestellten Kreise, in erster Linie um die Fürsten, in der richtigen Erkenntnis, daß wenn sie diese für den römisch-katholischen Glauben gewonnen und gegen die Ketzer aufgestachelt hatten, das Volk ihnen folgen würde. Die Jesuitenschulen waren besonders fortschrittlich und gut geleitet, und viele junge Adlige und Fürstensöhne wurden in ihnen erzogen. Waren diese dann erwachsen, so hörten sie weiterhin als gelehrige Schüler auf die Ratschläge und Forderungen der Jesuitenväter.

Vor allem aber suchten die Jesuiten als Beichtväter Einfluß zu gewinnen und nutzten diesen Einfluß aus, um in allen Ländern die Fürsten und Mächtigen für den Kampf gegen die prote-

stantische Ketzerei zu gewinnen.

... Von den drei mönchischen Gelübden, Armut, Keuschheit und Gehorsam, galt Ignatius das Gebot des Gehorsams als das höchste. Und zwar forderte er von den Ordensmitgliedern nicht nur die Aufgabe des eigenen Willens, sondern auch den Verzicht auf das eigene Urteil.

"Lassen wir uns von den anderen Orden ruhig übertreffen in Fasten, Wachen und aller Kasteiung, die sie gemäß ihren Regeln in heiliger Absicht beobachten!

Ich aber will, daß die Diener Gottes in unserer Gesellschaft sich durch den reinen und vollen Gehorsam auszeichnen, nämlich durch aufrichtigen Verzicht auf ihren eigenen Willen und Verleugnung des eigenen Urteils.

Wer sich Gott ganz hingeben will, der muß außer dem Willen auch die Vernunft hinopfern; er muß nicht nur im Wollen, sondern auch im Denken mit seinem Vorgesetzten völlig eins werden und sein Urteil dem des Oberen dergestalt unterwerfen, daß der fromme Wille die Intelligenz ganz und gar beugt.

Damit wir völlig mit der katholischen Kirche übereinstimmen, sind wir verpflichtet, wenn Sie, was unsern Augen weiß erscheint, für schwarz erklärt, dies als schwarz zu bezeichnen.

Ich muß mich stets ganz in die Hand Gottes und in die Hand dessen geben, der nach seinem Wissen Seine Stelle einnimmt. Ich muß wünschen, daß mein Vorgesetzter mich nötige, mein eigenes Urteil aufzugeben, meinen Geist zu unterwerfen. In den Händen meines Vorgesetzten muß ich sein wie weiches Wachs; er muß alles von mir verlangen können, was ihm gefällt.

Ich muß mich als einen Leichnam (daher stammt das Wort "Kadavergehorsam") ohne Verstand und Willen ansehen, muß sein wie eine Masse, die sich widerstandslos nach Belieben fortschaffen läßt."

Diese Aufgabe des Eigenwillens ist freilich ein Opfer – einmal aber vollzogen, macht sie das Leben bequem. Denn der Jesuit verzichtet damit auf die eigene Gewissensentscheidung; die Verantwortung liegt nach seiner Auffassung allein beim Vorgesetzten:

"Eine der reichen Tröstungen des Klosterlebens besteht in der Gewißheit, daß wir beim Gehorchen keine Fehler begehen können. Wohl kann der Vorgesetzte, indem er dies oder jenes befiehlt, einen Fehler begehen; aber du bist sicher nicht zu fehlen, solange du gehorchst, weil Gott nichts weiter von dir verlangt als die genaue Ausführung dessen, was dir befohlen wird.

Kannst du in der Beziehung klar Rechenschaft ablegen, so wirst du vollkommen freigesprochen. Ob das, was du getan, das Rechte war, fragt man dich nicht, sondern deinen Vorgesetzten."<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte der "Jesuiten" vom 16. bis zum 17. Jahrhundert (x809/206-210): >>Jesuiten (Gesellschaft Jesu), geistlicher Orden, der, gestiftet im alleinigen Interesse der päpstlichen Allgewalt, bald eine welthistorische Bedeutung wie kaum ein anderer Orden zu erlangen mußte.

Der Stifter der Gesellschaft, Ignaz von Loyola, nannte, weil er einst in einer Vision gesehen (hatte), wie Gott der Vater Jesu den besonderen Schutz des Ordens übertrug, denselben die "Kompanie Jesu"; ihre Mitglieder fügten zu den drei Mönchsgelübden noch das vierte, "ihr Leben dem beständigen Dienst Christi und der Päpste zu widmen, unter dem Kreuzesbanner Kriegsdienste zu leisten, nur dem Herrn und dem römischen Oberpriester, als dessen irdischem Stellvertreter, zu dienen, so daß, was immer der gegenwärtige Papst und seine Nachfolger in Sachen des Heils der Seele und der Verbreitung des Glaubens ihnen befehlen, und in welche Länder immer er sie entsenden möge, sie ohne jegliche Zögerung und Entschuldigung sogleich, soweit es in ihren Kräften liege, Folge zu leisten gehalten sein wollten".

In einem Zeitpunkt, da alle Welt dem Papst den Gehorsam aufkündigte, legte sich ihm also hier ein aus schwärmerisch-phantastischen Anfängen rasch zum Stadium weltkluger Berechnung fortgeschrittener Orden unbedingt zu Füßen. Kein Wunder, wenn ihn schon am 27. September 1540 Papst Paul III. bestätigte und Julius III. seine Vorrechte in ausgedehntester Weise

erweiterte.

Die Jesuiten wurden mit den Rechten der Bettelmönche und der Weltgeistlichen zugleich ausgestattet, mit ihren Gütern von aller weltlichen Gerichtsbarkeit und Besteuerung, auch von bischöflicher Abhängigkeit befreit und hatten demnach außer ihrem Ordensobern und dem Papst keinen Herrn anzuerkennen; sie erhielten die Befugnis, alle Priesterfunktionen, sogar während eines Interdikts, zu verrichten, von allen Kirchenstrafen und Sünden eigenmächtig loszusprechen, die Gelübde der Laien in andere gute Werke zu verwandeln, von Fastengebieten, von Abwartung der kanonischen Stunden, vom Gebrauch des Breviers sich selbst zu dispensieren sowie überall Kirchen und Güter zu erwerben und Ordenshäuser anzulegen.

Dazu erhielt ihr General neben einer unumschränkten Gewalt über alle Ordensglieder die Befugnis, sie ... überallhin (zu) entsenden, sie allerwärts als Lehrer der Theologie anstellen und mit akademischen Würden bekleiden zu können.

Organisation des Jesuitenordens.

In den Konstitutionen und der darauf beruhenden gesellschaftlichen Gliederung des Ordens charakterisiert sich aufs sprechendste die schon im Stifter zu bemerkende Verbindung überspanntester Schwärmerei und raffiniertester Berechnung. Religiös-sittliche Motive und politische Kunst und Klugheit haben zusammengewirkt, um eine mannigfaltig verzweigte, aber einheitliche Ordensregel zu schaffen und der Gesellschaft jene einzigartige Organisation zu geben, welche einem aus festen Ringen gefügten Panzer gleicht, der seinen Träger wehrhaft macht, schützt und zugleich elastisch genug ist, um ihm jegliche Bewegung zu gestatten.

Wille, Einsicht und Gewissen der ganzen Gesellschaft werden daher in der Hand des Generals zu einem gefügigen Werkzeug, welches keinem Befehl versagt. Etwa 500mal kommen die Konstitutionen darauf zurück, daß jeder im General Christus selbst sehen müsse, wie überhaupt dem alten Soldaten, welcher den Orden gestiftet hatte, die Subordination als das Geheimnis aller Machtentfaltung, als die Seele aller Tugend galt. "Ein jeder sei überzeugt, daß diejenigen, welche unter dem Gehorsam leben, von der göttlichen Vorsehung durch Vermittlung ihrer Vorgesetzten sich ebenso bewegen und regieren lassen müssen, wie wenn sie ein Leichnam wären".

Innerhalb des durch die Konstitution gezogenen Spielraums schaltet der General souverän, so daß der Einzelne, nicht aber die Gesellschaft in seine Hand gegeben ist. Durch die Provinziale gewählt und nur dem Papst verpflichtet, setzt er alle höheren Beamten ein und ab, verfügt über den Rang und die Wirksamkeit der Mitglieder, handhabt die vom heiligen Stuhl erhaltenen Privilegien, Gerechtsame und Konstitutionen, welche er ohne weitere Rechenschaft schärfen, mindern, widerrufen kann, und übt überhaupt volle Regierungs- und Jurisdiktionsgewalt aus.

Er hat in den vier Beisitzern (Assistenten) gleichsam genossenschaftliche Anwälte, welche ihn bei schwierigen Geschäften durch Rat und Tat unterstützen, aber auch beobachten und, wenn er trotz der von dem Warner (Zensor, Admonitor) ausgehenden Abmahnung bei Mißgriffen oder den Ordensregeln zuwiderlaufendem Leben verharrt, vor den Generalkonvent kommen lassen und hier ... Absetzung oder noch strengere Strafe beantragen dürfen.

Ähnlich dem General, welcher ihn ernennt, übt der Provinzial in seinem ... Kreis die gleichfalls von Beisitzern und dem Warner gezügelte Amtsgewalt aus, untersucht jährlich einmal sorgfältig den Stand des Bezirkes, überwacht auf Hochschulen und in Kollegien Lehrer und Schüler und beschränkt hochbetagte oder für wissenschaftliche Tätigkeit nicht befähigte Ordensglieder auf den Beichtstuhl.

Dem Provinzial unmittelbar untergeordnet sind die Vorsteher der Profeßhäuser (Superioren) ... Die gleichfalls von Räten und Mahnern umgebenen Rektoren oder Vorsteher der Kollegien leiten die wissenschaftliche Tätigkeit und den Schulbetrieb des Ordens. Ein geregelter Briefwechsel verknüpft alle Gebiete und vermittelt alle Gesellschaftsbeziehungen. Wöchentlich

einmal statten die Rektoren und Vorsteher der Profeßhäuser dem Provinzial Bericht ab, worauf jeden Monat Bescheid erteilt wird. Sämtliche Provinziale in Europa schreiben dem General monatlich einmal, die Rektoren und Hausvorsteher alle drei Monate.

Die Beamtenkontrolle wird so geführt, daß der General nicht nur im Besitz vollständiger Kataloge ist, worin die einzelnen Ordensglieder nach Namen, Alter, Studien, Beschäftigungen, geistiger Befähigung charakterisiert sind, sondern auch über die Entwicklung und Bewährung aller Arbeiter beständig auf dem Laufenden gehalten und dadurch in den Stand gesetzt wird, für jeden Posten sofort den geeigneten Mann zu ersehen. Aus den einlaufenden zahllosen Einzelberichten geht der jährlich ... in lateinischer Sprache abgefaßte Generalbericht über den Stand der Provinz hervor.

Den untersten Grad des Ordens bilden die Novizen, welche der von einem Gehilfen unterstützte Novizenmeister im Probehause beaufsichtigt und leitet. Zwanzig Tage lang dauert die Gastzeit, binnen welcher man den Fremdling vorläufig beobachtet und durch bestimmte vom Prüfer (Examinator) gestellte Fragen zu erforschen trachtet.

Für den Zugelassenen, der vor allem körperlich gesund und geistig befähigt sein muß, beginnt nun die Probezeit (Noviziat).

Die von 4 Uhr morgens bis 9 Uhr abends genau bestimmte Tagesordnung der Novizen umfaßt eine ... Monotonie von düsteren Andachtsübungen, niederen Dienstleistungen, phantastischer Lektüre und herber Selbstqual, ganz dazu gemacht, alle gesunde Eigenart zu brechen und die geistige Verschrobenheit zu vollenden, die den jungen Mann ins Novizenhaus geführt hat. Nach zweijähriger Probezeit tritt der Novize mit feierlichem Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams als Koadjutor (Amtsgehilfe) der Gesellschaft bei, deren Zwecke er von nun an tätig fördert, ohne noch die innersten Triebfedern des großen Maschinenwerkes selbst zu kennen.

Seine Gelübde binden ihn, nicht aber den Orden, welcher einen Mißliebigen ohne weiteres entlassen darf. Es gibt geistliche Koadjutoren, welche den Jugendunterricht besorgen oder auch im Beichtstuhl und auf der Kanzel wirken, und weltliche Koadjutoren, welche als Verwalter, Diener, Köche, Handarbeiter für die physischen Bedürfnisse des Ordens sorgen und ohne bestimmte Erlaubnis nicht einmal lesen und schreiben lernen dürfen.

Nur wer ... in einem Ordenskollegium fünf Jahre lang sich mit allgemein wissenschaftlichen Fächern beschäftigt, dieselben dann weitere fünf Jahre lang als Lehrer vorgetragen, hierauf ungefähr ebenso lange Theologie studiert und schließlich noch ein Jahr auf Wiederholung der Noviziatsübungen verwendet hat, empfängt die Priesterweihe und findet entweder Verwendung als geistlicher Koadjutor oder Aufnahme in die Zahl der Professoren von vier Gelübden. Diese allein verwalten die höchsten Ämter, wählen aus ihrer Mitte den Großmeister und erscheinen auf den, freilich selten genug, in Rom abgehaltenen Generalkapiteln.

Hinsichtlich des Vermögens galt früher der Unterschied, daß die Profeßhäuser von milden Gaben lebten, die Kollegien und Novizenhäuser aber gemeinschaftliche Einkünfte erwerben durften.

Inneres Ordensleben.

Das innere Ordensleben charakterisiert sich besonders nach den vier Seiten der häuslichen Zucht, des Gottesdienstes, des Unterrichts und des Missionswesens. Die Hausregel oder Tagesordnung strebt das Aufgehen aller individuellen Triebe und Kräfte im Gesamtinteresse an. Obenan steht die Pflicht, gegenüber den Befehlen der Oberen dem eigenen Willen zu entsagen.

Niedrige, oft den Sinnen widerwärtige Geschäfte muß man so lange betreiben, bis die ursprüngliche Abneigung besiegt ist, für jeden Brief die Erlaubnis des Oberen nachsuchen, alle Falten und Geheimnisse des Herzens, alle Fehler und Gebrechen nicht nur im Beichtstuhl enthüllen, sondern auch außerhalb desselben, wenn sie an einem Mitbruder entdeckt werden, oh-

ne Säumnis berichten, endlich zweimal des Tages sein Gewissen prüfen.

Der kategorische Imperativ des blinden Gehorsams erreicht dadurch seinen Höhepunkt, daß der Vorgesetzte kraft der gegebenen Vollmacht im Namen Jesu Christi dem Untergebenen selbst eine Handlung aufgeben kann, welche dessen eigenes sittliches Gefühl oder Urteil mißbilligt. Die Selbstüberwindung gegenüber den Banden des Blutes fordert Aufgeben der angeborenen Naturgefühle; von Vater, Mutter, Verwandten spricht schon der Novize als von solchen, die er nicht mehr hat. Nicht weniger soll die Eifersüchtelei der Nationalität in dem Kreis der Brüderschaft verschwinden, daher Gespräche über politische Gegenstände verboten sind. Jedes Mitglied soll nach Kräften Engelsreinheit des Geistes und Leibes erstreben, Auge, Ohr und Zunge mit anhaltender Sorgfalt bewachen.

Gang, Schritt, Gestikulation, Stimme, Haltung sind dem Jesuiten genau vorgeschrieben. Er wandelt im langen schwarzen Gewand und Mantel, mit einer schwarzen viereckigen Mütze oder dem flachbodigen Krempehut angetan; sein Haupt darf er nicht frei bewegen, sondern muß es mit leichter Beugung nach vorn tragen; die Augen sollen den Boden suchen und nur den unteren Teil des Gesichts des Angeredeten fixieren.

Auch auf etwaigen Wanderungen soll der Jesuit sich unaufhörlich in den Ordenskreis hinein-denken und in bestimmten Fristen vorgeschriebene Reisegebete wiederholen. Die Armut soll als eine eiserne Ordensmauer geliebt und in aller Reinheit geübt werden.

Niemand soll irgendwie Eigentum haben, jedermann mit dem geringsten Hausgerät und Bedarf zufrieden und, im Fall Not oder Gebot es fordern, bereit sein, das Brot von Tür zu Tür zu erbetteln, auch nicht Lohn und Almosen nehmen für geistliche Handlungen, als Messe, Beichte, Predigt, Unterricht. So wenigstens lauten die Konstitutionen, die freilich durch päpstliche Eingriffe gerade auf diesem Punkt verhängnisvolle Änderungen erfuhren, in deren Folge der Jesuitenorden bald über unzählige Reichtümer gebot und in allen Ländern Handels- und Bankgeschäfte betrieb.

Gottesdienst, Predigt und Seelsorge sind streng an die Überlieferung der römisch-katholischen Kirchenlehre gebunden; doch verschmähten die jesuitischen Theologen nicht, wo es die Erreichung ihres Hauptzwecks, Bekämpfung des Protestantismus und seiner Dogmatik, galt, auch unter Anwendung von ... (pragmatischen) Reflexionen die Seelen möglichst zu gewöhnen, ihr Heil auf dem Weg der Beichte und der verdienstlichen Werke zu suchen.

Während sie in der Verfolgung dieses Zieles die Lehren von der Gnade und Vorherbestimmung einer rein rationalistischen Kritik unterwarfen, huldigten sie auf anderen Gebieten zugleich der krassesten Phantastik (Schwärmerei) und trieben namentlich als fruchtbares Prinzip alles sinnlich-übersinnlichen Aberglaubens den Marienkultus auf die Spitze.

Dieser letztere überwucherte bald in seiner rohesten, geschmacklosesten und anstößigsten Form den ganzen Gottesdienst. Ein stehendes Thema in ihren Predigten und Erbauungsbüchern wurde es, daß es schwer sei, durch Christus, dagegen leicht, durch Maria selig zu werden. Aber auch sonst fand aller Heiligen-, Bilder- und Reliquiendienst die eifrigste Unterstützung, Fortbildung und Verbreitung unter den Jesuiten.

Sie produzierten Wundergeschichten, Talismane und Fetische in Menge und suchten auf diesem Weg die Phantasie des Volkes zu beschäftigen und einzunehmen. Nichts wurde verabsäumt, um neben der schlagfertigen Frömmigkeit, welche jede Kapitulation mit dem Feind verschmähte, den religiösen Sinn an die Interessen des Ordens zu knüpfen. Für diesen bringt man am Beginn des Jahres, Monats, der Woche ein besonderes Meßopfer dar; die Wohltäter und Gönner finden in Gebeten und Messen dankbares Gedächtnis, kein wichtiges, der römisch-katholischen Kirche und Brüderschaft günstiges Ereignis bleibt ohne gottesdienstliche Feier.

Das ganze Räderwerk der mannigfaltig abgestuften Kultusangelegenheiten ist durch bestimmte Vorschriften geregelt. Den Übergang von dem stillen Gebet zu dem öffentlichen Gottes-

dienst bildet die unter dem Namen der geistlichen Übungen künstlich gegliederte Andacht. Den methodisch-didaktischen Leitfaden gewährt Loyola "Geistliches Übungsbüchlein" ("Exercitia Spirituali") ...

Es enthält eine nach vier Wochen, der religiös-geistlichen Dienstzeit, geordnete förmliche Anweisung zur Prüfung des eigenen Gewissens und zum Beten, ganz dazu angetan, alle Willensfreiheit gänzlich niederzuschlagen und einen teils schwärmerisch fiebernden, teils leidenden Gemütszustand zu erzeugen, der jeden Eindruck des brüderschaftlichen Geistes duldet und den letzten Tropfen individuellen Blutes freudig der geistlichen Kelter überläßt.

Diese geistlichen Übungen konnten um so weniger ihre Wirksamkeit verfehlen, je planmäßiger das wissenschaftlich-pädagogische Element von dem Orden entwickelt und für praktische Endergebnisse benutzt wurde.

Wollte man den Siegesgang der Reformation aufhalten, so erschien vor allem wirksamste Konkurrenz auf dem Gebiet des Unterrichts notwendig. Von Anfang an hat daher der Orden sein Augenmerk auf die Erziehung und Bildung der heranreifenden Generationen gerichtet und das Gelübde des Jugendunterrichts in seine Ordensregel aufgenommen.

Um möglichst viele Zöglinge zu gewinnen, wurde der Unterricht möglichst wohlfeil, im Prinzip sogar unentgeltlich erteilt, und zwar den Kindern aller Stände. Abgesehen aber war es besonders auf Söhne aus besseren Ständen und talentvolle Köpfe, und der allbestimmende, die ganze pädagogische Betriebsamkeit leitende Gedanke war der Ordenszweck.

Hatte bei der Wiederaufnahme des Studiums des klassischen Altertums in Italien und Deutschland teils die ästhetisch-sprachliche, teils die kritisch-historische Seite das Übergewicht erhalten, so trat in den Jesuitenschulen der Humanismus, seinem geschichtlichen Charakter geradezu entgegen, in den Dienst des römisch-mittelalterlichen Kirchentums. Freilich war es fast ausschließlich das Lateinische, nicht das Griechische, was die Gesellschaft pflegte. War doch das Latein zugleich Kirchen- und Gelehrtensprache des ganzen Abendlandes.

Als solche paßte es vortrefflich zu den römischen Tendenzen des Ordens: die nationale Bildung wurde überall zurückgedrängt und die katholische Theologie unumschränkte Königin der Wissenschaften. Die Ausbildung einer schlagfertigen Geistlichkeit und einer von Ehrfurcht vor dem priesterlichen Stand erfüllten, unterwürfigen Laienschaft, dies ist das Ziel aller Lehranstalten.

Ihre Grenzen und Befugnisse, ihre Hilfsbücher, Arbeits- und Mußestunden, Strafen und Belohnungen etc., alles ist durch feste Vorschriften gegen Ungewißheit oder Willkür sichergestellt. Selbst in Dingen, welche nicht dem Glauben und der Frömmigkeit angehören, soll jeder Lehrer, auf eigenes Urteil verzichtend, die Ansichten bewährter Meister und die Gebräuche katholischer Schulen darlegen.

So wurden Aristoteles auf philosophischem, Hieronymus auf exegetischem, Thomas auf dogmatischem Gebiet Vorbilder des großen Gedankenregenten in Rom, für dessen Dienst sie erzogen wurden. Der unter dem General Aquaviva 1584 ausgearbeitete Studienplan lehnte sich so eng an humanistische Vorbilder, wie die Schulordnung des evangelischen Straßburgers J. Sturm, ... an, daß er von der spanischen Inquisition getadelt und vom Papst Sixtus V. verworfen wurde. Erst eine zweite Bearbeitung von 1599 erlangte wirkliche Geltung. ...

Allenthalben suchte man den freieren Gebrauch der gewonnenen Kenntnisse und rhetorisch-dialektische Gewandtheit zu erzielen. Diesem Zweck dienten namentlich die sogenannten akademischen Vereine, in welchen die Zöglinge unter der Vorsteherschaft eines Lehrers und nach ihren verschiedenen Stufen als Grammatiker, Humanisten, Rhetoriker, Philosophen, Theologen Aufgaben in mündlicher und schriftlicher Rede behandelten, Vorträge hielten und beurteilten, Sätze verteidigten und angriffen etc.

Als Zuchtmittel gebrauchte man vorwiegend Ehrgeiz und Eitelkeit und führte nach den Kenntnissen und Sitten bestimmte Klassenplätze sowie Prämien ein. Auch hier hatte jeder

Schüler seinen Nebenbuhler und in ihm zugleich seinen Aufseher und Denunzianten. Auf Wetteifer beruhte die ganze Disziplin. So erhielt der Orden nach und nach einen Stamm von Zöglingen, welchen in den meisten katholischen Ländern die Leitung des Unterrichts zufiel, und die dabei einer religiös-körperschaftlichen Richtung folgten, deren Endergebnisse weniger der Wissenschaft als dem kirchlichen Leben förderlich werden mußten.

Der letzte Hebel des wachsenden Einflusses des Jesuitenordens war endlich der, daß er die Mission oder Heidenbekehrung in den Bereich seiner Tätigkeit zog. Dies hatte schon in dem ursprünglichen Gedanken Loyolas gelegen, und in dem Mitbegründer des Ordens, Franz Xaver erstand ihm einer der größten und erfolgreichsten, Heidenmissionäre, die das Christentum aufzuweisen hat.

Aber auch auf dem im äußersten Notfall betretenen Weg der den Deckmantel des Glaubenseifers umwerfenden Eroberung oder einer schlaunen Handelspolitik haben die Jesuiten in Ost- und Westindien, in Japan wie in China und Abessinien dem Christentum und ihrer Gesellschaft Tausende von Anhängern gewonnen.

Dabei wandte man alle erdenklichen Mittel und Künste der Bekehrung an, verschmolz althergebrachte Vorstellungen und Gebräuche mit christlich-katholischen Begriffen und Gewohnheiten, bahnte sich in Ostindien bald als christlicher Brahmane zu den Großen, bald als Freiheit verkündender Apostel zu den unterdrückten Volksmassen den Weg, trat in Japan als Lehrer und Vollstrecker eines strengen Sittengesetzes den wollüstiger Trägheit sich hingebenden Priestern entgegen, ... gewann in China durch Meßkunst und Sterndeuterei Eingang und Ansehen, übernahm im spanischen Südamerika die Anwaltschaft der unterdrückten Eingeborenen, handhabte gelegentlich auch das christliche Gebot der Bruderliebe durch Kampf wider Sklaverei und Gründung des ... Jesuitenstaates Paraguay.

Nach dem Tode des Stifters zählte die Gesellschaft über 1.000 Mitglieder: unter welchen sich jedoch nur 35 Professoren befanden, 100 Wohnsitze (Häuser) und 14 Provinzen, von welchen 7 von der Pyrenäischen Halbinsel, wo sie sich am schnellsten ausbreitete, und den spanisch-portugiesischen Kolonien kamen.

Andere und unter den folgenden Generalen neu hinzukommende Provinzen verteilen sich über Italien, Frankreich, Ober- und Niederdeutschland. Die Mittelpunkte der jesuitischen Wirksamkeit, die Kollegien, gingen, zumal da man überdies das Andenken der freigebigen Gönner durch Messen und Prunkfeste ehrte, meist aus freiwilligen Gaben und Schenkungen hervor. So stifteten z.B. Kaiser Karl V. zu Palermo, der Bruder desselben, König Ferdinand, zu Prag, Wien und Innsbruck Kollegien ...

In Spanien wurde das 1542 gegründete Kollegium zu Saragossa im Lauf der Zeit die Mutteranstalt von 25 anderen Kollegien. In Portugal, wo die Gesellschaft an dem König Johann III. den ersten freigebigen Gönner und an dem Enkel desselben, Sebastian (gestorben 1578), einen untertänigen Schüler gewann, dienten die Kollegien zu Lissabon, Evora, Oporto, Braga und Coimbra als Stützen und Werkstätten einer wahrhaft theokratischen Macht (Gottesherrschaft), der nicht nur Glaube und Wissenschaft, sondern auch Leben und Sitten des portugiesischen Volkes gehorchten.

In Italien bildete das ... zu Rom gestiftete Kollegium (1551) den Mittelpunkt, von welchem aus auf 120 Pflanzschulen eingewirkt wurde. ... In Frankreich blühten um den Anfang des 17. Jahrhunderts 35 reiche Kollegien.

In Deutschland breitete sich der Jesuitenorden von drei Zentralpunkten, Ingolstadt, Wien und Köln, aus. Nachdem die Gesellschaft mit Beihilfe der bayerischen Herzöge Wilhelm IV. und Albrecht V. durch die gelehrten Brüder Jay, Salmeron und Canisius auf der Universität Ingolstadt steigendes Ansehen erworben und daselbst ein Kollegium gegründet hatte (1556), wurden auch in München (1559), Dillingen (1563) und Augsburg (1579) Filialanstalten errichtet und der höhere wie der untere Schulunterricht in die Hand genommen, indes Wien, wo Cani-

sus ein rasch aufblühendes Kollegium (1551) stiftete, den Weg nach Prag (1556), Olmütz, Brünn in Mähren (1561), Tyrnau in Ungarn (1561), Graz in Steiermark, Innsbruck und Hall in Tirol bahnte. Von Köln aus, wo der Orden zuerst das akademische Kollegium der drei Kronen (1556) und bald die gesamte Universität unter seine Aufsicht brachte, entstanden Pflanzungen in Trier (1561), Mainz (1561), Speyer, Aschaffenburg und Würzburg, ferner in Antwerpen, Löwen, St.-Omer, Cambrai und Tournai.

Auch in dem von Polen abhängigen Preußen siedelten sich die Jesuiten zu Braunsberg an, wo ihnen Bischof Hosius von Ermland ein Kollegium stiftete (1565), und fanden bald danach auch Eintritt in Posen, Pultusk, dem livländischen Riga und Wilna (1570). Dagegen blieben Rußland, Norddeutschland, Skandinavien und Großbritannien dem Orden nach kurzen Schwankungen verschlossen.

Überall ging das Hauptbestreben des Ordens dahin, dem Protestantismus Gebiete wieder zu entreißen, die er früher erobert hatte. ...

1616 zählte der Orden 39 Provinzen, 1.593 Mitglieder, 803 Häuser, darunter (waren) 15 Professhäuser, 467 Kollegien, 63 Missionen, 165 Residenzen und 136 Seminare. ...

Nachdem die Jesuiten sich schon in Portugal unter den Königen Johann III. und Sebastian in politische Händel gemischt hatten und nach des letzteren Tod die Hauptursache gewesen waren, daß dieses Reich der spanischen Krone überliefert wurde, gerieten sie auch in Verdacht, in Frankreich an der Ermordung Heinrichs III. teilgenommen zu haben.

Wegen des Mordversuches ... auf Heinrich IV. wurden sie 1594 feierlich aus Frankreich verbannt, allein schon 1603 gestattete ihnen derselbe König wieder die Rückkehr. Der Teilnahme an der Ermordung ... konnte man sie nicht überführen; das Buch des Jesuiten Mariana, welches den Fürstenmord verteidigt, halfen sie selbst mit verdammten, und durch Schmeicheleien gegen die Höfe sowie vorzüglich durch eine raffinierte, auf die Schwächen der Vornehmen berechnete beichtväterliche Praxis wußten sie sich in dem Besitz der Macht zu erhalten.

So beherrschten sie vom Beichtstuhl aus nicht bloß die Bourbonen bis auf Ludwig XV., sondern errangen womöglich noch größere Erfolge in Deutschland, wo die Kaiser Ferdinand II. und Ferdinand III. ganz unter ihrem Einfluß standen, und wo sie im Dreißigjährigen Krieg die Seele der Liga waren. Durch den Pater Lamormain wurde der Sturz Wallensteins herbeigeführt und das schwankende Bayern in der Bundesgenossenschaft mit Österreich erhalten.

Unterdessen traf sie in Frankreich ein empfindlicher Schlag ... Man tadelte laut ihr theatralisches Unterrichtswesen, die Seichtigkeit ihrer Lehrart, die kasuistische Gewissenlosigkeit ihrer Moral, und die Roheit ihres Ordensegoismus wurde ... gegeißelt.

Dazu kamen die unsittlichen Mittel, welche sie bei ihren Heidenbekehrungen anwandten, ihre Unverträglichkeit gegenüber den übrigen Missionären, die offene Widersetzlichkeit, die sie aus der Ferne, in Amerika, China, Indien, sogar dem römischen Stuhl gegenüber entfalteten, der Handelsgeist, der ihre Unternehmungen charakterisierte, teilweise auch ihr anstößiger Lebenswandel.

Aus einigen italienischen Städten wurden sie wegen verbotenen Umganges mit dem weiblichen Geschlecht fortgewiesen. Ihre Gewinnsucht aber trat am unverhohlenen an ihren Missionsplätzen hervor, indem sie daselbst zu ihrer Bereicherung nicht bloß die Triebfedern der Spekulation, sondern auch der Überlistung in Bewegung setzten. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den katholischen Jesuitenorden (x332/157-161,187-191): >>... WELTWEITE JESUITENAGITATION

"Nicht das fromm in den Vordergrund geschobene Seelenheil der Menschen ist Endzweck des Jesuitenordens; sein Endzweck, überall und stets, im Kleinen wie im Großen, ist: Beherrschung des Einzelmenschen, der Familie, des Staates, Erlangung bestimmenden Einflusses auf den Gang des Weltgeschehens. Und deshalb beschäftigt er sich intensiv mit Politik."

Paul Graf von Hoensbroech

"Fast alle Könige und Fürsten Europas hatten nur Jesuiten als Lenker ihrer Gewissen, so daß ganz Europa nur von Jesuiten beherrscht zu sein schien".

Der Jesuit Cordara (18. Jh.)

"Die Geheimnisse aller Regierungen von ganz Europa ... waren in ihren (der Jesuiten) Händen. Von einem protestantischen Lande zum anderen schlichen sie in Verkleidungen, als heitere Kavaliere, als einfache Bauern, als puritanische Prediger."

Thomas Babington, Lord Macaulay of Rothley

"Der Teufel, der Adel und die Jesuiten existieren nur so lange, als man an sie glaubt."

Heinrich Heine

... Die Jesuiten hatten gelobt, "unter dem Kreuzesbanner für Gott zu streiten und dem Herrn allein und dem römischen Papst, seinem Vikar auf Erden, zu dienen", ja, jedem Befehl des Stellvertreters, wohin immer er sie schicken sollte, ohne Zögern zu folgen.

Und in der Tat wurde die Gesellschaft Jesu (deren spanische Bezeichnung "Compania de Jesus" ihr militärisches Gepräge veranschaulicht) das wohl wichtigste Werkzeug, mit dem das Papsttum seine gewaltigen Einbußen durch die Reformation wenigstens teilweise wettmachen, dem ständig vordringenden Gegner zumindest manche Eroberungen wieder abringen oder Rom auch ganz neue Gebiete hinzugewinnen konnte. Ihre stete Bereitschaft und Einsatzfähigkeit, ihre intensive Schulung sowie ihr unbedingter Gehorsam, ihre Unterordnung bis zur Vernichtung der persönlichen Eigenart schufen dafür gute Voraussetzungen.

Zunächst zwar war der neue Orden nicht zur Abwehr der Protestanten gegründet worden, stand bei ihm vielmehr die Ausbildung und Verbreitung der "Frömmigkeit", die Pfarreseelsorge, Volkskatechese, besonders die gewissenkontrollierende Beichte im Vordergrund. Doch bald schon wurde die Gesellschaft ein Hauptakteur der Gegenreformation und Restauration, mußte sie die "Ketzerei" bekämpfen, Luther, wie in der Kanonisationsbulle für Loyola vom Jahr 1622 steht, "das scheußliche Ungeheuer" und die übrigen verabscheuungswerten Pestseuchen, die inzwischen ganz Mittel- und Nordeuropa eingenommen hatten.

Ist doch auch nach Cretineau-Joly, dem offiziellen Geschichtsschreiber des Ordens, geradezu sein "Hauptzweck ... der Krieg gegen die Ketzerei in Europa", während ihm "die Missionen nebensächlich" sind.

So überzogen die Propagandazentren der Jesuiten im 16. Jahrhundert die Länder, gab es ihre Kollegien schon früh in gewissen Habsburger Gebieten, in Oberdeutschland ebenso wie am Rhein, nisteten sie sich in Wien, Graz, Innsbruck ein, in München, Augsburg, Dillingen, Ingolstadt, Prag und Fulda, in Worms, Köln, Aachen, Bonn, Emmerich, Hildesheim, Neuss, Dortmund usw. - allein im deutschen Sprachraum im Jahr 1770 immerhin 136 Kollegien.

Politisch relevant wurde also das systematische Bekämpfen der Reformation, das Gewinnen von Andersgläubigen, das Gängeln vor allem auch der kommenden Generationen, kurz, das Erstreben der Alleinherrschaft der römischen Kirche, deren neuen Aposteln alle Mittel recht waren, auch und gerade die militantesten, einschließlich des "Tyrannenmordes".

Daß sie dies weniger in die Viertel der Armut und des Elends trieb als zu den Schlüsselstellungen der Welt, an die Fürstenhöfe als Beichtväter, als Berater, Beeinflusser von Königswahlen, als "Stimmungsmacher", Prinzenzieher, als Vergifter Unwissender auch an Schulen und Hochschulen, versteht sich von selbst.

Weniger bekannt dagegen, daß die Vorbedingung für den Universitätsbesuch, zumindest in Spanien, die "Reinheit des Blutes" war, ebenso für die Zulassung zu hohen Verwaltungsämtern und manchen Mönchsorden - schloß ja die Generalversammlung der Jesuiten in Rom 1593 alle Mitglieder jüdischer Abstammung auch aus der Gesellschaft Jesu aus, der Gesellschaft dessen, der selber Jude war. Und die 6. Generalkongregation forderte 1608 für die Aufnahme den "Nachweis der Blutreinheit bis zum fünften Grad einschließlich".

Der junge Orden expandierte rasch in den papsttreu gebliebenen Ländern des romanischen Südens und in den Spanischen Niederlanden, wo die Behörden den römischen Gegenstoß nachhaltig unterstützten. Doch auch im Reich befestigten die Jesuiten im späteren 16., im frühen 17. Jahrhundert die katholische Konfession. Und sie errichteten Niederlassungen ebenso in Frankreich wie in Polen, in Ungarn, sie unterhielten bald Hunderte von Kollegien in Europa, ja wirkten bereits damals als Agenten des Papsttums in vier Kontinenten. ...<<

>>... Stete Indoktrination oder: CUPIDO OCCUPANDI OMNIA

Galten die Dominikaner seit langem als der gelehrteste katholische Orden (selbst noch um die Wende zum 21. Jahrhundert unterstehen ihnen sechs Universitäten und sieben theologische Fakultäten), betätigten sich die Jesuiten mancherorts mehr als Seelsorger, Heiden- und Volksmissionare, als Katecheten. Sie aktivierten besonders das Wallfahrtswesen, die Heiligenverehrung, auch die Gebetsverbrüderung, denn das alles förderte wieder die "Frömmigkeit", das heißt hier die Anhänglichkeit an die römische Kirche, und es brachte Geld.

Trotz der Anfeindungen war die Gesellschaft angesehen, und nicht zuletzt deshalb, weil sie weithin das höhere Bildungswesen beeinflusst, ja zu einem maßgeblichen Propagandainstrument der Reform gemacht hat. Nicht nur die Päpste, auch viele Fürsten beriefen Jesuiten zur Erneuerung des Erziehungssystems. Und die Indoktrination der Jugend, der intellektuellen Schichten der Jugend (die "unteren" Schichten waren praktisch weit weniger interessant), wurde geradezu ihr Spezialgebiet, eine Hauptwaffe, mit der sie das Vordringen des Protestantismus im Reich wie außerhalb bekämpften.

Die Jesuiten drillten vor allem den Nachwuchs der Catholica, einen in ihrem Sinn erneuerten Welt- und Ordensklerus, sie sorgten für Jugenderzieher, Volksprediger, für Schulen, wie Nikolaus Elgard, der Weihbischof von Erfurt, einmal sagte, "in denen Wissen und mehr noch Frömmigkeit gelehrt werde".

Darauf kam es natürlich am meisten an, auf Pflanzschulen für die Funktionäre der Kirche. Seit der Jahrhundertmitte entstanden Jesuitengymnasien in Wien (1552), Ingolstadt (1556), Köln (1556), München (1559), Trier (1560), Mainz (1561), Dillingen (1564). Sie waren an Kollegien angeschlossen und hatten gewöhnlich über 500 Schüler.

Das jesuitische Schulwesen wurde durch Jahrhunderte gelobt, selbst von solchen, von denen man es weniger vermuten dürfte, von Francis Bacon (Baco von Verulam) oder Leibniz, während ein Kenner wie Paul Graf von Hoensbroech aufgrund vierzehnjähriger Ordenszugehörigkeit sich über das jesuitische Unterrichtssystem zu urteilen gezwungen sieht: "es ist schlecht", was er ausführlich dokumentiert. Man gewährte immerhin armen Schülern Konvikte, Freitische, Stipendien, hatte allerdings gern viele Zugänge aus dem Adel, um mit solchen Studenten einmal Schlüsselpositionen der Kirche zu besetzen, verhielt sich aber insgesamt schichtenneutral.

Der Unterricht war kostenlos. Über dem alten Eingang des Collegium Romanum, der jesuitischen Musteranstalt, stand: "Schule für Grammatik, humanistische Fächer und christliche Lehre; gratis".

Falls dies je zutraf - später war die Behauptung von der "Unentgeltlichkeit des Unterrichts" eine glatte Lüge, war die Erklärung, "nicht um Gold, sondern aus Liebe zu Gott und den Nebenmenschen Schule" zu halten, ein "starkes, aber sehr gebräuchliches Stück jesuitischer Täuschung", versteht es der Jesuitenorden doch insgesamt, wie Hoensbroech hervorhebt, "meisterhaft, aus seinen "geistlichen Verrichtungen" Geld und Gold zu gewinnen; kein im Erwerbsleben Stehender übertrifft ihn hierin an Geschick und auch nicht an Gier."

Im Jahr 1609 lehrten die Jesuiten allein in Mainz und Umgebung an 19 Schulen. Dabei wurden die Schüler nicht nur institutionell durch Sodalitäten vereinnahmt, sondern auch individuell und sollten dann natürlich als Multiplikatoren den jesuitischen Geist privat weiter vermitteln, ihre Familien und ihre Umwelt entsprechend instrumentalisieren. Auch das Jesuitenthe-

ter hatte so zu funktionieren, als Erziehungsmittel außerhalb der Schule, wobei man mit Vorliebe auf den Publikumsgeschmack abgestimmte Bibelmotive bot - Mixturen oft von Grausigem und Wunderbarstem.

Wie man sich überhaupt die Primitivität, den pseudoreligiösen Kitsch, den auch die Jesuiten in Umlauf setzten, kaum groß und grotesk genug vorstellen kann. Der Jesuit Rosignoli schreibt das Buch "Erbarmet euch der Seelen im Fegfeuer! Wunderbare Ereignisse aus dem Jenseits" . Der Jesuit Terwekoren schreibt "Das Weihwasser des heiligen Ignatius von Loyola für alle Leiden der Seele und des Leibes".

Der Jesuit Franz Cyprian wird 1637, nach Ostindien reisend, in den Himmel entrückt, kommt aber wieder. Ein Bild des Jesuiten Peter Canisius schwitzt 1633 in Quito (Ecuador) starken Schweiß aus. Ein Bild des Jesuiten Franz Xaver bewegt die Augen. Die Leiche des Jesuiten Johannes Berchmans macht eine Blinde auf beiden Augen wieder sehend. Derart Mirakulöses verbreiten die Jesuiten, wie die Mönche anderer Orden, in ungezählten "Erbauungsbüchern", und auch dies und tausend mehr natürlich "zur höheren Ehre Gottes".

Wen wundert's, daß sie auch in ihren Kirchen die schönsten Schätze, die großartigsten Reliquien horten und verehren lassen. In der Jesuitenkirche zu Ebersberg zum Beispiel: Stücke von den Windeln Christi, von seinem Schweiß Tuch, Partikel seiner Dornenkrone und einen Tropfen seines auf dem Ölberg vergossenen Blutes, einiges aus der Garderobe der heiligen Maria, auch einen Zahn von Johannes dem Täufer, einen Finger des heiligen Vinzenz, einen Schädel des heiligen Sebastian, zwei Schädel von Gefährtinnen der heiligen Ursula, kurz, so wunderbar es war: es war das Übliche.

Und der Jesuit Agricola versichert, auch dies üblich, in seiner im Auftrag der oberdeutschen Ordensprovinz verfaßten "Geschichte" dieser Provinz, daß selbstverständlich für die Echtheit all dieser Heiligtümer "die glaubwürdigsten Zeugnisse vorhanden sind".

Hartnäckig und erfolgreich drang die Gesellschaft Jesu aber auch im akademischen Bereich vor.

Denn wie die Protestanten im Laufe des 16. und frühen 17. Jahrhunderts Universitäten etwa in Marburg gründeten, in Königsberg, Jena, Helmstedt, Gießen, Straßburg, Altdorf, so bauten die Jesuiten ihre universitären Stützpunkte in Dillingen aus, in Olmütz, Würzburg, Paderborn, Molsheim.

Dabei wurde - auf beiden Seiten - die Theologie gegenüber Philosophie und Philologie wieder unangefochten führend, erzog man rigoros konfessionell, sorgte zuerst für theologischen Nachwuchs, bildete Studierende für den Kirchen-, dann für den Fürstendienst aus.

1648 unterhielt man im Heiligen Römischen Reich 18 katholische Hochschulen, an 17 davon lehrten Jesuiten. Es gab auch ausgesprochene - meist aus sogenannten Kollegien hervorgegangene und dann häufig nicht voll ausgebaute - "Jesuitenuniversitäten".

Die erste derselben, Dillingen, war 1551 vom Papst zur Universität erhoben und 1563 dem Jesuitenorden übertragen worden. Es gab Jesuitenuniversitäten in Ingolstadt, wo man (freilich nicht nur hier!) beständig über "Ehrgeiz und Eigennutz" des Ordens klagte, "über die Begierde der Jesuiten, alles an sich zu reißen; es gab Jesuitenuniversitäten in Paderborn, Bamberg, Würzburg, Freiburg, kurz in Osnabrück.

Die Jesuitenuniversität Molsheim im Elsaß sollte dort nach dem Wunsch Pauls V. der Bekämpfung der "Häresiepest" dienen. Es gab aber auch Jesuitenuniversitäten in Prag, in Graz, Innsbruck und anderwärts. Und überall drückte man ihnen natürlich seinen Stempel auf; die Mainzer Universität erhielt geradezu "den Charakter eines erweiterten Priesterseminars" (Jendorff.).

Nun betätigten sich die Jesuiten aber nicht nur als sogenannte Seelsorger, als Erzieher, Heidenmissionare, "Ketzerbekämpfer", sondern sie fungierten auch als Nuntien (Diplomaten), als Visitatoren, auch als Militärkapläne, wie Diego Laynez oder Jeronimo Nadal oder Edmond

Auger, der unter Pius V. (1566-1571) in Lyon fast 2.000 Hugenotten wieder in die alte Kirche brachte, dann Feldpfaffe bei den Truppen des Herzogs von Anjou und 1575 Beichtvater des französischen Königs Heinrich III. wurde, eines eifrigen Förderers der Gesellschaft Jesu.<<

1541

Schweiz: Der Reformator Johannes Calvin verkündet im Jahre 1541 die Kirchenordnung für die calvinistische Gemeinde in Genf (x247/98): >>Wir Bürgermeister, Kleiner und Großer Rat mit der gesamten Bürgerschaft, nach altem Rechtsbrauch durch Trompete und große Glocke einberufen, haben bedacht, daß es vor allem not tut, die Lehre unseres Evangeliums unseres Herrn rein zu bewahren und die christliche Kirche durch eine gute Ordnung und Satzung so, wie es sich gehört, im Stande zu erhalten, die Jugend in Zukunft getreulich zu unterweisen, das Spital zum Unterhalt der Armen recht zu verwalten; daß all das aber nur geschehen kann, wenn eine feste Ordnung und Lebensform aufgestellt wird, aus der jeder an seinem Platz die Aufgabe seines Dienstes ersehen kann.

Darum haben wir für richtig erkannt, die geistliche Leitung wieder in gute Form zu bringen, wie sie unser Herr in seinem Wort dargelegt und gestiftet hat.

Und so haben wir angeordnet und bestimmt, daß in unserer Stadt und unserem Herrschaftsgebiet die folgende Kirchenordnung gelten soll, da wir sehen, daß sie den Evangelien Jesu Christi entnommen ist.<<

Gemäß dieser Kirchenordnung leistet das calvinistische Konsistorium, das aus 6 Pfarrern und 12 Laienältesten besteht, folgenden Eid (x194/28): >>Ich schwöre und gelobe gemäß dem mir gegebenen Auftrag, jede Abgötterei, Gotteslästerung, Ausschweifung und andere der Ehre Gottes und dem reformatorischen Verständnis zuwiderlaufende Dinge zu verhindern und die Betreffenden bei sich mir bietender Gelegenheit zu ermahnen.<<

Calvin berichtet später über die heftigen Widerstände gegen die Einführung der strengen Kirchenzucht (x247/97): >>Von allen Seiten angegriffen, habe ich keinen Augenblick Ruhe gehabt vor Kämpfen mit inneren oder äußeren Feinden der Kirche. Der Satan hat viele Versuche unternommen, den Bau der Kirche zu zerstören, bis es so weit gekommen ist, daß ich, schwach und furchtsam, wie ich bin, gezwungen wurde, seine tödlichen Angriffe zu brechen und mich ihm mit Leib und Leben entgegenzustellen.

In einem Zeitraum von 5 Jahren haben weltlich gesinnte Menschen zuviel Macht in der Kirche besessen. Ein Teil des Volkes verlangte durch Liederlichkeit verdorben, nach zügelloser Freiheit. Da war ich gezwungen, für die Aufrechterhaltung von Zucht und Sitte ohne Unterlaß zu kämpfen.<<

In den folgenden 4 Jahren lassen die strengen Calvinisten in Genf fast 900 Bürger internieren, 76 Bürger verbannen sowie 58 Bürger als Gotteslästerer zum Tod verurteilen und öffentlich verbrennen (x194/28).

1543

Heiliges Römisches Reich: Der Jesuit Petrus Canisius (1521-1597, seit 1543 erster Vertreter des Jesuitenordens in Deutschland) beschreibt im Jahre 1543 die Ziele der Jesuiten (x217/-168): >>... Dazu gehört, daß wir gute Prediger, bedeutende Theologieprofessoren, tüchtige Schriftsteller, erfahrene Lehrer, eifrige Beichtväter und beim Volk beliebte Priester in Deutschland einsetzen. Damit gewinnen wir das Vertrauen des einfachen Volkes und zugleich das Wohlwollen und die Zuneigung der maßgebenden Männer.<<

1546

Heiliges Römisches Reich: Im Jahre 1546 stirbt Luther in Eisleben.

Kaiser Karl V. versucht, die protestantischen Reichsstände zur Rückkehr zum Katholizismus zu zwingen. Karl V. geht im Jahre 1546 militärisch gegen die protestantischen Fürsten vor und eröffnet damit den Schmalkaldischen Krieg (1546/47).

Kirchenstaat: Im Verlauf des Konzils von Trient (1545-63) läßt der Papst im Jahre 1546 in

scharfer Form die Erneuerung der katholischen Kirche verkünden. In erster Linie soll die Ketzerei (protestantische Irrlehre) mit unerbittlicher Härte bekämpft und ausgerottet werden, um endlich die Kirchendisziplin und den Religionsfrieden wieder herzustellen.

Kardinal Pole erläutert im Januar 1546 die Hauptziele des Konzils von Trient (x247/94): >>... Jeder möge sich am Beginn vor Augen halten, was von diesem heiligen Konzil erwartet wird, woraus er dann erkennen mag, welche große Aufgabe auf ihm liegt.

Es werden, um es kurz und bündig zu sagen, für das Konzil folgende Aufgaben genannt: die Ausrottung der kirchlichen Irrlehren, die Reform der kirchlichen Disziplin und Sitten, schließlich der ewige Friede der ganzen Kirche.<<

Die katholische Kirchenversammlung von Trient verkündet während der IV. Sitzung am 8. April 1546 (x244/609): >>Die hochheilige allgemeine Synode von Trient nimmt nach dem Beispiel der rechtgläubigen Väter alle Bücher des Alten wie des Neuen Testaments – denn der eine Gott ist der Urheber beider – und auch die Überlieferungen, die sich teils auf den Glauben, teils auf die Sitten beziehen, als von Christus oder vom Heiligen Geiste wörtlich diktiert und in unterbrochener Folge in der katholischen Kirche erhalten, mit der gleichen frommen Liebe und Ehrfurcht an.

Wer aber die Bücher selber nicht vollständig mit allen ihren Teilen, wie sie in der katholischen Kirche gelesen zu werden pflegen und in der alten, allgemein verbreiteten lateinischen Ausgabe vorliegen, für heilig und katholisch annimmt und die besagten Überlieferungen mit Wissen und Vorbedacht verachtet, der sei verflucht.

Dazu bestimmt und erklärt dieselbe hochheilige Synode, daß eben diese alte und allgemein verbreitete Ausgabe für authentisch gelten soll. Außerdem entscheidet sie, daß niemand, auf die eigene Klugheit gestützt, wider den Sinn, den die heilige Mutter Kirche festgehalten hat und festhält, oder auch wider die einstimmige Meinung der Väter die Heilige Schrift zu deuten wage. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über das katholische Konzil von Trient (x332/98-104): >>**Einfluß der Jesuiten**

Den Vorsitz in der ersten Periode der Kirchenversammlung führten die Legaten des Papstes, die Kardinäle del Monte (später Papst Julius III.), Cervini (später Papst Marcellus II.) und der Brite Reginald Pole. Bei allen wichtigeren Verhandlungen holten sie die Anweisungen direkt von Rom.

Schon einen Tag nach Eröffnung des Konzils erbaten sie von dort "nähere Instruktionen". Und dann trafen, zumindest zeitweise, zumindest unter Pius IV., jede Woche Briefe und Berichte aus Trient in Rom ein, oft mehrere an einem Tag, wobei der Papst die Antworten selbst entschied, die Ausführung aber dem Staatssekretär überließ.

Die dritte Person der Gottheit, mokierte sich ein gallischer Delegierter, benutze regelmäßig den Kurierbeutel zur Reise von Rom nach Trient. Im übrigen wurde nach Köpfen abgestimmt, und stimmberechtigt waren die Bischöfe, die Ordensgenerale sowie ein Teil der Äbte."

Besonderen Einfluß auf das Konzil hatten die Jesuiten, überhaupt die unverdrossensten Verfechter kurialer Politik zur Zeit der Gegenreformation, die "Janitscharen des Heiligen Vaters". In Trient wurden seine Legaten seit dem Sommer 1546 von den Jesuiten Alfonso Salmeron und Diego Laynez unterstützt, letzterer nach dem Tod des Ignatius von Loyola Generalvikar und (zweiter) Ordensgeneral.

Und gerade der von den Legaten hochgelobte Laynez war es, der immer wieder und noch in der Schlußsitzung vom 16. Juni energisch die sogenannten Rechte des Heiligen Stuhls vertrat, der vor allem mit äußerster Entschiedenheit darauf bestand, daß der Papst durch das Konzil nicht reformiert werden könne, vielmehr die Reform seines Hofes am besten von ihm selbst getätigt werde. Reformation, sagte Laynez in diesem Zusammenhang, sei Rückkehr zum Alten!

Ranke nennt die beiden Theologen "gelehrt, kräftig, in der Blüte ihrer Jahre, voller Eifer" und fügt hinzu, Ignatius habe sie angewiesen, "nie einer Meinung beizupflichten, die sich im mindesten einer Neuerung nähere". An allen Tagungsperioden des Konzils präsent, folgten sie dieser Weisung strikt, was insbesondere gewisse Annäherungen an die Reformatoren unterband, aber auch alle gallikanischen Absichten, die konziliare Oberhoheit über den Papst herzustellen.

"Dank ihrer unvergleichlichen Kenntnisse beherrschten die Jesuiten bald alle Debatten, und unter ihrer unerschütterlichen Orthodoxie geriet das Konzil ins Fahrwasser einer Kriegserklärung an die Protestanten und verzichtete darauf, den Weg zur Versöhnung und Kircheneinheit zu suchen" (Durant).

Wie behutsam raffiniert die beiden Patres in Trient vorzugehen hatten, zeigt die Instruktion, die ihnen Ignatius von Loyola mitgab, als sie in der Eigenschaft von päpstlichen Theologen zum Konzil beordert wurden: "Wie sich im Verkehr und durch Unterredung mit göttlicher Hilfe vieles zum Heil und geistlichen Fortschritt der Seelen gewinnen läßt, so geht umgekehrt, falls wir nicht auf uns acht haben und Gott uns nicht beisteht, vieles für uns und zuweilen für beide Teile verloren.

Wir dürfen uns kraft unseres Berufes einem solchen Umgang und Verkehr nicht entziehen, werden aber um so ruhiger im Herzen hingehen, je besser wir uns vorgesehen und je mehr wir durch vorausgegangene Übereinkunft geregelt haben.

Hier sind einige Punkte, deren Beobachtung bzw. Vermeidung uns von Nutzen sein dürfte. Ich würde zurückhaltend, bedächtig und milde im Sprechen sein, besonders was die Definition von Sätzen angeht, die auf dem Konzil verhandelt werden oder verhandelt werden können.

Diese Zurückhaltung und Bedächtigkeit hat das Gute, daß man die anderen ruhig anhört und auf diese Weise deren Ansichten, Stimmungen und Wünsche kennenlernt und ersieht, ob man besser antwortet oder schweigt. Falls man aber zu einer Frage das Wort ergreift, muß man die Gründe für beide Ansichten anführen, damit die Zuhörer erkennen, daß man nicht am eigenen Urteil hängt. Auf diese Weise stößt man bei keiner der Parteien an.

Ich würde mich nicht auf einzelne Personen als Zeugen berufen, zumal wenn es hochstehende sind, es sei denn, es handle sich um bereits viel überlegte Sachen.

Ist man gezwungen, seine Meinung in einer Frage zu sagen, so geschehe dies mit größtmöglicher Ruhe und Demut und mit dem Beifügen: Unbeschadet eines besseren Urteils. Vorbereitung auf die Rede mache man sorgfältig, ohne Zeit und Mühe zu scheuen. Man muß seine Bequemlichkeit opfern und sich anpassen."

Standen die ersten beiden Sitzungsperioden im Zeichen der Übermacht des Habsburgers, veränderte sich danach die weltpolitische Lage zu seinem Nachteil. Und schon am Anfang scheiterten zwei wichtige Erwartungen des Monarchen, der die religiöse Einheit des Reiches wiederherstellen, darum einstweilen die Protestanten nicht reizen und die Beratung dogmatischer Fragen unbedingt vermieden wissen wollte.

Doch weder nahmen die Protestanten in Trient teil noch wurden die Reformprobleme, die Bekämpfung kirchlicher Mißstände, vorrangig vor den Fragen des Glaubens, der dogmatischen Definitionen erörtert. Vielmehr behandelte man beide Komplexe ... trotz der Mißbilligung Pauls III., parallel und verfuhr so während aller Sitzungen.

Wird nun auch oft betont, daß das Konzil nicht nur eine Reaktion auf die reformatorische Herausforderung, die Glaubensspaltung war, daß man auch die eigene theologische Identität gesucht, alte interne Unsicherheiten, Schwankungen in der Lehre, in Glaubensbräuchen zum Teil schon diskutiert und mehr oder weniger beseitigt hat, so zielte die konziliare Hauptstoßkraft natürlich doch auf den Protestantismus, ging es nicht nur um strenge Abgrenzung ihm gegenüber, sondern auch um seine Entmachtung, um "Ausrottung der Irrlehren."

Bereits bei der Konzilsberufung auf den 15. März 1545 bezeichnete Paul III. in seiner Bulle

"Laetare Jerusalem" als Hauptaufgabe der Versammlung: Beseitigung der religiösen Spaltung, die Kirchenreform sowie die Befreiung der von den Ungläubigen beherrschten Christen. Und für das Papsttum, betont Ronnie Po-chia Hsia, "war das erste Ziel das wichtigste."

Daher steht in den beiden frühen Konzilsperioden auch Deutschland im Mittelpunkt, in der abschließenden Etappe Frankreich. Wäre ja die Fortsetzung des Konzils von 1562 bis 1563 vielleicht gar nicht erfolgt, ohne den rasanten Fortschritt des Calvinismus in Frankreich, zumindest hat dies die Wiederaufnahme der Sitzungen begünstigt. Kommt hinzu, daß auch die Erörterung der dogmatischen Texte "ganz auf die Auseinandersetzung mit den Reformatoren ausgerichtet" war, daß man Formulierungen vermied, etwa über die Begierde, nur weil sie den protestantischen zu nahe kamen.

Nun hatte man gewiß viele Streitpunkte schon früher, zum Teil seit Jahrhunderten, gelegentlich mehr oder weniger diskutiert, die Lehre vom Fegfeuer, von den Bildern, den Reliquien, Heiligen, von Feier- und Fasttagen, Ablässen, die übrigens im Ablaßdekret weiter für zulässig, für heilsam erklärt worden sind, wenn man auch die damit verbundene Gewinnsucht verbot. Die entscheidende, die buchstäblich umstürzende Beachtung aber mit der folgenden Regeneration der Catholica fand dies alles, sicher sehr gegen Luthers Willen, doch erst durch die Reformation, und nur schwer vorstellbar, es wäre auch ohne deren Druck zu einer entsprechenden Behandlung auf einem großen Konzil gekommen.

Zumal die notwendigste Reform unterblieb, die des Papsttums und der Kurie, ihrer Organisation, Behörden, Einrichtungen, Kommissionen, Kompetenzen, auch wenn einzelne Praktiken zur Sprache kamen. Das berühmte Tridentinum, das ganze Reformwerk hat sie ausgeklammert! So konnte Papst Pius IV. am 30. Dezember 1564 in einer längeren Rede im Konsistorium den Konzilsvätern gerade dafür danken, daß sie sich in ihren Reformdekreten "so maßvoll und nachsichtig gegen die Kurie erwiesen".

Blieben sie ja selbst nach dem konservativen katholischen Kirchenhistoriker Hubert Jedin "weit zurück hinter den Zielvorstellungen ... auch der Führer der katholischen Reformbewegung des Jahrhunderts ..." Insbesondere die "gallikanische" Frage, ob der Papst unter einem allgemeinen Konzil stehe, wurde auf den Tagungen, aus Furcht vor der prekären religiösen Situation in Frankreich, aus Furcht vor einem Schisma, so wenig entschieden wie dann zur Zeit Ludwigs XIV. und Josephs II.

Ansonsten freilich brandmarkte die Kirchenversammlung alle Hauptlehren des Protestantismus als "ketzerisch". Sie erklärte zumal das vielleicht wichtigste dogmatische Dekret, die in 16 Kapiteln und 33 Kanones äußerst ausführlich dargelegte lutherische Rechtfertigungslehre allein durch den Glauben, den Glauben ohne Werke also, "für tot und nichtig" und setzte diesem - bewogen durch den vom Papst entsandten Jesuiten Laynez - in scharfer Opposition zu Luther die "Cooperatio hominis cum deo" entgegen, den Erweis des Glaubens in Werken der Liebe. So wurde, betonte Bischof Benedetto de' Nobili von Accia, "die Axt an die Wurzel der lutherischen Irrlehre gelegt".

Das Konzil verwarf den Laienkelch, das Laienpriestertum, die Priesterehe und bedrohte mit schweren Strafen das Priesterkonkubinats. Es wies das Sola-scriptura-Prinzip zurück und hielt am lateinischen Bibeltext der Vulgata als dem einzig zulässigen für den theologisch-kirchlichen Gebrauch, hielt an der Gleichrangigkeit von Heiliger Schrift (deren Auslegung natürlich allein der Kirche zusteht) und Tradition ebenso fest wie an der Siebenzahl der Sakramente, der alten Transsubstantiationslehre, der Realpräsenz Christi in der Eucharistie oder der Sakramentalität der Priesterweihe, während man die vom Volk oder Staat eingesetzten Kirchendiener "Räuber, keine Hirten" nannte.

Und gab es auch Schwächen, Halbherzigkeiten, fragwürdige Kompromisse noch genug, das Tridentinum hatte für die Regeneration des Katholizismus eine eminente, weit über das Jahrhundert hinausreichende Bedeutung. Er bekam viele seiner modernen Züge, die ihm vor der

Reformation "ganz fremd gewesen" vor allem seine konsequente zentralistische Ausrichtung auf Rom.

Ja, das Konzil prägte mit seinen Glaubens- und Reformdekreten Grundlagen der Papstkirche bis heute, war überhaupt weniger Abschluß als Aufbruch, damit allerdings einer lang vorgezeichneten, einer uralten Linie folgend: Kampf gegen jeden Feind. Hatte man auch das Hauptziel, die Glaubenseinheit, nicht erreicht, schritt man doch über die Verteidigung des Verbliebenen hinaus zur Rückgewinnung verlorener Territorien.

Am Schluß des Konzils, als Charles de Guise, Erzbischof von Reims und Kardinal von Lothringen, nach Verlesung der Konzilsdekrete die groteske Behauptung ausgesprochen: "Dies ist der Glaube des heiligen Petrus und der Apostel", als er noch Jesus Christus angerufen, Gott, die Mutter Gottes, sämtliche Heiligen, da verfluchten die Konzilsväter alle "Ketzer", da schrien sie: "Anathema allen falschen Lehren, Anathema!"

Und Martin Chemnitz, der Braunschweiger Superintendent, einer aus dem Heer der Lutheraner, schimpfte bald darauf in seiner vierteiligen "Untersuchung des Konzils zu Trient" dieses, was es war, "unfrei und papistisch". Einen großen Einfluß auf den Fortgang der Reformation hat es freilich nicht genommen, zweifellos aber das Papsttum gestärkt. Ohne Frage auch war es das wichtigste allgemeine Konzil überhaupt, und immerhin dauerte es dreihundert Jahre bis zum nächsten allgemeinen Konzil, dem Ersten Vatikanischen, das der Machtfülle der Päpste noch ihre Unfehlbarkeit hinzugefügt hat.

Die Tridentinischen Beschlüsse, deren offizielle Druckausgabe in Mainz 1564 erschien und deren Auslegungsrecht für alle Zukunft allein dem römischen Stuhl vorbehalten blieb, unterschrieben 6 Kardinäle, 3 Patriarchen, 193 Erzbischöfe und Bischöfe, 7 Äbte, 7 Ordensgenerale und 39 Prokuratoren Abwesender.

Und die meisten Fürsten und Länder akzeptierten sie ohne weiteres, Kaiser Ferdinand, Polen, Portugal, Savoyen sowie die italienischen Staaten; Philipp II. von Spanien jedoch nur mit der Klausel "unbeschadet der königlichen Rechte", und in Deutschland der stark dem Protestantismus zuneigende Kaiser Maximilian II. sowie die katholischen Stände hinsichtlich der Glaubensentscheidungen und des Kultus.

Das Wichtigste aber, um dessentwillen man das Konzil zunächst überhaupt begonnen, hatte man nicht erreicht, wurde bis heute nicht erreicht und wird kaum erreicht werden, solange beide Konfessionen nicht vor dem Kollaps stehen: die Glaubenseinheit. Doch bemerkenswerterweise hat Papst Johannes Paul II. "wie keiner seiner Vorgänger bei verschiedenen Anlässen Worte der Anerkennung, ja der Lernbereitschaft für Luther und reformatorische Theologie gefunden, die der Hoffnung auf weitere Schritte bei der Überwindung alter Gegensätze guten Grund geben."

Vorerst freilich war die Spaltung vollzogen, und die Intoleranz beider christlicher Kirchen wurde größer und größer, woran besonderen Anteil die Jesuiten hatten, die schon während des Konzils eine entsprechende Rolle gespielt. ...<<

Die Gegenreformation der katholischen Kirche

Die katholische Kirche bemühte sich angesichts der Auflösung von vielen katholischen Kirchengemeinden, ihr negatives Ansehen zu verbessern. Während des Konzils von Trient beschlossen die Kirchenfürsten ein Verbot des Ablasshandels, ordneten eine sittenstrenge Zucht und Lebensweise in den Klöstern an und regelten die Ausbildung der Geistlichen.

Die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche und des Papstes in allen Glaubenfragen wurde ausnahmslos bestätigt und alle Bischöfe einer verstärkten Kontrolle des Papstes unterworfen. Alle "glaubensfeindlichen Schriften" kamen als verbotene Schriften auf den Index und mußten öffentlich verbrannt werden.

Mit der Durchführung bzw. Überwachung der katholischen Erneuerung wurde hauptsächlich der Jesuiten-Orden (Gesellschaft Jesu) beauftragt.

Im Verlauf der fast 100jährigen katholischen Gegenreformation wurden unzählige ehrenhafte protestantische Christen wegen ihres Glaubens als Ketzer inhaftiert, gefoltert, verbrannt, gehängt oder enthauptet, wenn sie nicht rechtzeitig die katholischen Länder verlassen konnten. Die Jesuiten schändeten sogar die Gräber der Protestanten. Sie ließen z.B. vielerorts tote Protestanten ausgraben, um sie anschließend öffentlich als Ketzer zu verbrennen und ihre Asche ins Wasser zu werfen. Nicht nur die Ketzer, auch Bibeln, Gesangbücher und Katechismen der Protestanten wurden auf Scheiterhaufen verbrannt.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Gegenreformation" der katholischen Kirche (x806/1.014-1.015): >>... Gegenreformation nennt man die Bestrebungen, die im 16. Jahrhundert zuerst in Spanien und dann in ganz Europa sich regten, um die protestantische Reformation rückgängig zu machen. Einerseits wurde dabei die Reinigung und Herstellung der aus dem Mittelalter überlieferten katholischen Kirche ins Auge gefaßt, und in diesem Sinn ist das Trienter Konzil ein Ergebnis der Gegenreformation zu nennen, andererseits war die Absicht vorhanden, den Protestantismus, wo immer er Fuß gefaßt hatte, zu unterdrücken und zu vernichten.

Die eigentlichen Führer und Vorkämpfer der Gegenreformation sind die spanischen Herrscher, Kaiser Karl V. und König Philipp II.; die tätigsten Gehilfen bei dieser Arbeit aber sind die Jesuiten. Das Zeitalter der Gegenreformation oder der Religionskriege umfaßt das Jahrhundert von 1546 bis 1648; der erste Religionskrieg war der Schmalkaldische, der letzte der Dreißigjährige Krieg. Zwischen ihnen liegt die ganze Reihe der niederländischen, hugenottischen und deutschen Kriegsbewegungen, der Konflikte zwischen England und Schottland, England und Spanien, Polen und Schweden etc.

In Deutschland nahm die Gegenreformation 1563 ihren Anfang in Bayern, woselbst der Herzog Albrecht V., ein Freund der seit 1556 in Ingolstadt dauernd ansässigen Jesuiten, den dem evangelischen Bekenntnis zugetanen Adel von dem Landtag ausschloß und die evangelischen Prediger und Laien aus dem Land vertrieb.

1572 verwehrte der Kurfürst von Trier, Jakob von Eltz, den Protestanten zu seinem Hof den Zutritt, und der Kurfürst von Mainz, Daniel Brendel, restituierte mit Hilfe der Jesuiten 1574 den Katholizismus auf dem Eichsfeld; diesem Beispiel folgten der Bischof Julius Echter von Würzburg, 1587 der Bischof von Bamberg, 1588 der Erzbischof von Salzburg.

In Österreich und in den mit diesem Staat eng verbundenen Ländern Böhmen und Ungarn feierte die Gegenreformation ihre größten Triumphe. In Steiermark, Kärnten und Krain erließ der Erzherzog Ferdinand, ein Jesuitenschüler, 1598 ein Dekret, welches den lutherischen Predigern die sofortige Entfernung aus seinem Gebiet befahl. Nun zögerte auch Kaiser Rudolf II. nicht länger mit der Aufhebung der den Utraquisten bisher in Böhmen gewährten Privilegien, die er jedoch 1609 in dem Majestätsbrief denselben von neuem gewähren mußte.

Auch in Ungarn hatten die Restaurationsversuche Rudolfs II. zunächst denselben Erfolg. Die Protestanten ertrotzten 1606 den Wiener Frieden, der ihnen volle Religionsfreiheit zugestand. Ihren Höhepunkt erreichte die Gegenreformation in dem Restitutionsedikt Ferdinands II. 1629, welches von den Protestanten die Herausgabe aller seit dem Passauer Vertrag eingezogenen Kirchengüter heischte und den katholischen Ständen das Recht der völligen Ausrottung des Protestantismus zuerkannte.

Der Westfälische Friede machte 1648 gesetzlich (wenn auch nicht tatsächlich) der gewalttätigen Gegenreformation in Deutschland ein Ende. Das Ergebnis der Gegenreformation war eine beträchtliche Verstärkung der katholischen Kirche, welche das Gebiet in Europa wiedergewann, das sie noch heute behauptet, und ihre streng hierarchische Verfassung unter der absoluten Herrschaft des Papsttums ausbildete. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Gegenreformation der katholischen Kirche (x332/87-98): >>**DIE GEGENRE-**

FORMATION BEGINNT

DAS KONZIL VON TRIENT "SACROSANCTA TRIDENTINA SYNODUS" (1545-1563)

"Das berühmte Trienter Konzil, der Inbegriff Alles dessen, was Rom an "Frömmigkeit" und "Gelehrsamkeit" besaß, tagte zu einer Zeit, als ringsum in Europa die Hexen-Scheiterhaufen zu Tausenden aufloderten.

Mit Allem hat sich "die hochheilige Kirchenversammlung" beschäftigt; jahrelang hat sie über Dogma, Moral und Disziplin verhandelt, aber nicht ein Wort des Tadels hatten die versammelten "Nachfolger der Apostel" für die unerhörten Grausamkeiten, die fast unter ihren Augen an Unschuldigen verübt wurden ... während ganze Hekatomben von Menschen - Gott wohlgefällige "Brandopfer" ... nannten es die päpstlichen Inquisitoren - einem scheußlichen, widerchristlichen und widermenschlichen, epidemisch gewordenen Wahne im Namen des Christentums geschlachtet wurden, hatten die "vom Geiste Gottes geleiteten Konzilsväter", der Papst, die Kardinäle, die Bischöfe, die Priester; für diese zum Himmel schreiende Gottlosigkeit weder Auge noch Ohr." Graf von Hoensbroech'

"Die Spannungen spitzten sich namentlich zu um die Frage der Residenzpflicht der Bischöfe in ihren Sprengeln. Letztlich ging der außerordentlich heftige Streit um das rechte Verhältnis der bischöflichen zur päpstlichen Gewalt ... Die französischen Prälaten, geführt vom feingebildeten und redegewaltigen "Kardinal von Lothringen", vertraten schließlich offen die "Konziliare Theorie" von der Oberhoheit des allgemeinen Konzils über den Papst.

In diesem Klima steigerten sich die wechselseitigen Beschuldigungen und bösertige Intrigen mit jedem Tag ... Zeitweilig bildete sich eine sehr starke antikuriale Opposition. Neben den französischen Bischöfen traten vor allem die selbstbewußten Spanier für die Wiederherstellung der alten Bischofsrechte ein.

Daß die schwere Krise, noch verschärft durch den Tod der Legaten Gonzaga und Seripando, schließlich überwunden wurde, daß das Konzil doch zu einem friedlichen, glücklichen Ende geführt werden konnte, war namentlich dem Geschick des neuen Kardinallegaten Giovanni Morone zu danken. Trotz zeitweilig recht bedrohlicher episkopalistischer Tendenzen konnte der Papst allzeit Herr über das Konzil bleiben." ...

Der Katholizismus lag seit der Reformation weithin am Boden, und niemand hatte ihn mehr dahin gebracht als er selbst. Nicht einmal der so ... bemühte Verteidiger der Päpste Ludwig von Pastor kann die "ganze Reihe von Mißbräuchen" übergehen, die "Mißstände am römischen Hofe", "die schreienden Mißstände im Pfründenwesen". Nahezu geschlossen katholisch blieb einzig der Süden Europas, Italien und Spanien.

In Mitteleuropa war bei Luthers Tod allein Bayern noch eine Hochburg der Päpstlichen, darüber hinaus aber der größte Teil Deutschlands von der reformatorischen Lehre erfaßt. Gleichfalls verloren wurden Dänemark, Schweden, Norwegen, die baltischen Länder, Polen, während sich der Calvinismus über Frankreich, England, Schottland und den Niederlanden verbreitete.

Den Renaissance-Päpsten war es eben unverkennbar mehr um ihre eigenen machtpolitischen Interessen in Italien als um die konsequente Bekämpfung der Protestanten in Deutschland, die resolute Überwindung der Reformation gegangen, wodurch sie dem Katholizismus einen nicht wiedergutzumachenden Schaden zufügten.

Noch nach Luthers Tod führte Julius III. (1550-1555), auch wenn er die Jesuiten und die kirchliche Reform förderte, das Leben eines typischen Renaissance-Papstes - ein Pontifikat mit stark mittels Knoblauch und riesigen Zwiebeln (die eigens von Gaeta gelieferte Lieblingspeise) gewürzten Freßorgien, mit Nepotenebeglückungen, einem zeitraubenden Krieg gegen Herzog Ottavio Farnese, diesen "elenden Wurm", den Enkel seines Vorgängers Pauls III. sowie mit unentwegten Festivitäten, Hofnarren, Spiel- und Karnevalsvergnügen, gewagten Theateraufführungen, Stierkämpfen, Jagden und sonstigen geistlichen Freuden.

Was besagt's da schon, läßt es sich nicht beweisen, daß er seinen amourenreichen, fünfzehnjährig aus der Gosse gezogenen Affenwärtler, den sein Bruder adoptieren mußte, nur wegen seines gefälligen Hintern schon mit 17 Jahren "mit größter Befriedigung" (von Pastor) zum Kardinal erhob und sogar das Staatssekretariat anvertraute, auch wenn er da vielleicht nur Depeschen unterschrieb und hohe Saläre kassierte. Wie der Papst denn zwei junge Verwandte gleichfalls zu Kardinälen machte.

Immerhin quittierte der genußfrohe Sanguiniker, dem Palestrina den ersten Band seiner Messen widmete, Proteste aus dem Heiligen Kollegium (das ihn erst nach zehnwöchigem Konklave, mehr als sechzig Wahlgängen und zu Ende gehendem Sold für die Schutztruppen gewählt) mit der herrlichen Replik: "Was habt ihr denn an mir Besonderes gefunden?"

Alles in allem eine Art letzter paganer Renaissancedarbietungen in kurialem Rahmen, wobei man nicht recht weiß, ob Christi Stellvertreter an einer Hungerkur (wegen seines Gichtleidens) starb oder an Ausschweifungen. Allerdings stellte Julius III. manchmal auch im Dienst der Kirche seinen Mann.

So hatte er sich schon im Konklave zur Wiederaufnahme des Konzils, zur Kirchenreform und zur Ausrottung der "Ketzeri" verpflichtet. Und als bald darauf der französische Monarch Heinrich II. bolognesisches Gebiet verwüsten ließ, forderte ihn Julius am 21. Juli 1551 drohend vor den Richterstuhl Gottes. Der König ließ darauf den päpstlichen Nuntius Antonio Trivulzio vom Hof verweisen, war aber bereit, vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen, da er sicher sei, dort dem Papst nicht zu begegnen, dem schlechtesten und undankbarsten Menschen, wie er sagte.

Als Kardinal Giovanni Maria Gicchi del Monte hatte Julius III. das Konzil von Trient, damals einer seiner Mitvorsitzenden, eröffnet, das Ereignis, das recht eigentlich den Beginn der Gegenreformation markiert. Im selben Jahr schleudert Calvin ein vehementes Pamphlet gegen Paul III.

Im selben Jahr erscheint Luthers letztes Buch gegen die katholische Kirche "Wider das Papsttum in Rom, vom Teufel gestiftet", nach seinen Feinden, ebenso wie Lucas Cranachs Spottbilder dazu, mit krankhafter, fast unzurechnungsfähiger Wut verbrochen, vom Reformator "mein Testament" genannt. Er findet kaum ein Ende darin, den Papst ... zu schimpfen, des "Teufels Apostel", "Gaukler", "Spitzbube", "Farzesel", "Papstesel", "Sodomitenpapst" u.a. und empfiehlt ihm, seinen Kardinälen und sonstigem Gesindel "als Gotteslästerern die Zungen hinten zum Halse herausreißen und an den Galgen annageln" zu lassen ...

Das Konzil von Trient, vom Kaiser lang begehrt und erstrebt, von den Päpsten aus Furcht hintertrieben, es könnte ihre Gravamina geißeln, ihre Privilegien beschneiden oder gar, wie einst in Konstanz und Basel, sich über das Papsttum stellen, das Konzil sollte den Katholizismus restaurieren, seine Widerstandskraft gegen die verhaßten Protestanten stärken, einerseits durch Klärung der eigenen Positionen, durch Dogmenformulierung, Abgrenzung gegen reformatorische Lehren, andererseits durch Beseitigung kirchlicher Mißstände.

Reform setzt nicht immer; aber meistens Mißstände, Korruption, Verfall voraus, und so hatte es im Christentum, in Teilen desselben, immer wieder mehr oder weniger starke Ansätze zu einer Verbesserung, was immer man darunter verstand, längst gegeben, die Karolingische, die Cluniazensische, die Gregorianische Reform.

Seit dem Hochmittelalter kamen Reformbestrebungen der Laien dazu, der Armutsbewegungen, der Waldenser, Humiliaten, Katharer, die evangelisch leben und lehren wollten, teilweise integriert, teilweise schwer verfolgt worden sind, wie auch herausragende Einzelne hie und da in ganz Europa, im Spätmittelalter etwa Hus, Wyclif, Savonarola. Mit dem stets offensichtlichen Niedergang des Katholizismus wurde die Kirchenreform ein häufiges Thema, erfolgten immer öfter spontane Erneuerungsversuche von Einzelgängern oder gelenkte institutionelle Reformaufbrüche.

Im 15. Jahrhundert tagten eine Reihe sogenannter Reformkonzilien in Pisa, Konstanz, Pavia-Siena, Basel. Im 16. Jahrhundert mehrten sich noch die Stimmen, die religiöse und sittliche Erneuerung forderten, in Italien u.a. die freilich sehr vielfältigen Gruppierungen des Evangelismus. Selbstverständlich wurden sie von der römischen Inquisition, besonders seit deren Neuorganisation 1542, als zu protestantenfreundlich systematisch beargwöhnt, auch verfolgt, darunter hervorragende, gern "Spirituali" genannte Purpurträger.

So sammelten sich um den Engländer Reginald Pole prominente Reformfreunde.

Der Kardinal, verwandt mit König Heinrich VIII., vollzog später den Wiederanschluß der britischen Kirche an Rom und wurde Erzbischof von Canterbury. Bereits bei der Papstwahl von 1549 ein sehr aussichtsreicher Kandidat, dem nur noch eine einzige Stimme fehlte, ja der schon seine Dankrede entworfen, hatte ihn Kardinal Giampietro Carafa, selbst Reformers, mit dem Vorwurf des Häresieverdachts zu Fall gebracht. Und als Carafa als Paul IV. (1555-1559) zum Papst aufstieg, was er für Gottes unmittelbares Werk ansah, entging Pole, nach Rom zielt, einem Inquisitionsprozeß nur, weil er starb.

Auch gegen Kardinal Giovanni Morone, im Konklave zweimal papabile, auch ein wahrhafter "Riformatore", wurde durch Paul IV. wegen Häresieverdacht ein umfangreiches Inquisitionsverfahren eröffnet, der Kardinal selbst von 1557 bis 1559 in der Engelsburg eingekerkert und erst durch den folgenden Papst rehabilitiert.

Natürlich erscholl vor allem seit Beginn der Reformation der Ruf nach Reformen und zumal nach einer konziliaren Kirchenreform immer lauter. Auf dem Nürnberger Reichstag 1522/1523 forderten alle Reichsstände ein freies Konzil auf deutschem Boden. Und dann verlangten besonders die protestantischen Stände immer wieder "ein gemein frei christlich Konzilium in deutschen Landen"; so auch auf den Reichstagen in Speyer und Augsburg. Sie scheiterten aber "vor allem", betont das Lexikon für Theologie und Kirche, "an der Furcht des Papstes ..."

1530 versprach Clemens VII., dieser lavierende, verschlagene Pontifex, zwar die Aufbietung eines Konzils, tat aber alles, um es zu verhindern. 1536 berief Paul III. ein Konzil nach Mantua auf den 23. März 1537, doch es scheiterte an der Ablehnung Frankreichs und der Schmalkalden"; die auf Luthers Rat die päpstliche Einladung ungeöffnet retournierten.

Nach Vicenza verlegt, mußte das Vorhaben mangels Beschickung schließlich im September 1549 von Papst Paul suspendiert werden, zwei Monate vor seinem Tod. Ähnlich verhielt es sich mit einer ... nach Trient einberufenen Kirchenkonferenz, als der französische König im trauten Verein mit den Italiens Küste verheerenden Türken wieder einmal einen Krieg, den vierten, gegen den Kaiser begann und dem französischen Klerus eine Konzilsteilnahme unter Androhung der Einkerkelung verbot.

Die Spott- und Schmähschriften der Lutheraner häuften sich. Dachte doch Paul III. sogar zeitweise daran, mit den "Ungläubigen" in Algier oder mit dem Sultan zu koalieren. Selbst Ludwig von Pastor muß dies einräumen - gleich anderen "großen Schwächen" des Papstes freilich, von der enormen Vorliebe für seine Sippschaft, darunter mindestens vier eigene, schon früher mit einer römischen Mätresse gezeugten Kinder, bis zu der Leidenschaft etwa für Astrologie, an die der Heilige Vater glaubte wie beinahe an die Heilige Dreifaltigkeit, ja, wer weiß, vielleicht gar mehr.

Zumindest ließ er für jedes auch nur halbwegs belangvolle seiner Projekte die beste Stunde von Himmelskundlern bestimmen und deren damals bekanntesten, den Astrologen Luca Gaucico, der ihm zweimal die Gewinnung der Tiara vorausgesagt, nur so mit Ehren überschütten. Doch wie auch immer: nachdem der Verteidiger der Päpste 677 Seiten über Paul III. geschrieben, kann er das Kapitel schließen mit dem Satz: "Die große Erzstatue Pauls III. ist voll Würde und Hoheit."

Es gab stets wieder Gründe, eine große Kirchenversammlung zu blockieren. Mal sperren sich

die Protestanten, auf die der Kaiser nicht verzichten, ja denen er zeitweise ohne Hinzuziehung des Papstes ein neues Religionsreglement geben wollte (wie er gelegentlich sogar den katholischen Klerus allein zu reformieren suchte). Dann sabotierte Franz I. von Frankreich die Sache. Dann sein Sohn und Nachfolger Heinrich II., ein strenger Katholik, der in Frankreich die Protestanten verfolgte, in Deutschland sich mit den Protestanten verband.

Größte Schwierigkeiten gab es auch durch Heinrich VIII., Oberhaupt der britischen Kirche, dessen Tochter Maria I. Tudor (die Katholische) England vorübergehend wieder katholisch machte und mehr als dreihundert prominente Protestanten auf dem Scheiterhaufen verbrennen ließ; seither durch den Beinamen "Bloody Mary" geschmückt.

Und nicht zuletzt hatte Rom Grund, ein Konzil und Reformen zu fürchten. Es widersetzte sich darum jedem Veränderungsbestreben des Kirchenvolkes "mit Zähnen und Klauen" und wußte "Reformen im großen wie im kleinen durch Finten, Verzögerungen oder Intrigen zu Fall zu bringen" (H. Schilling).

Und offenbar wußte auch der Bischof von Bitonto, Cornelio Musso, warum er in seiner Eröffnungspredigt betonte, daß es auf die sittliche Würde der Geistlichen nicht ankomme. Denn andernfalls hätte das berühmte Konzil, das sich selbst als die "hochheilige, ökumenische, allgemeine, in dem heiligen Geiste gesetzmäßig versammelte Synode" proklamierte, kaum zusammentreten können.

Phasen des Konzils

Dies geschah endlich nach vielen vorausgegangenen und begleitenden Fasten, Prozessionen, Bittbeten auf dem "ganzen Erdkreis", nach diversen vollkommenen Ablaßverkündungen, nach Messen, Ambrosianischen und anderen Lobgesängen am 13. Dezember 1545 in der kleinen Domstadt Trient. Und natürlich geschah es bei allen so feierlich zur Schau gestellten Frömmigkeitsbekundungen nicht nur zur Verherrlichung Gottes, sondern auch "zur Ausrottung der Irrlehren" und "zur Niederwerfung der Feinde des christlichen Namens."

War doch das ganze aufwendige Kirchenszenarium "eingefügt", so das Lexikon für Theologie und Kirche, "in ein großzügiges kaiserlich-päpstliches Programm der kriegerischen Unterwerfung und Zurückführung der Protestanten".

Erst jedenfalls als Paul III. mit der Bulle "Laetare Jerusalem" (Frohlocke, Jerusalem) 1544 das Konzil einberief, fand es, wenn auch in drei durch die internationale Politik bedingten Etappen statt, von 1545 bis 1547 (ohne Reformatoren) zunächst in Trient, in Italien also, doch noch auf deutschem Reichsboden; dann seit 11. bzw. 12. März 1547 - mit der Mehrheit - in Bologna, also im Kirchenstaat, in unmittelbarer päpstlicher Einflußsphäre, weshalb Karl V. wiederholt dagegen feierlich Protest einlegte, das Konzil beschlußunfähig und im September 1549 von Paul suspendiert wurde.

Die zweite Konzilsperiode beginnt im Mai 1551, diesmal aber gegen französischen Protest und ohne französischen Episkopat, doch, seit Oktober, im Beisein auch von Protestanten, die sich, im Gedenken an Husens furchtbares Schicksal in Konstanz ("Man wolle sich erinnern: Dieser Gentleman vor einem Richterkollegium von solchen Dummköpfen und Schurken!" Friedrich Pzillas, freies Geleit vom Kaiser und vom Konzil garantieren ließen.

Ihre Bedingungen - Entbindung der Konzilsmitglieder vom Gehorsam gegen den Papst, Aufhebung und Neuberatung aller bisherigen Beschlüsse, Erneuerung der in Konstanz und Basel dekretierten Superiorität des Konzils über den Papst u.a. - waren indes teilweise so radikal, daß Julius III. ihre Beratung verbot.

Dabei hatten die hochheiligen Väter doch versprochen, daß "sie über diejenigen Dinge, welche in diesem Kirchenrate verhandelt werden sollen, mit aller Freiheit beraten, Vorschlägen und verhandeln, und zu diesem ökumenischen Konzil frei und sicher kommen und auf demselben bleiben und verweilen, und so viele Artikel als ihnen beliebt sowohl schriftlich als mündlich Vorbringen, vorschlagen, und mit den Vätern oder denjenigen, welche von dem hei-

ligen Kirchenrate selbst dazu ausgewählt werden, besprechen, und ohne alle Schmähungen und Vorwürfe darüber disputieren, so wie auch, wenn es ihnen beliebt wird, wieder fortgehen können und mögen."

Doch als im Februar 1552 die deutsche Fürstenrebellion ausbricht, im März Moritz von Sachsen sich Innsbruck nähert und der Kaiser zu schwach ist, ihn aufzuhalten, wird das Konzil auseinandergesprengt.

Erst nach einer zehnjährigen Sessionspause, in der sich allerdings die weltpolitische Lage zum Nachteil Karls V. veränderte, tagt man von 1562 bis 1563 abschließend wieder in Trient, diesmal zwar ohne Protestanten, von denen keiner kam, doch mit aktiver Beteiligung des französischen Erzbischofs, dem die in Frankreich vorstoßenden Calvinisten zu schaffen machten.

Und könne man schon, wird ein Wort des nun regierenden und das Konzil einberufenden Pius IV. überliefert, "die Krankheit in Frankreich und Deutschland nicht heilen", so müsse man doch Sorge tragen, "die noch Gesunden in Italien und Spanien vor der Ansteckung zu bewahren", wobei man darüber stritt, ob dies ein neues Konzil sei oder nur die Fortsetzung des früheren.

Der Streit jedenfalls riß nicht ab, weder innerhalb noch außerhalb des Konzils, das sich so fast zwanzig Jahre hinzog, länger und mit größeren Komplikationen als jedes vordem.

Von Anfang an rang man um den Tagungsort. Es kam zu gravierenden Spannungen zwischen Kaiser und Papst, die sich wieder auf die entsprechenden Konzilsparteien übertrugen, kam zur Spaltung der Versammlung, zweimal zu ihrer Auflösung, kam zu der Verlegung nach Bologna, um sie dem Einfluß Karls V. zu entziehen, zur Rückverlegung nach Trient.

Fünf Päpste und zwei Kaiser sah das Konzil auf dem Thron und hörte inzwischen mehr oder minder alarmierende Meldungen von Kriegsschauplätzen: Karl V. kämpft siegreich gegen die Protestanten im Schmalkaldischen Krieg 1546/1547 (unterstützt vom Papst mit 12.500 Mann Truppen und 200.000 Dukaten Subsidien). 1552 bis 1556 bekriegt der Herrscher vergeblich Heinrich II., Frankreichs katholischen König, der Metz, Toul, Verdun und Cambrai behält, ihm vom verräterischen Kurfürsten Moritz von Sachsen zugestanden. Und gegen die rebellischen deutschen Fürsten erleidet Karl eine Niederlage und dankt schließlich ab.

Die Versammlung war zunächst spärlich besucht. Von den Bischöfen aus Deutschland erschien anfangs nur der Mainzer Weihbischof Michael Helding, und der reiste bald wieder ab. Die anderen hohen deutschen Geistlichen suchten zu Hause ihre kostbaren Stühle und Hochstühle vor habgierigen protestantischen Fürsten zu schützen, ganz zu schweigen von jenen zahlreichen Prälaten, die weder zum Priester noch zum Bischof geweiht worden waren und schon deshalb schlecht auf ein Reformkonzil paßten.

Erst in der zweiten Tagungsperiode, als sich ohnedies die Teilnehmerzahl mehrte, kamen auch deutsche Bischöfe, darunter sogar die drei vornehmsten geistlichen Kurfürsten vom Rhein, die Prälaten von Mainz, Köln und Trier.

Natürlich war das Konzil auch in sich gespalten, vor allem in eine kaiserliche und eine päpstliche Faktion, eine Bischofs- und eine Kurienpartei. Ja, selbst die Legaten des Papstes vertraten zuweilen entgegengesetzte Interessen, Versöhnung mit den Protestanten oder deren Unterjochung. So erinnerte sie Pius IV. in einem Schreiben vom 11. Mai 1562 daran, "daß ihr vereint Legaten seid, die in voller Eintracht vorzugehen haben, statt durch Zwist Ärgernis zu erregen."

Und selbstverständlich bestand nur begrenzte Debattierfreiheit, war die Tagesordnung von "Kongregationen" in Rom unter Aufsicht des Papstes erstellt worden, und selbstverständlich ließ dieser das Konzil ebenso streng überwachen wie der Kaiser, der zur Zeit der Sitzungsperioden meist in Innsbruck residierte, von Trient nur einen scharfen Tagesritt entfernt.

Es kam immer wieder zu Intrigen, schweren Krisen, spektakulären Zwischenfällen, zu häufi-

gen Einmischungen von außen, mal des französischen Königs, mal des Kaisers. Es war mitunter schwer, im Konzil die Ruhe herzustellen. Der Ortsbischof von Trient, Kardinal Cristoforo Madruzzo, warf dem Konzilspräsidenten del Monte nicht nur eine unchristliche Verfahrensweise, sondern sogar seine nichtadelige Herkunft vor.

Es kam zu Rangstreitigkeiten zahlreicher Gesandter, etwa des französischen und des spanischen Botschafters am 29. Juni 1563, wobei der Franzose dem Papst die heftigsten Vorwürfe machte, ihm unrechtmäßige Wahl unterstellte, Simonie und mit Appellation an das Konzil drohte. Es kam zu stürmischen Auftritten der ehrwürdigen Väter selbst, so zum Aufeinanderprallen in der Frage der bischöflichen Residenzpflicht; oder zu der fürchterlichen Auseinandersetzung dreier Kardinäle, die der Erzbischof von Palermo auf den Knien weinend zu beenden bat.

Ein Kurierteilnehmer bezichtigte die iberischen Prälaten des Zusammenlebens mit Konkubinen und Kindern, ein spanischer Bischof die Kurialen der Blasphemie. Einmal stritten die Bischöfe Sanfelice von La Cava und Dionys von Chiron derart, daß einer dem anderen ein Bündel seines Bartes ausriß. Nicht von ungefähr drohte der Kaiser, zu hitzige Priester zur Abkühlung in die Etsch zu werfen. Noch in der Endphase der frommen Versammlung erfolgte ein Zusammenstoß zwischen den Domestiken der italienischen und der spanischen Bischöfe, wobei es Verwundete und Tote gab.

Dabei hatte bereits in der zweiten Sitzung, am 7. Januar 1546, Kardinal Pole eine eindringliche Ermahnung ... verlesen lassen, die nicht nur die kirchliche Verderbnis, sondern auch alle den Verstand verdunkelnden Leidenschaften zu verbannen beschwor, um "bei Verteidigung weltlicher Interessen nie die heilige Sache Gottes aus dem Auge zu verlieren" - die ja doch nicht weniger schlimm war und ist, sondern eher schlimmer."<<

1547

Heiliges Römisches Reich: Kaiser Karl V. besiegt mit spanischen und italienischen Truppen im Jahre 1547 bei Mühlberg an der Elbe die protestantischen Fürsten entscheidend. Die Anführer des Schmalkaldischen Bundes, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen, geraten in kaiserliche Gefangenschaft und bleiben bis 1552 in Haft.

Herzog Moritz von Sachsen (1521-1553), der als Protestant im Schmalkaldischen Krieg auf der Seite der Katholiken kämpft, erhält für seine Dienste 1547 die sächsische Kurwürde.

Kirchenstaat: Die katholische Kirchenversammlung von Trient verkündet während der VII. Sitzung am 3. März 1547 (x217/167): >>... Verdammt sei, wer da sagt, die Sakramente des neuen Bundes seien nicht alle von Jesus Christus, unserem Herrn, eingesetzt worden, oder es seien mehr oder weniger als sieben, nämlich Taufe, Konfirmation, Abendmahl, Buße, letzte Salbung, Weihe und Ehe, oder auch, daß irgendeines von diesen sieben nicht wahrhaft und eigentlich ein Sakrament sei.<<

1549

Heiliges Römisches Reich: Der deutsche Humanist und Reformator Philipp Melanchthon (1497-1560, eigentlich Philipp Schwarzert) schreibt im Jahre 1549 über die Lehren des Kopernikus (x244/548): >>Die Augen sind Zeugen, daß sich der Himmel in 24 Stunden umdreht. Doch gewisse Leute haben entweder aus Neuerungssucht oder um ihre Klugheit zu zeigen, geschlossen, daß sich die Erde bewegt. Sie behaupten, daß sich weder die achte Sphäre noch die Sonne dreht. ...

Doch es zeigt einen Mangel an Ehre und Geschmack solche Vorstellungen öffentlich zu äußern, das Beispiel ist gefährlich. Es ist Pflicht eines guten Christen die Wahrheit, wie sie von Gott offenbar wurde, zu akzeptieren und auf sie zu vertrauen. ...<<

1550

Herzogtum Bayern: Herzog Albrecht V. "der Großmütige" (1528-1579, seit 1550 Herzog) führt als erster weltlicher deutscher Fürst im Jahre 1550 die Gegenreformation ein und besei-

tigt den Protestantismus in Bayern (x089/13).

1552

Heiliges Römisches Reich, Frankreich: Kurfürst Moritz von Sachsen (seit 1547 Kurfürst) und andere protestantische Fürsten verbünden sich im Jahre 1552 mit dem Erzfeind Frankreich (Heinrich II.) gegen den Habsburger Kaiser Karl V., um ihre protestantische Konfession zu wahren.

Die protestantischen Fürsten schließen mit Heinrich II. von Frankreich im Jahre 1552 den "Vertrag von Chambord" (x242/205): >>Weil die kaiserliche Majestät (uns) Kurfürsten und Fürsten, Herren vom Adel (und) ehrbare Städte von ihren alten Freiheiten (in eine) viehische Knechtschaft wie in Hispania drängen möchte (und weil) unser Freund, ... der Landgraf von Hessen, trotz der Wahlkapitulation in Gefangenschaft gehalten (wird), so haben wir (beschlossen), einer solchen (Treulosigkeit nicht) länger unterwürfig zu sein, und uns in ein Bündnis mit Heinrich II., König zu Frankreich, eingelassen. ...<<

Im "Vertrag von Chambord" versprechen die deutschen Fürsten dem französischen König Heinrich II. das Reichsvikariat über die Reichsstädte Metz, Toul und Verdun, wenn er sie gegen Karl V. mit Hilfgeldern unterstützt.

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein berichtet später über den "Geheimvertrag von Chambord" (x063/235): >>Die Folgen des Verrats am Reiche und am deutschen Königtum im Jahre 1552 sind bis heute nicht verklungen.

In jenem Jahre schlossen Herzog Moritz von Sachsen, der hohenzollernsche Kurfürst von Brandenburg, Albrecht Alcibiades, und andere Fürsten mit König Heinrich II. von Frankreich, einem brutalen Verfolger des Protestantismus, ein Bündnis zum Schutze der deutschen protestantischen "Libertät".

Für Geld und Soldaten, die gegen das Reich verwandt werden sollten, verkauften sie ihm die Vogteirechte über die deutschen Städte über Metz, Toul, Verdun und Cambrai. Dadurch wurde die elsäß-lothringische Frage wiederbelebt und neugeschaffen, die seit dem verhängnisvollen Vertrag von Verdun von 843 soviel deutsches und französisches Blut gekostet hat.

Der Verrat von 1552 gab eine Vorahnung der Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges, als im Namen derselben Libertät Richelieu, der Würger der französischen Protestanten, von den deutschen Protestanten zu ihrem Schirmherren gegen das Reich und das Kaisertum berufen wurde.<<

Kaiser Karl V. flüchtet 1552 nach einer Niederlage von Innsbruck nach Villach (x060/237). Karl V. kämpft danach von 1552-56 vergeblich gegen Frankreich.

Der Status Quo (freie Religionsausübung für die Protestanten bzw. evangelische Kirche) wird schließlich im Jahre 1552 vom Papst und der katholischen Kirche im "Passauer Vertrag" anerkannt und festgeschrieben (x060/235).

1553

Kirchenstaat: Ignatius von Loyola schreibt im Jahre 1553 an seine jesuitischen Ordensbrüder in Portugal (x194/31): >>... Daß andere Orden es uns im Fasten, Nachtwachen und anderen Beweisen der Strenge zuvortun, ... können wir uns schon gefallen lassen.

Aber im reinen und vollkommenen Gehorsam, der wahrhaften Verzicht auf unseren Eigenwillen und Verleugnung unseres eigenen Urteils einschließt: darin, teuerste Brüder, wünsche ich dringend diejenigen ausgezeichnet zu wissen, die sich in dieser Gesellschaft Gott unserem Herrn geweiht haben, und daran soll man ihre echten Söhne erkennen.

Deshalb sollen wir niemals auf die Person sehen, der wir gehorchen, sondern in ihr auf Christus unseren Herrn, dem zuliebe der Gehorsam zu leisten ist.<<

Ignatius von Loyola schreibt ferner im Jahre 1553 an einen jesuitischen Ordensbrüder in Indien (x194/32): >>... Wir haben gehört, daß Gott durch Ihre Arbeit in Japan und China das Tor des Glaubens geöffnet hat zur Verkündigung der frohen Botschaft und zur Bekehrung der

Heiden, und wir empfinden darüber eine innige Freude vor der göttlichen Majestät, indem wir hoffen, seine Kenntnis und Verherrlichung werde sich von Tag zu Tag mehr verbreiten und zu den Völkern dringen.<<

England: Maria I. "die Katholische" oder "die Blutige" (1516-1558) wird im Jahre 1553 Königin von England. Maria I. bekämpft den Protestantismus und läßt während ihrer Herrschaft etwa 300 Protestanten als Ketzer verbrennen (x142/212).

1555

Heiliges Römisches Reich: Kaiser Karl V. muß im Jahre 1555 den Augsburger Religions- und Landfrieden (danach bestimmt der Landesherr die lutherische oder katholische Konfession seiner Untertanen) akzeptieren, obgleich Papst Paul IV. (Papst von 1555-1559) den Augsburger Religions- und Landfrieden entschieden ablehnt.

Der "Augsburger Religionsfrieden" beendet vorübergehend die Zeit der Religionskriege und erkennt die jeweilige Glaubenslehre an. Die Calvinisten bleiben von dieser religiösen Duldung ausgeschlossen. Der Protestantismus setzt sich danach vor allem in Norddeutschland sowie in den nordischen und baltischen Ländern durch.

Ein Jesuit, der die Protestanten in Deutschland bekämpfen soll, schreibt im Jahre 1555 an Ignatius von Loyola (x194/32): >>Seit ich in Deutschland bin, fühle ich mich wohl und frisch. Das kommt von der Hoffnung auf all das Gute, daß Unser Herr durch die Gesellschaft bei den Völkern vollbringen kann.

Es geht nicht nur darum, den Ketzern mit dem Beistand Gottes zu helfen, sondern es besteht auch die Gefahr, daß, wenn wir den Katholiken nicht helfen, binnen zwei Jahren kein einziger mehr zu finden ist. ...

Was mich am meisten anspricht, ist die Tatsache, daß praktisch jedermann die Hoffnung aufgegeben hat, dem Lande noch helfen zu können. ... Das erfüllt mich mit dem innigsten Verlangen, hierzubleiben und mit allen Mitteln zu helfen, die mir zur Verfügung stehen.<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet in der Vorgeschichte des Dreißigjährigen Krieges von 1618 bis 1648 über den Augsburger Religionsfrieden (x825/504-505): >>(Dreißigjähriger Krieg) ... Die Zeit seiner Vorbereitung (des Dreißigjährigen Krieges) liegt in dem mit dem Augsburger Religionsfrieden (1555) beginnenden Zeitalter der Gegenreformation.

Der Religionsfrieden hatte dem Glaubenskampf keinen Abschluß gegeben; er war nur dem dringenden Friedensbedürfnis beider Parteien entsprungen und stellte die Lösung wichtiger Fragen ganz der Zukunft anheim, nur um für den Augenblick Ruhe gewähren zu können. Einzelne Bestimmungen wurden von jeder Partei anders ausgelegt, oder überhaupt nur von einer Partei anerkannt, so besonders der Ausschluß geistlicher Lande von der sonst den Reichsständen gewährten Glaubensfreiheit und die Frage der Gewissensfreiheit der Untertanen in diesen geistlichen Landen.

Ferner war durch den Religionsfrieden von 1555 nur den Anhängern der Augsburger Konfession, nicht aber den Calvinisten Duldung gewährt worden. Jede Partei aber suchte natürlich den Frieden in ihrem Sinne auszulegen und durchzuführen. Die Protestanten hielten sich für berechtigt, alle in ihren Machtbereich fallenden großen und kleinen geistlichen Stifte zu säkularisieren und ihrem Bekenntnis zu gewinnen.

Die Katholiken erkannten das Recht nicht an, aber auch nicht die Rechte der protestantischen Untertanen in den dauernd dem Katholizismus zugesprochenen geistlichen Landen. Während nun auf protestantischer Seite nach dem Aufschwung der vergangenen Jahre ein schwächliches Erlahmen folgte, zeigte sich auf katholischer Seite ein Zusammenraffen aller Kräfte, um den in Deutschland fast ganz verlorenen Boden zurückzugewinnen.

Die Beschlüsse des Tridentinischen Konzils gaben die Waffen, und zu ihrer Führung trat vor allem der Jesuitenorden hervor. Die jesuitische Politik rücksichtsloser Propaganda fand Ein-

gang an den Höfen leitender katholischer Fürsten in Deutschland, vor allem beim Kaiser und in Bayern; Schritt um Schritt wurden die in Tatenscheu und Kurzsichtigkeit befangenen protestantischen Fürsten zurückgedrängt. Jede protestantische Regung in bisher katholischen Gebieten wurde kräftig unterdrückt.

1607 ging Herzog Maximilian I. von Bayern so weit, daß er auf ein höchst parteiisches Urteil des katholischen kaiserlichen Reichshofrats hin die protestantische Reichsstadt Donauwörth politisch und religiös vergewaltigte. Diese äußerste Gefahr brachte endlich mehrere protestantische Fürsten zum engeren Anschluß aneinander.

1608 wurde in Ahausen die bald sich erweiternde protestantische Union abgeschlossen, welcher dann 2 Jahre darauf unter Führung Maximilians von Bayern die vornehmlich das katholische Süddeutschland umfassende katholische Liga gegenübertrat. Zu dem entscheidenden Ausbruch der Feindseligkeiten führte endlich der Gegensatz in den kaiserlichen Erbländern.

Hier hatten 1609 Matthias in der "Konzession" den Österreichern, vor allem aber Rudolf II. den Böhmen in dem "Majestätsbrief" große religiöse Zugeständnisse machen müssen, und diese letzteren hatte Matthias bei seinem Regierungsantritt bestätigt. Es hatten damit die böhmischen Stände der Herren, Ritter und Städte sowie die Untertanen auf königlichen Gütern (wozu gemeinhin auch die geistlichen Güter gerechnet wurden) nicht nur Gewissensfreiheit, sondern auch das Recht des Kirchenbaues in ihren Gebieten erhalten.

Als aber in Klostergrab und in Braunau die protestantischen Untertanen wider den Willen ihrer Oberherren, des Erzbischofs von Prag und des Abtes von Braunau, Kirchen zu bauen angingen, ließ die Regierung die in Klostergrab erbaute niederreißen und die zu Braunau schließen (1614) und setzte in die Landesregierung in überwiegender Mehrzahl Katholiken ein.

So entfesselte sie die in Böhmen längst gärende Unruhe zu wilder revolutionärer Erhebung. Die mit ihren Bitten vom Kaiser abgewiesenen böhmischen Stände traten eigenmächtig in Prag zusammen, Abgeordnete von ihnen begaben sich am 23. Mai 1618 zu den kaiserlichen Statthaltern aufs Schloß, nach hitzigem Wortgefecht wurden die verhaßtesten derselben, Martinitz und Slavata und mit ihnen der ganz unschuldige Sekretär Fabricius ergriffen und zum Fenster hinaus in den Schloßgraben gestürzt. Sie kamen ohne erheblichen Schaden davon. Mit dem Fenstersturz aber war gleichsam die Kriegslosung gegeben. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den Augsburger Religions- und Landfrieden im Jahre 1555 (x331/452-453): >>... Im September 1555, schloß man den Augsburger Religionsfrieden. Er war nicht theologisch, sondern kirchenpolitisch motiviert und kam vor allem den Interessen protestantischer wie katholischer Fürsten entgegen, sicherte aber insbesondere den sich zur Augsburger Konfession bekennenden Fürsten und Reichsständen den Besitz der bis 1552 eingezogenen Kirchengüter zu ...

Preisgegeben wurde durch den Augsburger Religionsfrieden das von Karl V. erstrebte Ziel, dem Reich die religiöse Einheit aufgrund des katholischen Bekenntnisses zu erhalten. Das Konfessionsbestimmungsrecht des Kaisers (der "Skrupel" hatte, in Augsburg mitzuwirken und bald danach abdankte) gemäß dem damals mehrfach ausgesprochenen Grundsatz ... "Wem das Land gehört, dem gehört die Religion", war jetzt aufgehoben.

Doch nun beanspruchten dieses Recht die Reichsstände. Das heißt die Fürsten, die reichsunmittelbare Aristokratie und die Reichsstädte hatten freie Religionswahl. Sie konnten fortan zwischen Katholizismus und Luthertum entscheiden, ein Recht, das ihnen zuerst durch den Speyrer Reichstag 1525, nun aber endgültig zuerkannt worden ist. Die Untertanen dagegen blieben an die Entscheidung ihrer Obrigkeit gebunden, blieben vom Recht des Bekenntniszwanges ... völlig abhängig. Untertanen, die den religiösen Glauben ihrer Oberen nicht annehmen wollten, konnten nach dem Verkauf ihrer Güter verschwinden, auswandern.

Der Augsburger Religionsfrieden, ein Kompromiß, der viele Unklarheiten, viel Konfliktstoff

barg, auch zunächst nur als Provisorium gedacht und vom Papst - jetzt Paul IV. - selbstverständlich verworfen, wurde ein Definitivum, wurde vom Westfälischen Frieden (1648) bestätigt und blieb bis zum Untergang des Reiches 1806 Reichsgesetz.

Der sogenannte Religionsfrieden förderte besonders das landesherrliche Kirchenregiment. Von echter Toleranz, von Gewissensfreiheit keine Spur. Die uneingeschränkte Religionsausübung, von den Lutheranern so energisch für sich beansprucht, gestanden sie auf ihren Territorien keinesfalls den Katholiken zu (und umgekehrt). Und ganz wurden Zwinglianer, Calvinisten, Täufer ausgeschlossen. Denn bei Frieden haben die Religionen immer nur an ihren eigenen gedacht.<<

Der deutsche Historiker Gerhard Ritter (1888-1967) schreibt später über den Augsburger Religions- und Landfrieden (x176/41): >>Glaubensfreiheit gab es nur für die Reichsstände (d.h. für die Landesherren und die Reichsstädte) nicht für die Untertanen. Immerhin wurde diesen das Recht zugesichert, im Fall abweichender Glaubensmeinung mit Weib und Kind auszuwandern und vorher ihr Hab und Gut zu verkaufen; für jene Epoche ein ungeheurer Fortschritt, der mit einem Schlag die Lutheraner von dem erbarmungslosen, überall gleich wirkenden Zwang der kirchlichen Inquisition befreite.<<

Der deutsche Historiker Volker Press (1939-1993) schreibt später über die Verbindung zwischen lutherischer Reformation und den deutschen Landesstaaten (x244/603): >>... Das Zusammengehen von vielen deutschen Fürsten mit Martin Luther hat die deutsche Konfessionslandschaft entscheidend geprägt. Sie waren es, die der Reformation zum Durchbruch verhalfen. Diese Schlüsselrolle folgte konsequent aus ihrer Position in der Reichsverfassung – am Fürstenstaat brachen sich Ritterbewegung und Bauern, aber auch Schwärmer und Täufer.

Daß Martin Luther auf den Fürstenstaat setzte, war für ihn keine rein taktische Entscheidung. Seiner Mentalität und damit auch seiner theologischen Einschätzung hatte sich die landesfürstliche als die von Gott geprägte Obrigkeit eingepreßt.

Die sächsischen Erfahrungen dürften ihm diese Einschätzung erleichtert haben – die Kurfürsten und ein guter Teil ihrer Räte waren dem Reformator stets treue Weggenossen; ihnen war er eng verbunden. Die sächsische war auch eine moderne Obrigkeit – mit ihrer Überwindung von Fehde und Chaos, eine Obrigkeit, die sich bemüht hatte, Recht zu wahren, den Geistern der Unruhe zu wehren, ein gutes weltliches und geistliches Regiment zu errichten.

Die Verbindung zwischen Luthertum und Landesstaat hatte somit keine Alternative. Die Stellung der territorialen Herrschaft war zu stark, sie hatte sich gegen die Ansprüche des Kaisers und gegen den Druck von unten bewährt. Allenfalls hätte sie sich im Abwehrkampf gegen den Umsturz vollends in die Arme des Kaisers und der alten Kirche geworfen.

Im Augsburger Religionsfrieden wurde die Verbindung zwischen Landesstaat und Konfessionsentwicklung auch reichsrechtlich festgeschrieben und in ein neuerliches Patt der Reichsverfassung eingebaut.

Der Preis der evangelischen Kirchenentwicklung war die enge Verbindung mit der Obrigkeit, schließlich auch in den Städten. ...<<

1556

Kirchenstaat: Ignatius von Loyola schreibt im Jahre 1556 über die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche (x194/30): >>Die katholische und apostolische Kirche hat sich in Fragen des Glaubens niemals geirrt. Sie hat auch niemals irren können. Diese Wahrheit ist hell erleuchtend und felsenfest in der Heiligen Schrift enthalten. ... Der gleiche Herr, der uns die zehn Gebote gegeben hat, ist auch der oberste Gesetzgeber jener Gebote, die von der Kirche ausgehen.<<

1557

Mitteldeutschland: Paul Eber (1511-1569, deutscher Prof. der Physik und Theologie sowie Liederdichter) verfaßt im Jahre 1557 den Text des Kirchenliedes "Herr Jesu Christ, wahr' Mensch und Gott ..." (x198/405):

>>1. Herr Jesu Christ, wahr' Mensch und Gott,
der du littst Marter, Angst und Spott,
für mich am Kreuz auch endlich starbst
und mir dein's Vater Huld erwarbst;
ich bitt' durch's bittre Leiden dein,
du wollst mir Sünder gnädig sein.

2. Wenn ich nun komm in Sterbensnot
und ringen werde mit dem Tod,
wenn mir vergeht all mein Gesicht
und meine Ohren hören nicht,
wenn meine Zunge nicht mehr spricht
und mir vor Angst mein Herz zerbricht,

3. Wenn mein Verstand sich nicht besinnt
und mir all' menschlich' Hilf' zerrinnt:
So komm, Herr Christe, mir behend
zu Hilf' an meinem letzten End'
und führ' mich aus dem Jammertal,
verkürz mir auch des Todes Qual. ...<<

1558

Schweiz: Der schottische Reformator John Knox (um 1513-1572, seit 1546 Prediger der Reformation in Schottland, muß 1554 das Land verlassen und kehrt 1559 zurück) ermahnt das schottische Volk im Jahre 1558 aus Genf, die reformierte Kirche weiterhin zu unterstützen (x194/29): >>Es entschuldigt Euch nicht vor Gottes Ansicht, wenn Ihr vorgebt, Ihr seid keine Häupter und Regenten und deshalb komme Euch auch die Sorge für die Religion und ihre Verbesserung nicht zu.

Ihr müßt die Ehre Gottes, die Beförderung des Evangeliums und die Errettung Eurer Seelen allen irdischen Dingen vorziehen.

Ihr dürft, obgleich Ihr Untertanen seid, gesetzlich von Euren Vorgesetzten, sei es der König, seien es Eure Regenten und Gewalthaber, fordern, daß sie Euch mit treuen Predigern versorgen und solche entfernen, die unter dem Namen von Hirten die Herde verschlingen und zerstreuen.<<

1559

Herzogtum Württemberg: Herzog Christoph erläßt im Jahre 1559 die "Württembergische Große Kirchenordnung", um das Schulwesen in den "Lateinschulen" für Jungen zu vereinheitlichen (x240/135-136): >>... (Welche Bücher gelesen werden sollen:) Damit die Knaben nicht mit anderen Büchern beladen werden und ihre Eltern nicht mit vielen Bücherkäufen beschwert werden, damit die Lehrer bei den Jahrexamen noch besser über ihre Tätigkeit Rechenschaft abgeben können und damit die Knaben bei einem Schulwechsel nicht von der Ungleichheit der Bücher irritiert werden – aus allen diesen Gründen wollen wir, daß künftig in allen Schulen dieselben Bücher gelesen werden und keinesfalls von denen, die in dieser Ordnung verzeichnet sind, abgewichen wird. ...

(Erziehung zur Gottesfurcht:) Der Katechismus soll in den ersten beiden Klassen täglich behandelt werden. Darüber hinaus soll er am Freitag in der ganzen Schule abgefragt werden, wie

es die Kirchenordnung vorschreibt; in den ersten beiden Klassen in Deutsch, in den anderen in Latein.

Samstags vor der Mittagspause soll der Lehrer das Sonntagsevangelium besprechen, und zwar auf Griechisch oder Lateinisch, je nach Klasse.

Wenn man am Samstag das erste Mal zur Vesper läutet, sollen alle Klassen ordentlich zur Schule kommen; jeder soll ein Psalmbüchlein mitbringen. Wenn man dann das zweite Mal läutet, so sollen sie miteinander in einer Prozession in den Chor ziehen, ebenso an Sonn- und Feiertagen.

Es soll auch der Lehrer gut achtgeben, daß die Kinder in der Kirche züchtig sind und bei der Predigt fleißig zuhören. Sie sollen nämlich, wenn man sie nach der Predigt abfragt, das zu erzählen wissen, was sie davon behalten haben. ...

(Schulordnung:) 1. Alle Knaben sollen gottesfürchtig, fromm und züchtig sein, fleißig in die Schule gehen und lernen.

2. Alle Knaben sollen ihren Eltern, Vormündern, Pfarrern und Schulmeistern gehorsam sein und alle, denen Ehre gebührt, in Ehren halten. ...

3. Sie sollen in den Schulstunden und auch in der Kirche still sein und nicht schwätzen. Innerhalb und außerhalb der Schule sollen sie nicht deutsch, sondern lateinisch miteinander reden.

...

6. Die Knaben sollen sich mit den notwendigen Büchern versehen, wenn sie zur Schule gehen und darauf gefaßt machen, daß sie zwischen den Unterrichtsstunden nicht aus der Schule laufen dürfen. ...

7. Es soll am Ende jeder Unterrichtsstunde in jeder Klasse ein Klassenbuch geführt werden, in dem jeder Lehrer die anwesenden Schüler verzeichnet und die Abwesenden vermerkt werden. Können diese später ihr Fehlen nicht rechtmäßig begründen und nachweisen, so sollen sie nach Gebühr bestraft werden. ...<<

Frankreich: In Frankreich findet im Jahre 1559 die erste Nationalsynode der Reformierten (calvinistische Hugenotten) statt.

1560

Schottland: In Schottland wird im Jahre 1560 das reformierte Bekenntnis (Calvinismus) angenommen und zur Nationalkirche erklärt. Die Feier der katholischen Messe ist danach unter Androhung der Todesstrafe verboten.

1562

Italien: Die katholische Kirchenversammlung von Trient verkündet während der XXII. Sitzung am 27. September 1562 (x244/609): >>... Wenn einer sagt, in der Messe werde Gott kein wahres und eigentliches Opfer dargebracht oder das Darbringen bedeute nichts anderes, als uns Christen zum Essen geben, der sei verflucht.

Wer da sagt, daß Meßopfer sei kein Versöhnungsmittel oder nütze nur dem, der es nimmt, und dürfe nicht für Lebende und Tote dargebracht werden, der sei verflucht.

Wer da sagt, es sei eine Verfälschung, Messen zu feiern zur Ehre der Heiligen und für die Erlangung ihrer Fürsprache bei Gott, wie die Kirche bezweckt, der sei verflucht.

Wer da sagt, die Zeremonien, Gewänder und äußerlichen Zeichen, deren sich die katholische Kirche bei der Feier der Messen bedient, seien mehr Reizmittel der Unfrömmigkeit als Stützen der Frömmigkeit, der sei verflucht. ...<<

1563

Süd- und Westdeutschland: Die Herzöge von Bayern und die katholischen Landesfürsten vertreiben ab 1563 alle Protestanten, wenn sie nicht zum katholischen Glauben übertreten.

Herzogtum Schlesien: In der Schulordnung der Stadt Goldberg des Jahres 1563 heißt es (x217/117): >>Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang. Deshalb sollen unsere Schüler vor allem fromm sein. Sie sollen ihre Lehrer ehren, auch wenn diese sie strafen. Wenn die Schüler

das Studieren angefangen haben, sollen sie nicht vom Fleiß ablassen. Aus den Stunden sollen sie nicht ohne Erlaubnis wegbleiben. Die Aufgaben sollen sie sorgfältig lernen und mit weggelegtem Buche aufsagen; auch soll niemand vorsagen. Seine schriftlichen Aufgaben soll jeder selbständig anfertigen, auch anderen seine Ausarbeitungen nicht mitteilen. Die Wurzeln der Wissenschaft sind bitter, aber die Früchte sind süß. ...<<

Italien: Die katholische Kirchenversammlung von Trient verkündet während der XXV. Sitzung vom 3. bis zum 4. Dezember 1563 (x244/609): >>... Jeder Aberglaube bei der Anrufung der Heiligen, der Verehrung der Reliquien und der heiligen Verwendung der Bilder soll abgeschafft werden, so jedoch, daß ohne Befragung des heiligsten römischen Bischofs keine neue oder in der Kirche bisher ungebräuchliche Entscheidung getroffen werde.

Da die Macht, Ablass zu erteilen, der Kirche von Christus zugestanden wurde, lehrt und verordnet die heilige Synode, daß der Gebrauch des Ablasses, als der Christenheit sehr heilsam und durch die Autorität der heiligen Konzilien gebilligt, in der Kirche beibehalten werden sollte. Und sie verflucht die, welche ihn als unnütz erklären oder der Kirche die Macht bestreiten, ihn zu erteilen. ...<<

1564

Heiliges Römisches Reich: Maximilian II. (1527-1576) erhält im Jahre 1564 die Kaiserwürde. Kaiser Maximilian II. sympathisiert zwar mit dem Protestantismus, kann und will aber keine Einigung der Konfessionen durchsetzen.

In jener Epoche sind etwa 7/10 der Deutschen lutherisch (x142/214).

Süd- und Westdeutschland: Die katholischen Landes- und Kirchenfürsten schließen die Ausschaltung der protestantischen Minderheiten gründlich und konsequent ab. Unter Führung der Herzöge von Bayern lassen die katholischen Landesfürsten bis 1564 sämtliche Untertanen und den Adel aus ihrer bayerischen Heimat vertreiben, wenn sie den lutherischen Glauben nicht ablegen wollen.

Im Verlauf der jahrzehntelangen Gegenreformation beginnt eine neue Wanderungswelle nach Osten. Es handelt sich vorwiegend um Reformierte, die der Verfolgung durch die katholische Kirche und die katholischen Landesfürsten entgehen wollen.

Die lutherischen Landesfürsten lehnen zwar gewaltsame Verfolgungen von Andersgläubigen grundsätzlich ab, aber während der späteren Religionskriege ereignen sich naturgemäß auch zahlreiche Gewalttaten durch Protestanten. Das außerordentliche Ausmaß der katholischen Gewaltmaßnahmen wird von den Protestanten jedoch nicht erreicht.

Italien: Im Jahre 1564 stirbt der italienische Bildhauer, Maler, Baumeister und Dichter Michelangelo Buonarroti (1475-1564, Hauptmeister der Hoch- und Spätrenaissance).

Ein zeitgenössischer Biograph schreibt später über den berühmten Renaissancekünstler Michelangelo Buonarroti (x242/178): >>... (Wirklich ist die Sixtinische Kapelle) die Leuchte unserer Kunst, ... die so viele Jahrhunderte im Finstern gewesen war. ...

Um (in der Kunst der Zeichnens) ganz vollkommen zu werden, beschäftigte ... sich (Michelangelo) unendlich viel mit Anatomie, indem er selbst viele Leichname sezerte, um die Grundformen und Verbindungen der Knochen, Muskeln, Adern und Nerven zu sehen, die verschiedenen Bewegungen und alle Stellungen des menschlichen Körpers kennenzulernen.

Die Kunst Michelangelos fand während seines Lebens Anerkennung, denn wir haben gesehen, daß die großen Päpste Julius II., Leo X., Klemens VII. ... ihn immer in ihrer Nähe haben wollten, und wissen dasselbe von Soliman, dem türkischen Kaiser, ... dem König von Frankreich, Kaiser Karl V., der Signoria von Venedig und schließlich Herzog Cosimo de Medici, die sich alle erboten, ihm ein ehrenvolles Gehalt zu zahlen, aus keinem anderen Grunde, als um sich seiner Kunst zu bedienen.

(Papst Julius II. beschloß durch Michelangelo) zum Ehrengedächtnis seines Oheims (Papst Sixtus IV.) das Gewölbe der Kapelle, die dieser im Vatikanspalast erbaut hatte (1473-1481),

ausmalen zu lassen.

(Jünglinge trugen) Girlanden von Eichenlaub und Früchten, das Sinnbild und Wappen von Papst Julius, wodurch sie andeuteten; daß ... während seiner Herrschaft das goldenen Zeitalter war.

Der Papst war entschlossen, den riesenhaften, angsteinjagenden Bau von Sankt Peter zu unternehmen und begann das Werk mit dem Vorhaben, es solle an Schönheit, ... wie an Größe, Reichtum und Schmuck alle Gebäude übertreffen, die der Macht des römischen Staates ... ihre Entstehung danken. ...<<

1566

Niederlande: Holland bekennt sich im Jahre 1566 zum Calvinismus.

1567

Niederlande: Die protestantischen Niederländer wehren sich gegen die gegenreformatorischen Maßnahmen der spanischen Besatzer. Im Jahre 1567 findet in den niederländischen Kirchen ein "Bildersturm" statt.

König Philipp II. von Spanien (1527-98, Sohn des Kaisers Karl V., ein besonders fanatischer Anhänger der katholischen Gegenreformation), beauftragt danach 1567 den Herzog von Alba (1507-1582), die protestantischen Aufstände der Niederländer gewaltsam zu beenden.

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über den spanischen Herzog von Alba (x821/316-317): >>Alba, Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von, spanischer Staatsmann und General, geboren 1508, aus einem der vornehmsten Geschlechter Kastiliens.

Nachdem sein Vater gegen die Mauren gefallen war, wurde Alba von seinem Großvater, Friedrich von Toledo, erzogen. Seine eiserne Strenge in Verbindung mit der glühenden Leidenschaft für das angestammte Königtum und die katholische Religion machte ihn bald zum gefürchtetsten und berühmtesten General Europas.

Schon im 16. Jahre kämpfte er gegen die Franzosen und dann in den Kriegen Kaiser Karls V. in Frankreich, Italien, Afrika, Ungarn und Deutschland.

In der Schlacht von Mühlberg (1547) entschied er mit der Reiterei den Sieg. Mit Erfolg kämpfte er auch 1557 gegen die Truppen Papst Pauls IV., den Albas Sieg in den Abruzzen zum Aufgeben der französischen Freundschaft und zum Wiedereinlenken in die spanische Politik zwang.

Eine unauslöschliche, blutige Erinnerung hinterließ Alba durch seine Statthalterschaft in den Niederlanden (1567-73). Seine Tyrannei fachte hier die mit dem Kompromiß von Breda 1566 begonnene Revolution, die schon im entschiedenen Erlöschen begriffen war, erst wieder an. Mit einem kleinen, aber auserlesenen Heere segelte Alba nach der genuesischen Küste und zog von hier aus durch Savoyen, Burgund und Lothringen nach den Niederlanden, um sich dort auf Befehl Philipps II. der angesehensten Männer zu versichern, sie am Leben zu strafen, ihre Güter zu konfiszieren, die katholische Religion mit Strenge zu erhalten. Der Tod Oranien, Egmonts, Hoorns u.a. war beschlossene Sache.

Doch gelang es Alba, von den drei Häuptern nur Egmont und Hoorn verräterischerweise am 9. September 1567 verhaften zu lassen. Der von Alba eingesetzte "Rat der Unruhen", vom Volke "Blutrat" genannt, sollte über die Erhaltung der spanischen Staatsform wachen und rechtfertigte unter dem Präsidium des zynisch-rohen Vargas jenen Beinamen in furchtbarer Weise. An 1.800 Menschen wurden in drei Monaten auf das Schafott geliefert.

Die ins Ausland geflüchteten Oranier, Wilhelm und Ludwig, begannen im Frühjahr 1568 von Deutschland aus den Krieg. Der Erfolg Ludwigs bei Heiligen-Lee (Mai 1568) bewog Alba zur Hinrichtung Egmonts, Hoorns und anderer Großen (4. Juni) und wurde von ihm wieder aufgewogen durch zwei Siege über Ludwig und die sehr geschickten Operationen gegen Wilhelm, den er ohne Schlacht zum Lande hinausmanövrierte.

Darauf begann Alba die Blutarbeit von neuem, zugleich legte er dem Lande unerschwingliche

Lasten auf. Im März 1569 mußten die Stände zu Brüssel drei Dekrete bewilligen, wonach 1 Prozent von allem beweglichen und unbeweglichen Vermögen, 5 Prozent bei jedem Verkauf von Grundeigentum, 10 Prozent von jeder verkauften Ware an den Staat zu entrichten waren (der sogenannte 100., 20. und 10. Pfennig). Die strenge Durchführung dieser Maßregel scheiterte aber an dem passiven Widerstand der Bevölkerung.

Als es dann den Wassergeusen gelungen war, Briel einzunehmen (1. April 1572), fielen See-land und Holland ab, und Ludwig und Wilhelm erschienen wieder im Lande. Im Felde blieb Alba freilich auch jetzt noch (ein) Meister, aber nach einem Jahre neuer Blutarbeit und fruchtloser Siege schwand ihm selbst die Hoffnung, zum Ziele zu kommen: er nahm seinen Abschied (18. Dezember 1573) und kehrte nach Spanien zurück.

Hier leistete er seinem König noch einen großen Dienst durch die Eroberung Portugals (1580). Doch besaß er in den letzten Jahren das Vertrauen seines despotischen Herrn nicht mehr, da er für sich zu viel Macht und Ansehen in Anspruch nahm. Er starb am 12. Januar 1582 zu Thomar.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die protestantischen Aufstände der Niederländer (x332/238-254): >>**Terror in den Niederlanden**

Die Niederlande waren durch dynastische Zufälligkeiten entstanden, durch eine Reihe von Todesfällen 1477 an das Haus Habsburg gekommen und mit Spanien verbunden worden.

Zur Zeit Karls V., selbst ein geborener Niederländer, blühte die Industrie des Landes, zumal der Außenhandel, aber auch die heimische Güterproduktion - allein in Antwerpen, einer der reichsten Städte des Kontinents, fuhren schließlich im Hafen Tag für Tag fünfhundert Schiffe ein und aus, an der Börse machten fünftausend Händler ihre Geschäfte, waren die Niederlande doch überhaupt bis dahin "der beneidenswerteste Staat in Europa" (Friedrich Schiller).

Karl V., dessen ganze niederländische Regierungsgeschichte, so Schiller wieder, "beinahe nur ein fortlaufendes Verzeichnis eingeforderter, verweigerter und endlich doch bewilligter Steuern" war, Karl kassierte 1.500.000 livres, die Hälfte seiner gesamten Einkünfte, nur von den drei Millionen Einwohnern dieser Provinzen, denen er aber keinerlei Religionsfreiheit gewährte, vielmehr verteuflte er, wie die römische Kirche, jede "Ketzerei".

Die reformatorischen Neuerungen waren schon früh aus den Nachbarstaaten eingedrungen, aus Deutschland lutherische und täuferische Ideen, aus der Schweiz, aus Frankreich Vorstellungen Zwinglis und Calvins. Und die Abwehr dieser wie aller "Ketzereien" führte zu einer rücksichtslosen Verfolgung, zeitweise im Fanatismus der Mönche, besonders der Dominikaner gipfelnd, deren einer beteuerte, er vergrübe am liebsten seine Zähne in Luthers Kehle und ginge mit dessen Blut im Mund zum Abendmahl.

Es kam zu ersten Märtyrern des neuen Glaubens. Am 1. Juli 1523 endeten in Brüssel die Augustiner Hendrik Vos und Jan van Esch im Scheiterhaufenfeuer. Im folgenden Jahr wurde der geflohene Augustiner Hendrik van Zutphen, ein Schüler und Freund Luthers, in Holstein liquidiert. Und bald hat man Jahr für Jahr aus religiösen Gründen geköpft, verbrannt, ertränkt, Calvinisten und vor allem Täufer, deren Sozialrevolutionäre, Obrigkeit, Ehe, persönlichen Besitz verwerfende Bewegung sich rasch ausbreitete, in manchen holländischen Städten schon mehr als die Hälfte der Einwohnerschaft betrug.

Beim Kampf um ein westfriesisches Kloster, das man 1535 überrumpelt, dann verteidigt hatte, starben achthundert Menschen, auch durch den Beschuß mit schwerer Artillerie. Und als im selben Jahr Täufer das Amsterdamer Rathaus erstürmten und wieder verloren, riß man aus Rache den Rädelsführern Zungen und Herzen heraus und schleuderte sie den Toten, den Sterbenden ins Gesicht.

Gerade die Täufer wurden unerbittlich verfolgt, auch später noch. Jan de Zwartes Familie beispielsweise, meist Weber in Hondschoote, stellte von 1558 bis 1567 dem Täufertum nicht

weniger als achtzehn Märtyrer - und allem Anschein nach rottete "die katholische Obrigkeit schließlich die ganze Familie aus" (Parker).

Blutopfer niederländischer Christen unter dem Kaiser Jahrzehntlang hatte Karl V. in Übereinkunft mit dem Papsttum durch seine Religionsedikte, die sogenannten Plakate, und durch die Inquisition die niederländischen Häresien bekämpft, ihre Unterdrückung immer wieder verschärft und noch wenige Jahre vor seinem Rücktritt in einem seiner schlimmsten Erlasse am 25. September 1550 befohlen:

"Niemand darf irgendein Buch oder eine Schrift des Martin Luther, des Johann Oecolampadius, Ulrich Zwingli, Martin Butzer, Johann Calvin oder anderer von der heiligen Kirche verworfener Ketzer drucken, abschreiben, vervielfältigen, aufbewahren, verheimlichen, verkaufen, kaufen oder verschenken; niemand darf die Bilder der heiligen Jungfrau oder kanonisierter Heiliger zerbrechen oder sonst beschädigen; - niemand darf in seinem Hause Conventikel oder gesetzwidrige Zusammenkünfte halten oder Versammlungen beiwohnen, in welchen die Anhänger der obengenannten Ketzer lehren, taufen und Verschwörungen gegen die heilige Kirche und die allgemeine Wohlfahrt stiften."

Ferner verbietet das Dekret den Laien die Teilnahme sowohl an öffentlichen wie geheimen Gesprächen oder Disputationen "über die Heilige Schrift, besonders über alle zweifelhaften oder schwierigen Lehren." Ebenso untersagt der Herrscher das Verbreiten irgendeiner "ketzerischen" Meinung "heimlich oder öffentlich" und bestimmt, alle sich dagegen Vergehenden als Störer des Staates und der allgemeinen Ruhe folgendermaßen zu bestrafen: "die Männer mit dem Schwert, die Weiber sollen lebendig begraben werden, wenn sie nicht in ihren Irrtümern verharren; verharren sie darin, alsdann sollen sie mit Feuer zu Tode gebracht werden; alles ihr Eigentum soll in beiden Fällen der Konfiskation durch die Krone unterliegen.

Wir verbieten jedermann, irgendeinen Menschen, welcher im allgemeinen Verdachte der Ketzerie steht, zu beherbergen, zu bewirten, ihm Nahrung, Feuer oder Kleidung zu reichen, oder ihn in anderer Weise zu unterstützen; - und jedermann, welcher eine solche Person anzuzeigen versäumt, soll selbst den oben genannten Strafen verfallen."

Die Verluste der niederländischen Protestanten wurden unter der Herrschaft Karls auf 50.000 und weit mehr Menschen geschätzt, von dem venezianischen Gesandten am Kaiserhof (anno 1546) auf 30.000. Von Zehntausenden von Opfern spricht auch Schiller. Belegt sollen allerdings "nur" etwa 1.300 Hinrichtungen sein.

Doch hatte schon Karl die spanische Inquisition in die Niederlande geholt, rauchten schon unter ihm die Scheiterhaufen, und gelegentlich hackte man einem Delinquenten, wie dem Calvinisten Bertrand Le Blas in Tournai, erst beide Hände ab, bevor man ihn verbrannte - wenn man auch immer wieder und noch heute "die Arbeitsweise der geistlichen Inquisitoren in Spanien" zu idealisieren sucht, die fürchterlichen Torturen gar als "Fabeln", "Märchen", "Unsinn" hinstellt und die "Billigung der Kirche" bestreitet. "Schneiden und brennen wurde nur von der weltlichen Strafverfolgung praktiziert, von der sich das Vorgehen der Inquisition positiv abhob ..." (van der Lern)"

König Philipp II. - "alles unter dem Gesichtswinkel des kirchlichen Interesses ..."

Als Kaiser Karl am 25. Oktober 1555 in Brüssel die damals siebzehn niederländischen Provinzen seinem Sohn Philipp II., dem nachmaligen König von Spanien (1556-1598), übertragen hatte, wurden diese Landstriche immer mehr eine Art Schlachtfeld.

War Philipp doch felsenfest entschlossen, das Testament des Vaters, die rücksichtslose Beseitigung der Häresie, zu vollstrecken, somit nicht nur deren Fortschreiten zu hemmen, sondern sie gänzlich auszurotten; wobei der spanische Augustiner Lorenz von Villavincencio dem frommen König riet, notfalls auch 50.000 Hinrichtungen nicht zu scheuen, obschon 2.000 wohl zum Ziel führten.

Gewiß verflochten sich mit den religiösen, den religionspolitischen Konflikten sozialökono-

mische, führten die Niederlande auch einen nationalen Befreiungskampf, vielleicht den grandiosesten der europäischen Geschichte, einen erfolgreichen überdies, bei dem auch viele Katholiken, Laien wie Priester, ohne ihre Kirche zu verlassen, mit den Protestanten sympathisierten, weshalb es, besonders in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, oft schwer war, in den sehr heterogenen Gruppen zwischen Katholiken, protestantisierenden Katholiken und Protestanten scharf zu trennen. Und wurde die niederländische Inquisition auch 1566 aufgehoben, es gab noch wirksamere Tribunale zur Eindämmung der "Ketzerei".

Ja, es kam die Zeit, wo "die Kirchenfrage die Politik zu beherrschen begann", wo die "Ketzerverfolgung ... offiziell auf der Tagesordnung" stand. "Sie wurde schnell zum brennenden Problem, das alle anderen in den Hintergrund drängte" (Handbuch der Europäischen Geschichte). Gestand doch Philipp selbst, daß er auch dort, wo er politische Rebellen politisch zu bekämpfen scheine, in Wahrheit die "Ketzerei", den "Nährstoff des Aufruhrs" bekämpfe und austilgen wolle.

Der Bürgerkrieg bzw. Unabhängigkeitskrieg wurde zum Religionskrieg und brachte Philipp den Tiefststand seiner Macht, "die vielleicht schlimmste Niederlage seines Lebens" (Bihlmeyer/Tüchle). Es kam zur Trennung der Niederlande, die südlichen blieben habsburgisch und katholisch, die nördlichen wurden protestantisch und führten zu der von Spanien getrennten Republik der Vereinigten Niederlande (seit 1596), für das Papsttum künftig "Missio Hollandica", Missionsgebiet ...

Philipp II., von dem Schiller sagt, "Egoismus und Religion sind der Inhalt und die Überschrift seines ganzen Lebens", hatte schon früh die Jesuiten geholt und 1559 gemeinsam mit Papst Paul IV. durch eine Umstrukturierung der niederländischen Kirche (statt vier nun 18 Diözesen, darunter 14 Neugründungen) die Häresie schärfer zu kontrollieren, die Reformation zu stoppen gesucht. Dabei sollten - eine der bezeichnendsten Novitäten - je zwei Domherren jedes Bistums die Inquisitoren in ihrer Diözese sein.

Doch weder das Bistumsprojekt, beim Adel wie beim Volk unbeliebt, noch ein härterer gegenreformatorischer Kurs konnten die Ausbreitung des Protestantismus, hier hauptsächlich des Calvinismus, hindern. Auch nicht die Generalstatthalterin Margareta, die Philipp bei seinem Abschied in den Niederlanden zurückließ, die Herzogin von Parma, seine Halbschwester, eine uneheliche, doch später legitimierte Tochter Karls V., ein Mitglied somit des Herrscherhauses und, wie der Vater, in den Niederlanden geboren.

Erst recht kein förderlicher Missionar der katholischen Sache wurde ihre an sich stärkste Stütze, der Bischof und nachmalige Kardinal Antoine Perrenot de Granvelle, der "Mann des Königs" im Brüsseler Staatsrat und eigentliche Regent, doch als Verfechter des spanisch-habsburgischen Zentralismus so verhaßt, daß ihn Philipp 1564 abberufen mußte.

Der König, der schon 1559 die Stammlande seines Hauses für immer verlassen hatte, um fortan einsam und mißtrauisch scheu in der Abgeschiedenheit seiner Schlösser, im Escorial zumal, zu thronen, wo er den Blick von seinem Schlafzimmer auf das "Allerheiligste" im Hochaltar der Kirche genoß - und seine Mätressen, wo er fast mehr Energie auf die Verteidigung der katholischen Kirche verwandte als auf die Weltmachtstellung eines Reiches, das Spanien, Spanisch-Amerika, Portugal, die Niederlande, Burgund, Mailand, Neapel und Sizilien umfaßte. "Seine kirchliche Devotion war schrankenlos.

Täglich besuchte er die Messe, an den Festtagen auch die Predigt und Vesper. Der Beichtvater war sein ständiger Berater und übte auf ihn den größten Einfluß aus; er nahm an allen Geschäften Anteil, da der König alles unter dem Gesichtswinkel des kirchlichen Interesses zu betrachten und zu prüfen pflegte" (Rachfahl). Freilich lehrte ihn auch die Erfahrung, "daß ein Wechsel der Religion außer dem Schaden, der dem Dienste Gottes dabei zugefügt wird, zugleich weltlichen Umsturz nach sich zieht; oft benutzen die Armen, Müßigen und Vagabunden diese Gelegenheit, um die Güter der Reichen anzutasten."

Bei seiner Abreise am 25. August 1559 aus den Niederlanden lag Philipp nichts so am Herzen, als die Alleinherrschaft der alten Kirche zu sichern, seine Fürsorge schien schier unerschöpflich. Auch vergaß er nicht, der Herzogin noch kurz vor seiner Einschiffung in Vlissingen - letzte Maßnahme im Land der Väter - zu befehlen, einige in Middelburg eingekerkerte "Ketzer" auf die Folter zu spannen und nach Mitschuldigen zu forschen, wie überhaupt der Schwester einzuschärfen, die Inquisition zu aktivieren und sie erfolgreich zu machen.

Nach seiner so ersehnten Heimkehr aber dankte Philipp gleich dadurch dem Himmel, daß er ein Autodafe feiern und zwölf Protestanten verbrennen ließ, einige davon bei lebendigem Leib. Generalinquisitor Valdes forderte die Majestät dabei auf, mit der Königlichen Rechten am entblößten Degen zu schwören, "daß Sie dem heiligen Amte der Inquisition und ihren Dienern allen nötigen Schutz und Schirm gegen die Ketzer und Abtrünnigen leihen wird, sowie gegen alle diejenigen, von denen sie verteidigt und begünstigt werden, nicht minder gegen jedermann, der mittelbar oder unmittelbar die Wirksamkeit des heiligen Amtes hindern sollte, daß Sie fernerhin alle Untertanen und Landeskinder zwingen wird zum Gehorsam und zur Beobachtung der apostolischen Vorschriften und Verordnungen ..." etc. etc.

In den Niederlanden vor allem nahm so die Gewaltherrschaft der Spanier zu, wuchs die Glaubensverfolgung, die Ausbeutung des Volkes zumal zur Finanzierung von Philipps gewaltige Summen verschlingenden Kriegen gegen Frankreich, aber auch zum Unterhalt der flandrischen Streitkräfte, die monatlich rund 300.000 Gulden aus Spanien erhielten, indes schätzungsweise viermal soviel brauchten. Dazu kamen die Exzesse der Soldaten, ihre Mißhandlung der Menschen, die Zurücksetzung Einheimischer bei der Vergabe höherer Ämter, die Flüchtlinge, auf 50.000 bis 500.000 geschätzt.

Kurz, die vom Hochadel auf breitere Adelschichten und viele Städte sich ausweitende, auch mit protestantischen Zirkeln verbindende Opposition brachte immer größere Unzufriedenheit, den wachsenden Widerstand des Prinzen Wilhelm von Nassau-Oranien, der Grafen Egmont und Hoorn, auch des niederen Adelsverbundes der "Geusen" - ein Name, der von jenen 400, nach anderer Lesart fast 600 Rittern herrühren soll, die am 5. April 1566 in Brüssel eine die Religionspolitik betreffende Bittschrift überreichten, durch ihre Vielzahl jedoch die Regentin erschreckten, so daß der regierungstreue Graf Charles de Barlaymont bemerkte: "Beruhigen Sie sich, Madame, es ist nur ein Haufen Bettler".

Die Unzufriedenen übernahmen damals die Bezeichnung Geusen/Bettler, und später nannte man alle, Adlige, Kaufleute, Fischer, die von der alten Religion zur neuen übergingen, Geusen, "Buschgeusen" im Land, "Meergeusen" an der See, und alle Geusen wollten, so stand auf ihren Hüten, "lieber türkisch als päpstlich" sein.

Der Bildersturm

Im August 1566 begann von Westflandern aus und auf zwölf Provinzen übergreifend ein barbarischer Bildersturm der Calvinisten. "Eine rasende Rotte", schreibt Friedrich Schiller, "von Handwerkern, Schiffern und Bauern, mit öffentlichen Dirnen, Bettlern und Raubgesindel untermischt, etwa 300 an der Zahl, mit Keulen, Äxten, Hämmern, Leitern und Strängen versehen, nur wenige darunter mit Feuertgewehr und Dolchen bewaffnet, werfen sich, von fanatischer Wut begeistert, in die Flecken und Dörfer bei St. Omer, sprengen die Pforten der Kirchen und Klöster, die sie verschlossen finden, mit Gewalt ..."

Bisher eine verfolgte Minderheit, plötzlich Verfolger, ergießen sich krakeelende calvinistische Haufen übers Land, gelegentlich noch von Gassenkindern ermuntert, dagegen kaum gestört, ja nur sehr selten bekämpft, etwa außer Landes gepeitscht oder gar gehenkt, einmal drei in Antwerpen, einmal 22 auf der Stelle bei Grammont.

Von Ort zu Ort ziehen sie, von Stadt zu Stadt, zumindest anfangs aufgestachelt, angetrieben von Predigern. Und spielte bei den Aktionen gewiß auch die soziale Lage, das "hongerjaar" 1566, eine Rolle, erfolgten, in Gent beispielsweise, auch Angriffe auf Getreidespekulanten,

bestand selbst unter Prädikanten und Konsistorien keine vollständige Übereinstimmung in der Beurteilung dieser ikonoklastischen Attacken - "es gibt Beweise dafür in Hülle und Fülle, daß Prediger und Konsistoriale leitend bei den Exzessen zugegen waren und wohl gar selbst Hand mit anlegten, daß die Kirchenschänder in ihrem Solde arbeiteten, und es war nicht nur der Pöbel ..."

Und, bedeutsamer noch, man vernichtete all die kirchlichen Dinge nicht in einem Anfall von Vandalismus, von Anarchie, sondern als Corpora delicti eines falschen, eines fluchwürdigen Glaubens, als verdammte Zeugnisse der Götzenanbetung, als Beleidigungen Gottes; "das Grundmotiv des bei weitem größten Teils der Tumultuanten war religiöser Art" (Rachfahl).

Sie erbrachen Kapellen, Prioreien und Abteien, sie schlugen alles kurz und klein, zertrümmerten Altäre, Statuen, Bilder des Herrn und der Heiligen. Man demolierte Kruzifixe und Monstranzen, Kanzeln und Chorgestühl, Taufbecken und Orgeln. Man zerschmetterte, verbrannte, stahl ungezählte Kunstschätze - allein der Schaden in der Antwerpener Marienkirche wurde auf 400.000 Goldgulden beziffert.

Man trat geweihte Hostien, Fahnen, Meßgewänder in den Dreck, schmierte sich die Stiefel mit heiligem Öl, vernichtete berühmte Büchereien, durchwühlte Gräber, riß halbverweste Leichen hervor, man mißhandelte Priester, Mönche, Nonnen, verjagte sie.

In wenigen Tagen waren die meisten Kirchen und Ordenshäuser jener Gegenden des heutigen Belgien geplündert und verwüstet, gab es in Antwerpen, wo man die Kathedrale ausgeraubt, wo sich kein Priester mehr auf die Straße traute, gab es weithin in Flandern keine katholischen Gottesdienste mehr, waren dort, nach Bezeugung der Regentin, an die 400 Kirchen und Klöster zerstört, insgesamt aber 5.000 "gesäubert" worden, wobei nicht wenige Christentempel, so ein Augenzeuge, "Viehställen ähnlicher sahen als Gotteshäusern".

Margareta reagierte mit Scheinzugeständnissen, Wortbrüchen, Truppenrekrutierungen; doch im nächsten Sommer war der Katholizismus erneut die allein anerkannte Religion, und die Statthalterin beanspruchte mit aller Entschiedenheit, Ruhe und Ordnung wieder hergestellt zu haben.

König Philipp aber hatte Rache geschworen, Rache "bei der Seele meines Vaters". Am 5. November 1566 spornte er die Inquisition zu kraftvollem Vorgehen an, und im nächsten Jahr setzte er Herzog Alba mit zehntausend Mann in Marsch, Fußknechte und Reiter, dazu Feldkapläne und, wie es hieß, mehr als 2.000 Huren: meist "Elitetruppen" aus Spanien und Italien, von denen der Papst übrigens auf ihrem Weg nach Norden, sozusagen im Vorbeigehen, gern das "ketzerische" Genf liquidiert gesehen hätte, "ein Unternehmen", wie der ein Jahrhundert später heiliggesprochene Pius V. durch seinen Nuntius dem Herrscher vorstellen ließ, "glorreich für den König und nützlich für die Religion ..."

Und bald wünschte der nimmersatte Hierarch von Alba auch ein Gutachten, wie er "gegen den Fürsten von Oranien Vorgehen könnte, um sich seines Fürstentums zu bemächtigen".

Fernando Alvarez de Toledo, Herzog von Alba, war früh in den Dienst Karls V. getreten und dann Teilnehmer an vielen Kriegen seines Herrn, 1525 an der Schlacht von Pavia, 1527 am Feldzug nach Ungarn, 1535 an der Eroberung von Tunis. Bald danach wurde er erster militärischer Berater Karls, für den er 1542 Katalonien und Navarra verteidigte, 1547 bei Mühlberg gegen die Schmalkaldener siegte.

Ein Jahrzehnt später bekämpfte er als Vizekönig von Neapel und Generalkapitän in Italien päpstliche und französische Truppen. Und nun, nach dem Bildersturm, sollte der erfolgreiche Feldherr in den Niederlanden jede Opposition gegen Philipp und seine Herrschaft zerschlagen, sollte er, laut einer geheimen Instruktion, Land und Leute unterwerfen, damit es "in allen Provinzen einen König gibt und Brüssel die Hauptstadt ist, wie Paris in Frankreich".

In den Niederlanden, wo Alba Ende August 1567 in Brüssel eintraf, Philipps Schwester Margareta bald nur noch nominell regierte und dann, gedemütigt und tief verletzt, das Land ver-

ließ, setzte Alba einen "Rat der Unruhen" (Conseil des Troubles) ein, vom Volk "Blutrat" genannt, doch noch in unseren Tagen als "Kodifizierung und Humanisierung der Strafgerichtsbarkeit" gepriesen, als "eine Leistung von Format" (van der Lern). Tatsächlich stützte der Blutrat ein sechsjähriges Schreckensregiment, für die Niederländer der Inbegriff verhaßter Fremdherrschaft.

Der Herzog kontrollierte alles, besonders aber die Finanzen und die Religionsausübung. Er saugte die Bevölkerung durch kaum erschwingliche Steuern aus und schröpfte den oppositionellen Adel und andere Begüterte durch Vermögenseinziehung, durch möglichst unverkürzte Konfiskation des Besitzes. An die 9.000 nur in den Aufstand von 1566/1567 mehr oder weniger involvierte Personen verurteilte der "Blutrat" zum teilweisen oder gänzlichen Verlust ihrer Habe; über tausend wurden liquidiert.

Der "eiserne Herzog" ließ den Grafen Egmont (einst im Krieg gegen Frankreich für Philipp Sieger bei Saint-Quentin und bei Gravelingen) sowie den Grafen Hoorn (langjähriger Kommandeur von Philipps persönlicher Leibwache) am 9. September 1567 durch ein Sonderkommando heimtückisch verhaften, neun Monate einkerkern und am 5. Juni 1568 vor dem Stadthaus in Brüssel köpfen, wobei er Mitleid mimte, vorgab, aus Schmerz über das Todesurteil des Königs erkrankt zu sein, und log, alles versucht zu haben, es zu mildern, ja bei der Hinrichtung Tränen vergoß, "so dick wie Erbsen."

Zuvor aber hatte sich Kaiser Maximilian II. bei ihm und Philipp mehrfach für Freilassung oder Begnadigung der beiden Grafen verwandt.

Niemand und nichts war vor Albas Willkür, seinem Terror sicher nicht hoch, nicht nieder, nicht ganze Magistrate, ganze Städte, über die sich da und dort feste Zwingburgen erhoben. Es kam zur massenweisen Verbrennung "ketzerischer" Bücher, kam zur Ausweisung, zur Flucht von Tausenden. Rund 60.000, viele Kaufleute und Handwerker darunter, entwichen während Albas Despotie ins Ausland, flohen nach England, nach Emden und Wesel, nach Genf und Straßburg.

Es kam zu Sippenhaftungen, Verschleppungen nach Spanien, wo etwa der Bruder des Grafen Hoorn, Montigny, im Oktober 1570 heimlich erwürgt worden ist. Es kam zu Massenverhaftungen, Massenexekutionen. Staatsmord reihte sich an Staatsmord, durchs Schwert, durch Galgen, Feuer.

Und da immer wieder Todgeweihte (welch euphemistisches Wort) sich noch auf ihrem letzten Weg zu ihren Überzeugungen, ihrem Glauben bekannten oder, mit Alba selbst zu sprechen, "da uns mitgeteilt wird, daß einige verstockte Delinquenten, wenn sie zum Tode geführt werden, nicht aufhören, den Namen Gottes blasphemisch auszusprechen und ihr Gift auszustreuen, so wollen und ordnen wir an, daß man solchen Leuten bei ihrer Hinrichtung den Mund verstopft, so daß sie nicht mehr reden können."

Der Tyrann rühmte sich der Tötung von 18.600 Menschen während seiner Herrschaft, "meist wegen der Religion", waren nach dem Gesetzbuch des "Blutrates" doch fast alle Niederländer des Todes schuldig."

Noch wenige Monate vor seiner Abberufung, im August 1573, stachelte Alba den König auf, "sich von der Illusion zu befreien, daß irgend etwas in diesen Provinzen jemals durch Milde erreicht werden könnte". Und drängte im Dezember auch seinen Nachfolger Don Luis de Requesens, vorzugehen "ohne alle Instrumente der Gnade, Milde, Unterhandlungen oder Gespräche mit Waffengewalt, ... bis jeder Widerstand gebrochen ist." Beide Herren wiesen auch sämtliche Versöhnungsversuche von dritter Seite zurück: 1568 vom Kaiser, 1572 von den Franzosen, 1573 von den Engländern und dem Erzbischof von Köln.

Es ist bezeichnend, daß in einer Untersuchung der deutschsprachigen Publizistik zum "Achtzigjährigen Krieg" (1566-1648) von fast 500 berücksichtigten Flugschriften nur ein Viertel dezidiert politische oder theologische Themen herausstellten, dagegen rund die Hälfte aller

Drucke hauptsächlich "militärische" Begebenheiten! (Man vergleiche damit die spätere Historiographie.)"

So wurden fort und fort Städte überfallen, unter unerhörten Greueln geplündert, Mecheln drei volle Tage lang, ähnlich Zutphen. Ein Kommandeur Oraniens hörte das Wehgeschrei der Opfer über viele Meilen hin, Zutphen wurde dem Erdboden gleichgemacht, ebenso Naarden, wo sich die Einwohner gehorsam und unbewaffnet in der Großen Kirche versammelten und die Spanier sie niederstachen - nach Albas Siegesmeldung an den König "entkam keiner Mutter Sohn".

Das hungernde Haarlem ergab sich nach siebenmonatiger Belagerung und der Zusicherung des königlichen Kommandanten, niemandem werde ein Haar gekrümmt. Die ganze Garnison, mehrere Magistratsbeamte, insgesamt 2.000 Menschen wurden niedergemetzelt, den Überlebenden 200.000 Gulden als Kriegsentschädigung aufgezwungen. Von den 18.000 Einwohnern Leydens starben 6.000, die meisten an Hunger und Pest.

Natürlich rächten sich die Neugläubigen. Es kam zu einem blutigen Vernichtungskrieg. Vor Haarlem, dem "Friedhof der Spanier", sollen 8.000 der Ihren umgekommen sein. Die Geusen schlachteten bevorzugt Priester und Mönche, so in Leyden, Enkhuizen, Alkmaar oder in Gorkum, wo sie 19 Geistliche und Ordensleute erst gräßlich torturierten, dann nachts in einer Scheune hängten, ihre abgeschnittenen Nasen und Ohren als Trophäen auf den Hüften tragend - Christen unter sich. (Es erinnert an den Umgang katholischer Kroaten gegen Mitte des 20. Jahrhunderts mit vielen Hunderttausenden freilich oft noch entsetzlicher hingemordeter orthodoxer Serben; aber schließlich: lernt man nicht dazu im Lauf der Zeit, im Lauf der Heilsgeschichte?)

Alba scheiterte mit all seiner Grausamkeit. 1573 fordert und erhält er seine Entlassung. Er wird abgelöst von Don Luis Requesens, dieser von Don Juan d' Austria, Philipps II. einzigem Bruder, dieser von Alexander Farnese von Parma - alles in wenigen Jahren: Triumphe und Niederlagen, Belagerungen, Blutbäder, Gefechte, Plünderungen, Meutereien, Staatsbankrotte. Die Geusen siegen auf der Schelde, die Grafen Ludwig und Heinrich von Nassau, der Prinz Christoph von der Pfalz sterben bei Nimwegen, in der Schlacht auf der Mokerheide.

Es kommt zum Massaker in Oudewater durch die königliche Soldateska und zur Ausraubung und Ausmordung Antwerpens gleichfalls durch die "Spaanse furie", "eine der schaurigsten Greuelthaten des 16. Jahrhunderts" (Parker), kommt zur Pazifikation von Gent, zur Ersten Union von Brüssel, das Wilhelm von Oranien 1577 triumphal empfängt. Am 15. März 1580 aber ächtet ihn Philipp II., der Todfeind, dessen loyaler Diener er zunächst war, wie schon zuvor der Karls V.; am 10. Juli 1584 wird er nach mehreren Tötungsversuchen in Delft ermordet.

Die Spanier hatten auf seinen Kopf einen Preis von 25.000 Scudi gesetzt, und einer, der ihn gern verdient hätte, doch zuvor ergriffen wurde, der Biscayer Jauregny, führte unter seinen Papieren Gebete bei sich, in denen er Christus zur Begünstigung des Mordes anfleht, doch kulant dem Himmel nach vollbrachter Tat auch Gewinnbeteiligung verspricht: "der Mutter Gottes von Bayonne ein Kleid, eine Lampe, eine Krone, der Mutter Gottes von Aranzosu eine Krone, dem Herrn Christus selbst ein reicher Vorhang."

Leopold von Ranke, anscheinend die weitgesteckten Möglichkeiten eines frommen christkatholischen Gemüts verkennend, erzählt dies und zweifelt, "ob es eine größere Blasphemie gibt ..." Dabei spricht er gleich von dem tatsächlichen Attentäter, dem Burgunder Balthasar Gerard, der, martyriumssüchtig und von einem Trierer Jesuiten angefeuert, Oranien im Juli 1584 niederschießt; und während er, gemartert unter den Verwünschungen des Volkes, seinen Geist aufgibt, schreibt Ranke, "hielten die Domherren in Herzogenbusch ein feierliches Tedeum für seine Tat."

Solch feierlicher Lobpreis Gottes für eine edle "Tat", woran es die Gotteskinder nie ließen mangeln, wurde freilich recht häufig und stets aus vollem Herzen angestimmt; so nur wenige

Jahre zuvor in Rom, wo es am heiligsten ist, in der Mitte einer Kette von Konflikten, die das katholische Frankreich zur Ausrottung des Protestantismus betrieb.<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtet später über die Inquisition der Kirche (x924/...): >>**Das Ziel: den Menschen Furcht einflößen**

Wenn Folter und Tod auch zum "Tagesgeschäft" der Inquisition gehörten, so war doch ihr Hauptziel nicht die physische Vernichtung der Ketzer, sondern die Ausrottung der Ketzerei schlechthin. Um dieses Ziel zu erreichen, tat die Kirche alles, um ein Klima der Einschüchterung zu schaffen. Ein spanischer Inquisitor erklärte es 1578 einem Kollegen so: "Wir müssen uns daran erinnern, daß die Verfahren und Exekutionen nicht in erster Linie dazu dienen, die Seelen der Angeklagten zu erretten, sondern vor allem dazu, das Gemeinwohl zu fördern und den Leuten die Furcht einzuflößen."

Was er damit meinte, wird deutlich, wenn man sich die von der Inquisition verhängten Strafen ansieht. Verschiedene Berechnungen über Opferzahlen weisen übereinstimmend darauf hin, daß auf jeden zum Tode verurteilten "Ketzer" etwa zehn weitere kamen, die zu anderen Strafen verurteilt wurden.

Hierzu gehörte die Kerkerstrafe, unter den damaligen Umständen nichts anderes als ein verzögertes Todesurteil. Oder der Verurteilte mußte eine mehrjährige Wallfahrt, etwa nach Santiago de Compostela, machen - für einen älteren Mann auch eine Art Todesurteil; bei jüngeren Delinquenten nicht selten ein Todesurteil für ihre Familie - denn diese stand nun ohne Ernährer da. Der Einschüchterungscharakter der Inquisition kommt jedoch auch bei den Strafen, die bei "leichteren Vergehen", verhängt wurden, zum Ausdruck, etwa bei der regelmäßigen Geißelung:

"Der Ketzer ... mußte jeden Sonntag entblößt ... und mit einer Rute in der Hand in der Kirche erscheinen. An einer bestimmten Stelle der Messe pflegte der Priester ihn dann vor der versammelten Gemeinde der Gläubigen voller Inbrunst auszupeitschen ... Damit war die Strafe jedoch noch nicht abgegolten. Jeden ersten Sonntag im Monat wurde der Büßer genötigt, alle Häuser aufzusuchen, in denen er sich jemals mit anderen Ketzern getroffen hatte, und in jedem Haus wurde er aufs Neue gezüchtigt.

Darüber hinaus mußte er an Festtagen jede feierliche Prozession durch den Ort begleiten, wobei er wiederum gegeißelt wurde. Diese Tortur mußte das Opfer für den Rest seines Lebens über sich ergehen lassen - es sei denn, der Inquisitor ... erinnerte sich seiner beim nächsten Besuch und begnadigte ihn." "Das war nicht der Gott der Liebe und des Erbarmens, der hier auftrat", kommentiert Bernd Rill, "das war der rächende Jehova des Alten Testaments".

Eine ähnlich demoralisierende und terrorisierende Wirkung - sowohl auf den Verurteilten selbst wie auf seine Umgebung - übten große safrangelbe Kreuze aus, die lebenslang, gleich ob im Haus oder außerhalb, hinten und vorne auf der Kleidung getragen werden mußten.

"So war der Büßer ständig der gesellschaftlichen Verachtung ausgesetzt, der Erniedrigung und dem Spott, manchmal auch körperlicher Gewalt. Menschen, die durch diese Kreuze stigmatisiert waren, wurden von ihren Mitmenschen geschnitten; niemand wagte es, Geschäfte welcher Art auch immer mit ihnen zu machen. Für unverheiratete junge Frauen wurde es unmöglich, einen Ehemann zu finden." Ketzerischen Ärzten war es verboten, ihren Beruf weiter auszuüben.

Solche "leichteren" Strafen wurden mit Vorliebe bei Verdächtigen eingesetzt, die sich entweder selbst angezeigt hatten oder die ihre "Gedankenverbrechen" ohne großen Widerstand bekannt hatten. Kann man sich eine perfidere soziale Kontrolle vorstellen als eine lebenslange Kennzeichnung? So versuchte man auf der einen Seite zu verhindern, daß der Überführte jemals wieder auf "falsche" Gedanken kam.

Zum anderen wurde allen Mitbürgern auf brutale Weise klargemacht, daß sich derlei Ausflüge in nichtkirchliche Gedankenwelten nicht lohnten. Durch solche und ähnliche Maßnahmen er-

reichte die Kirche, daß eine breite Sympathie der Bevölkerung für die Ketzer wie im Südfrankreich für die Katharer nicht wieder aufkommen konnte. Im Gegenteil: "Der Geist der Zeit war unduldsam geworden", so Bernd Rill. "Waren die Albigenser ... noch von ihren Mitbürgern gedeckt worden, so standen breite Volksmassen nunmehr eindeutig auf der Seite der Inquisition."

Dies erschien den meisten schon aus purem Selbsterhaltungstrieb geboten. Denn es wimmelte überall in Europa von Spitzeln und Denunzianten. "Familiars", "Vertraute", hießen diese "informellen Mitarbeiter" der Inquisition, die sich aus den verschiedensten Schichten der Gesellschaft rekrutierten. Auch dem Pfarrgeistlichen, der "in den ländlichen Gebieten die Rolle des Spürhundes" ausübte, standen "zwei Gehilfen aus der Laienwelt zur Seite". Als Grund, um in die Mühle der Inquisition zu geraten, reichte eine Beschuldigung, "die eine Person gegen eine andere erhob wegen der Zugehörigkeit zu einer Sekte bzw. Sympathie oder Hilfe für einen Ketzer".

Wenn der Inquisitor kommt

Doch es sollte nichts dem Zufall überlassen werden. Damit der Verfolgungseifer des inquisitorischen "Bodenpersonals" nicht durch Trägheit und Routine allzu sehr erschlaffte, trat in regelmäßigen Abständen der Chef selbst in Aktion: Der Besuch des Inquisitors wurde angekündigt. Gleich nach seinem Eintreffen versammelte er die Gemeinde in der Kirche und erläuterte in der Predigt "die Unterscheidungsmerkmale der verschiedenen Häresien, die Kennzeichen, an denen man die Ketzer erkennen könne, die Schliche, auf die sie sich einließen, um die Wachsamkeit der Verfolger einzuschläfern, und schließlich die Formen und Methoden der Meldung bzw. Anzeige".

Wie sich die Bilder trotz aller Veränderungen gleich bleiben: Wer schon einmal den Vortrag eines "Sektenbeauftragten" in einem kleinen Dorf mit erlebt hat, zu dem die aktiven Kirchgänger in der Regel vollzählig angetreten sind, um alles über die "gefährlichen Irrlehren" unserer Tage zu erfahren, wer die Stimmung zwischen sensationsbegieriger Erwartung und aggressiver Verteidigungshaltung gespürt hat, der weiß, was gemeint ist.

Das Klima bei der Ankunft des Inquisitors dürfte im Mittelalter jedoch noch wesentlich gespannter gewesen sein, saßen doch gezwungenermaßen auch die noch nicht "enttarnten" oder vermeintlichen Ketzer mit in den harten Kirchenbänken.

Den Gläubigen wurde zur Auflage gemacht, binnen einer festgelegten Zeit alle verdächtigen Personen beim Inquisitor anzuzeigen. Wer es nicht tat, obwohl er etwas "wußte", wurde selbst wie ein Ketzer behandelt. Man kann sich die Hysterie lebhaft vorstellen, die dieser kirchliche Gesinnungsterror verursachte.

Lieber selbst andere anzeigen, ehe ich angezeigt werde, hieß für viele die rettende Parole. "Der traurige Ruhm, der die Inquisition begleitete, schuf unter der Bevölkerung eine Atmosphäre des Schreckens, des Terrors und der Unsicherheit, die eine Welle von Denunziationen erzeugte, deren überwältigende Mehrheit Erfindungen oder törichte und lächerliche Verdächtigungen waren."

Die Hysterie führte auch dazu, daß sich, wie etwa in Spanien, Menschen selbst anzeigten, weil sie bei sich Züge der Ketzerei festgestellt zu haben meinten. Dabei hatten sie vielleicht nur geflucht oder aus Versehen an einem Fasttag Fleisch gegessen. Oder Familienmitglieder, Freunde, Nachbarn zeigten sich gegenseitig an.

Es gibt kein Entrinnen

Wer einmal in das Räderwerk der Verhöre gelangte, für den gab es kein Entrinnen mehr. Wollte er lebend herauskommen, so mußte er möglichst rasch etwas gestehen, sich auf keinen Fall "hartnäckig" zeigen. Doch der Preis für eine "leichtere" Strafe war immer, daß er auch andere anzeigen mußte. Die Spirale drehte sich.

Eine Verteidigung war unmöglich, denn die Anzeigen wurden grundsätzlich anonym behan-

delt. "Aussagen zugunsten des Angeklagten wurden jedoch nicht berücksichtigt, da man der Ansicht war, daß diese durch verwandtschaftliche Bande oder durch sonstige Abhängigkeiten des Zeugen vom Beschuldigten hervorgerufen worden waren. ... Persönliche Gegenüberstellungen der Anklagezeugen mit den Inhaftierten waren verboten."

Auch hier werden wir in der Gegenwart auf Parallelen stoßen: Argumente für eine des "Sektierertums" bezichtigte neue religiöse Bewegung werden von den Medien so gut wie nicht wahrgenommen. Die Betroffenen werden zu den Vorwürfen, und seien sie noch so abstrus, grundsätzlich nicht befragt. Und auch die Inquisitoren von heute lieben es, mit anonymen Geschichten von sogenannten "Aussteigern" Stimmung zu machen.

Auch heute noch bleiben sie über Jahre bei den gleichen Lügen, auch wenn diese längst widerlegt sind. Auch die Inquisitoren des Mittelalters bestanden "weiterhin auf den Beschuldigungen, selbst in solchen Fällen, wo sie sich als Verleumdungen und Erfindungen der Denunzianten herausgestellt hatten".

Die feierliche Hinrichtung, das "Autodafé" (wörtlich Akt des Glaubens), gibt es heute allerdings nicht mehr. Sie dauerte meist den ganzen Tag, mit mehreren Messen, mit der Verlesung langatmiger Urteile. Auch die nicht zur Hinrichtung Bestimmten mußten daran teilnehmen und erfuhren meist erst in letzter Minute, was genau auf sie zukommen würde. Am Ende dann die Hinrichtung - zum Scheiterhaufen Holz herbei tragen zu dürfen, galt als Auszeichnung und brachte einen gewissen Sündenablaß ein. "Während der Häretiker, je nach Windrichtung, erstickte oder langsam verbrannte, sangen die versammelten Katholiken" fromme Lieder, so Karlheinz Deschner.

Gibt es solches heute wirklich nicht mehr? Man muß es nur auf unsere Zeit übertragen. Wo versammeln sich heute Menschen, wenn es ein Großereignis zu bestaunen gilt? Das Fernsehen liefert es ihnen frei Haus. Heute ist es für nicht wenige Fernsehjournalisten und Talkmaster, bekannte wie weniger bekannte, eine große Ehre, in einer Reportage, einem Magazin oder einer Talkshow die gefährlichen "Sekten" so richtig vorzuführen. Eine entsprechend hohe Einschaltquote ermöglicht einen perfekte Rufmord: Aus der ehemals öffentlichen Verbrennung - mit all den dabei entstehenden schmutzigen Rückständen - wird eine klinisch "saubere" öffentliche Hinrichtung durch die Massenmedien.

Doch wir greifen vor. Festzuhalten bleibt zur mittelalterlichen Inquisition noch, daß es aus ihr weder zeitlich noch räumlich ein Entrinnen gab. Auch ohne Computer und Datenübertragungsnetze wurden alle Informationen "akribisch festgehalten. So kam allmählich eine gigantische 'Datenbank' zusammen, die ständig durch Protokolle weiterer Befragungen ergänzt wurde. ... So konnte man die Verdächtigen auch noch mit Vergehen und Verbrechen konfrontieren, die sie dreißig oder vierzig Jahre zuvor begangen hatten - oder die ihnen damals in die Schuhe geschoben worden waren."

Durch die überstaatliche Organisation der Inquisition "gab es keinen Winkel im katholischen Europa mehr, in dem nicht die Scheiterhaufen rauchten, auf denen man vermeintliche oder wirkliche Ketzer verbrannte".

"Die Inquisition", so Henry Charles Lea, "stellte eine wirkliche überregionale Polizei dar ... Die Inquisition hatte einen langen Arm und ein unfehlbares Gedächtnis, so daß wir das geheime Grauen wohl verstehen können, das sie sowohl durch die Geheimhaltung ihrer Tätigkeit als auch durch ihre fast übernatürliche Wachsamkeit der Menschheit einflößte ...

Ein einziger glücklicher Fang, ein einziges durch die Folter erpreßtes Geständnis konnte die Spürhunde auf die Spur von Hunderten von Menschen bringen, die sich bis dahin in voller Sicherheit wähnten, und jedes neue Opfer erweiterte den Kreis der Denunzianten. So lebte der Ketzer beständig auf einem Vulkan, der ihn in jedem Augenblicke verschlingen konnte ... Für die menschliche Furcht war die päpstliche Inquisition fast allgegenwärtig, allwissend und allmächtig." <<

Spanien: Der Aufstand der unterdrückten Morisken (Mauren bzw. Muslime, die nach dem Ende der arabischen Herrschaft in Spanien geblieben sind und wegen ihres abweichenden Glaubens durch die Inquisition verfolgt werden) wird im Jahre 1567 durch königliche Truppen niedergeschlagen.

Luis de Granada (1504-1588, ab 1524 Dominikanermönch, seit 1557 Berater der spanischen Königin Johanna) schreibt damals in einer Einleitung zum Glaubensbekenntnis (x247/109):
>>... Christliche Nächstenliebe und Eifer für die Seelenrettung nötigen mich, hier ein Wort der Warnung an jene zu richten, die aus verkehrtem Glaubenseifer meinen, sie sündigen nicht, wenn sie jenen, die sich außerhalb des Glaubens befinden, seien sie Juden oder Mauren oder Ketzer oder Christen, Böses antun und Schaden zufügen.

Hierbei täuschen sie sich gründlich, denn auch diese sind Brüder gleich jenen, die dem Glauben angehören.<<

1568

Niederlande: Die spanischen Truppen besiegen die Flamen und marschieren im Jahre 1568 in Brüssel ein.

König Philipp II. von Spanien ordnet am 16. Februar 1568 per Dekret an, alle niederländischen Ketzer gnadenlos zu verfolgen und alle Protestanten mit "Feuer und Schwert" zu vernichten, um den protestantischen Widerstand zu brechen.



Abb. 26 (x122/302): Die "Spanische Inquisition" in den Niederlanden ließ Tausende enthaupten, pfählen und verbrennen.

Der spanische Herzog von Alba errichtet danach in den Niederlanden ein grausames Schreckensregiment. Alba rühmt sich später selbst, daß etwa 18.000 niederländische Rebellen hingerichtet worden seien (x194/48).

Am 5. Juni 1568 läßt der spanische Herzog von Alba die niederländischen Staatsmänner Lamoraal Graf von Egmont (1522-1568, seit 1559 Statthalter von Flandern und Artois, ein Führer der niederländischen Adelsopposition gegen die spanische Besatzungsherrschaft) und Philipp II. Graf von Horne (1524-1568, seit 1559 Admiral, ein Führer der niederländischen Adelsopposition gegen die spanische Besatzungsherrschaft) als Hochverräter in Brüssel enthaupten. Ein Zeitzeuge berichtet damals über die Hinrichtung eines Anführers der Geusen (x122/304-305): >>... Man schnitt ihm die Ohren ab, dann wurde er auf einer Leiter durch die Straßen und rund um den Marktplatz geschleift, dann zwickte man ihn an sechs Stellen mit glühenden Eisenstangen. Endlich wurde er auf dem Schafott mit Ketten an einen Pfahl mitten in einem Scheiterhaufen gefesselt, indem man auf seinem Haupte ein Gefäß mit Pech anbrachte, doch scheint er verschieden zu sein, ehe das Pech zu schmelzen begann.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Geusen" (x807/276-277): >>... Geusen, Name einer Verbindung niederländischer Edelleute und anderer mit der spanischen Herrschaft Mißvergnügten unter Philipp II.

Als auf Befehl des letzteren die Inquisition auch in den Niederlanden eingeführt werden sollte, wurde bei einer Zusammenkunft einer Anzahl damit unzufriedener Edelleute ... zu Brüssel im November 1565 ... die unter dem Namen Kompromiß bekannte Bundesschrift verfaßt, worin man gegen die beabsichtigte Einführung der Inquisition Protest erhob; dieselbe wurde von vielen angesehenen Männern aus dem Adel und dem Bürgerstand unterschrieben und am 5. April 1566 in diesem Sinn eine Bittschrift der Statthalterin, Margarete von Parma, von über 400 Edelleuten, unter Anführung der Grafen Heinrich von Brederode und Ludwig von Nassau, in ihrem Palast zu Brüssel feierlich übergeben.

Der Bescheid der Statthalterin war nicht ablehnend, und als die Edelleute am 8. April ihren Sieg mit einem Gelage feierten, hinterbrachte einer der Gäste, als die Statthalterin beim Anblick der mächtigen verbündeten Schar in Bestürzung geraten, habe ihr der Präsident des Finanzrats, Graf Barlaimont, um sie zu ermutigen, zugeflüstert: "Das ist nur ein Haufen Bettler". Da schlug der Graf Brederode dieser Äußerung zum Trotz gerade diesen Spottnamen als Bezeichnung für den neuen Bund vor ... und so entstand der Name der Geusen (Bettler).

Als Abzeichen trugen die zum Bund gehörigen Edelleute an ihren Hüten oder Gürteln silberne oder goldene Gerätschaften der Bettler, oder sie kleideten sich in die graue Farbe der Bettelmönchsgewänder. Auch schlug man damals die sogenannten Geusenpfennige, eine ovale Denkmünze in Silber oder Gold, die auf der Hauptseite das Brustbild Philipps II. mit der Umschrift: "In allem getreu dem König" und auf der Kehrseite einen Bettelsack mit zwei verschlungenen Händen und den Worten: "Bis zum Bettelsack" zeigte.

Im März hatte der Bund nur 2.000 Mitglieder gezählt; im Mai konnte Brederode schon sagen, daß die Geusen zahllos seien wie Sand am Meer: so hatte das Volkstümliche, was der neuen Bezeichnung anhaftete, gewirkt.

Während Albas blutiger Gewaltherrschaft in den Niederlanden rüsteten viele aus Holland Geflüchtete Kaperschiffe aus, mit welchen sie auf spanische Schiffe Jagd machten; dies waren die sogenannten Meergeusen oder Wassergeusen ... Edelleute und Kaufleute gaben Summen zur Ausrüstung der Schiffe her und teilten den Gewinn. Die englischen, französischen und selbst die deutschen Nordseehäfen dienten ihnen als Zufluchtstätten.

Da sie jedoch ohne Bestallung waren, so wurden sie als Seeräuber behandelt, bis ... Prinz Wilhelm von Oranien sich mit ihnen verbündete, ihnen Kaperbriefe gab und den Grafen von der Marck zum Admiral derselben ernannte. Am 1. April 1572 nahmen die Meergeusen Briel an der Mündung der Maas, und damit begann der Krieg, den die Niederlande bis 1648 für ihre Unabhängigkeit führten. ...<<

Der nordamerikanische Historiker John L. Motley (1814-1877) berichtet später über die Ra-
cheakte der protestantischen Geusen (x122/306): >>Bei mehr als einer Gelegenheit sah man

Männer ... ihre eigenen Brüder aufhängen, die in den feindlichen Reihen gefangengenommen worden waren. (Sie) fanden ein stolzes Vergnügen an diesen Grausamkeiten. Ein Spanier hatte in ihren Augen aufgehört, ein Mensch zu sein. ...<<

Obwohl die spanischen Besatzer in den folgenden Jahren Tausende von protestantischen Niederländern grausam foltern und hinrichten, lassen sich die Niederländer nicht von den Spaniern einschüchtern. Nicht selten öffnen die Geusen (niederländische Freiheitskämpfer) sogar Schleusen und Dämme, um die zahlenmäßig überlegenen Spanier in die Flucht zu schlagen (x144/236).

Die Niederländer führen ihren erbitterten Freiheits- und Glaubenskampf schließlich bis 1648 unbeirrt weiter.

In einem niederländischen Spottvers der damaligen Zeit heißt es (x122/305):

>>Als Alba in die Hölle kam,

Er Luzifer beiseite nahm

Und meint, es möchte ihm wohl gebühren,

Die Inquisition – hier einzuführen.<<

Wilhelm von Oranien (1533-1584, Statthalter von Holland, Seeland, Utrecht und Westfriesland) ruft die Bevölkerung der Niederlande im Jahre 1568 zum Widerstand auf (x247/102):

>>Es ist allen Einwohnern der Niederlande bekannt genug, wie die Spanier seit langem versucht haben, das Land nach ihrem Belieben zu regieren. Sie haben die niederländischen Untertanen bei Seiner Majestät so verleumdet, daß der Fürst die Einführung der Inquisition in den Niederlanden zugestanden hat. ...

Der Herzog Alba hat bereits die geschriebenen Rechte und Privilegien des Landes unterdrückt und sogar die von seiner Majestät selbst geschworenen Eide gebrochen.

Was können die guten Untertanen des Königs anderes von Alba erwarten, als gezwungen zu werden, entweder Jesus Christus zu verleugnen oder zum Märtyrertod verdammt zu werden, mindestens aber Besitz und Vaterland zu verlieren? ...

Da Wir nun sehen, daß die Wahrheit nicht zu den Ohren des Königs kommt, und da Wir inständig gebeten worden sind von den getreuen Untertanen Seiner Majestät der einen wie der anderen Religion, haben Wir die Waffen ergriffen. ...<<

Philip Marninx (1540-1598) verfaßt im Jahre 1568 während des niederländischen Freiheitskampfes den Text des trotziges Liedes der Geusen - der späteren Niederländischen Nationalhymne "Wilhelmus von Nassouwe" (x230/116):

>>Wilhelmus von Nassawe

bin ich, von teutschem blut,

dem vaterland getrawe

bleib ich bis in den todt.

Ein printze von Uranien

bin ich, frey unerfehrt,

den könig von Hispanien

hab ich allzeit geehrt.<<

1569

Herzogtum Bayern: Der deutsche Historiker Maximilian P. Freiherr von Freyberg (1789-1851) berichtet später über die bayerische Schulordnung von 1569 (x242/160): >>1. Bei allen Schulen ... sollen die Lehrer ihre anbefohlene Jugend zur Gottesfurcht anweisen und täglich die Unterrichtsstunden mit lautem Gebet anfangen und schließen.

In den lateinischen Schulen sind hierzu lateinische Hymnen, in den deutschen Schulen deutschen Gebete und gute Akte katholische Gesänge zu gebrauchen.

Neue deutsche Psalmen und Lieder zu lernen oder zu singen (oder den lutherischen Katechismus zu gebrauchen) soll nicht gestattet werden. ...

4. Es soll keiner mehr zu einer Schulstelle angenommen werden, der nicht ... altgläubig und katholisch ... ist. Die Lehrer sollen in der ersten Fasten- und ersten Adventswoche eine Verzeichnis ihrer Schulkinder den Pfarrern zustellen, damit diese ersehen können, welche im Beichten und Kommunizieren, den schuldigen Gehorsam leisten. Die Säumigen sind den Obrigkeiten namhaft zu machen.

(Die Dichter... Ovid, Terenz und Catull ... sind in der Schule so lange verboten), bis sie ... vom einem Katholiken von allen anstößigen Stellen gereinigt (sind). ...<<

1570

Europa: Um 1570 sind etwa 70 % der Deutschen und 40 % der mitteleuropäischen Bevölkerung Protestanten. Danach gewinnen die Jesuiten jedoch den größten Teil Süd- und Westdeutschlands für die katholische Kirche zurück und lassen die Protestanten im Auftrag der katholischen Kirche in Frankreich, Italien, Spanien und Österreich fast vollständig ausrotten. Auch Polen und Litauen werden wieder in die Gruppe der katholischen Länder eingereicht. Bis 1650 reduziert die katholische Gegenreformation den protestantischen Bevölkerungsanteil in Westeuropa schließlich wieder auf etwa 20 %.

England: Der Kirchenbann des Papstes gegen die englische Königin Elisabeth I. (1533-1603, seit 1558 Königin) löst im Jahre 1570 systematische Katholikenverfolgungen in England aus.

1571

England: Die anglikanische Kirchenversammlung bestätigt im Jahre 1571 den Bruch mit der katholischen Kirche in Rom (x194/73): >>Der Bischof zu Rom hat keine Gerichtsbarkeit in diesem Königreich England. Des Königs Majestät hat in diesem Königreiche England und in seinen anderen Staaten die höchste Gewalt; ihm kommt in allen streitigen Fällen die oberste Herrschaft über alle Stände des Reiches zu, sie mögen geistlich oder weltlich sein. ... Allgemeine Kirchversammlungen dürfen ohne Befehl und Willen der Fürsten nicht zusammenberufen werden.<<

1572

Frankreich: Die französische Königin Katharina von Medici (1519-89) läßt in der sogenannten Bartholomäusnacht am 23. und 24. August 1572 mindestens 20.000-30.000 Hugenotten (französische Protestanten) niedermetzeln (x199/152). Allein in Paris werden mindestens 2.000 Hugenotten, die angeblich eine Verschwörung planen, ermordet (x142/216).

Zeitzeugen berichten über die Bartholomäusnacht in Paris (x255/180): >>Am gleichen Abend berief das Haupt der Verschwörung, der Herzog von Guise, einige französische und schweizerische Hauptleute zu sich und erklärte ihnen: "die Stunde ist gekommen, wo es auf Befehl des Königs Rache zu nehmen gilt an den Feinden Gottes. Die Bestie ist ins Garn gegangen und darf keine Gelegenheit haben, sich zu retten; jetzt sind Ehre und Gewinn um ein Geringes zu erwerben. ..."

Die Luft halte wider vom Geschrei der Sterbenden und derer, die man ausraubte, ehe man sie umbrachte. Verstümmelte Leichname wurden aus den Fenstern herabgeworfen, die Torwege waren versperrt durch die Leiber der Ermordeten und der Sterbenden, die Fahrbahnen der Straßen von denen, die man dahinschleifte – nicht über das Pflaster, sondern über das dahinströmende Blut. Die Menge der Toten – Männer, Frauen, Kinder, soeben erst Geborener sogar – war nicht zu zählen ...<<

In einem Lied "wider die Hugenotten", das nach der Bartholomäusnacht entsteht, heißt es (x122/267):

>>Die Zahl der toten Leiber / man ganz unmöglich kennt.
So viele Männer wie Weiber / ohn' Aufenthalt und End'.
Färben in diesen Tagen / des Schreckens das Wasser rot,
um die Kunde zu tragen / bis nach Rouen ohne Boot ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Hugenotten" (x808/766-771): >>Hugenotten (französisch Huguenots), Benennung der französischen Protestanten, welche aus Genf stammte, wo im Kampf mit Savoyen die freiheitlich gesinnte, der Reformation zugetane Partei sich Eidgenossen oder Huguenots (nach ihrem Haupte, dem Bürger Hugues) benannte; der Name ging sodann, anfangs (1560) als Spottname der Gegner, auf die französischen Protestanten über, welche die Reformation von Genf empfangen.

Schon sehr früh gab es in Frankreich Anhänger Luthers. Lefèvre, Bricconnet, Farel, Roussel verbreiteten protestantische Lehren; es entstanden sogar, besonders unter dem Schutz der Königin Margarete von Navarra, der Schwester des Königs Franz I., insgeheim lutherische Gemeinden. Noch größeren Anklang und Verbreitung fand die Lehre Calvins; seine Auffassung des Protestantismus erwarb sich besonders unter dem Adel und dem Mittelstand zahlreiche Anhänger.

Franz I. befahl zwar die Konfiskation aller reformatorischen Schriften und bedrohte die Teilnehmer an protestantischem Gottesdienst mit Todesstrafe, vermochte jedoch der Ausbreitung der reformierten Lehre nicht Einhalt zu tun. Heinrich II. ahmte dem Vater mit verwandten Edikten nach trotz seiner Verbindung mit den deutschen Protestanten; er erließ 1555 ein Edikt, welches die Hugenotten mit der Strafe des Feuertodes bedrohte; nach dem Friedensschluß von Cateau-Cambrésis 1559 stellte er sich mit besonderem Eifer die Ausrottung der Ketzerei in seinem Land zur Aufgabe.

Dennoch vermehrten sich die Anhänger der Lehre Calvins in Frankreich so, daß sie bei Heinrichs II. Tod 2.000 Gemeinden zählten, welche sich zu einem gemeinschaftlichen Glaubensbekenntnis und Gottesdienst vereinigten.

Der ganz unter der Leitung der streng katholischen Guisen stehende junge König Franz II. errichtete 1559 bei jedem Parlament eine besondere Kommission, Chambre ardente genannt, welche die Vollziehung der Ketzeredikte überwachen sollte. Indes die allgemeine Opposition gegen die Guisen ermutigte die Hugenotten zum Widerstand.

Ja, ein Teil des calvinistischen Adels unter La Renaudie plante 1560 einen Anschlag gegen das Regiment der Brüder Guise; er beschloß, dem König ein Gesuch um freie Religionsübung und Entfernung der Guisen vom Hof zu überreichen; sollte beides verweigert werden, so beabsichtigte man, die Guisen festzunehmen und den König zu zwingen, den calvinistisch gesinnten Brüdern Bourbon, dem König Anton von Navarra und dem Prinzen Ludwig von Condé, die Regierung zu überlassen.

Der Plan ward jedoch verraten, der König entfloh mit dem Hofe von Blois nach Amboise und ernannte den Herzog Franz von Guise zum Generalstatthalter des Reiches. Die Verschwornen wurden beim Angriff auf Amboise zurückgeschlagen und fielen teils im Kampf, teils wurden sie hingerichtet.

Dennoch hob im Mai 1560 das Edikt von Romorantin die Chambres ardentes auf und verbot bloß religiöse Versammlungen und öffentlichen evangelischen Gottesdienst. Im August 1560 stellte der Admiral Coligny in der Versammlung der Notabeln den Antrag, den Reformierten Religionsfreiheit zu gewähren. Der Beschluß der Versammlung aber verschob diese Angelegenheit ebenso wie die anderen kirchlichen Fragen auf den Reichstag, der im Dezember in Orléans stattfinden sollte.

Um Beschlüsse desselben, welche die Reformierten begünstigen konnten, zu verhindern, wurden die schon Ende Oktober in Orléans erscheinenden Bourbonen auf Antrieb der Guisen verhaftet und Condé wegen Anteils an der Verschwörung zum Tod verurteilt. Der Tod Franz' II. (5. Dezember), nach welchem Katharina von Medici für ihren unmündigen Sohn Karl IX. die Leitung des Staats erhielt, verhinderte die Vollstreckung des Urteils.

Katharina zeigte sich, den allzu großen Einfluß der Guisen fürchtend, den Hugenotten scheinbar geneigter; sie erhob Anton von Navarra zum Generalstatthalter des Königreichs, ließ Con-

dé wieder frei und zog die gemäßigten Politiker beider Parteien in die Regierung. Im Juli 1561 erschien ein Edikt, welches die Todesstrafe für Ketzerei abschaffte, und um die Streitigkeiten zwischen Katholiken und Reformierten völlig beizulegen, wurde zu Poissy im September 1561 ein Religionsgespräch zwischen beiden Parteien gehalten.

Der Hauptverfechter der katholischen Lehre war der Kardinal von Lothringen, der der Reformierten Theodor Beza. Das Gespräch führte aber nicht die angestrebte Einigung herbei. Das sogenannte Triumvirat, welches aus dem Herzog von Guise, dem Connetable von Montmorency und dem Marschall von Saint-André bestand, arbeitete auf die gewaltsame Unterdrückung der Reformation hin und wußte auch Anton von Navarra den Hugenotten abspenstig zu machen. Als nun auf Anraten des Kanzlers L'Hopital Katharina durch das Edikt vom 17. Januar 1562 den Calvinisten freie Ausübung ihres Gottesdienstes, jedoch nur außerhalb der Städte, gestattet hatte, schritten die Guisen zur Tat.

Franz von Guise überfiel am 1. März 1562 bei Vassy eine Anzahl von Hugenotten, die in einer Scheune Gottesdienst abhielten: das Blutbad von Vassy war das Signal zum Krieg (erster Hugenottenkrieg). Die Guisen entführten den König und die Königin-Mutter von Fontainebleau nach Paris, um sie in ihrer Gewalt zu haben. Der Prinz von Condé trat nun an die Spitze der Hugenotten und besetzte mit 3.000 Edelleuten die größtenteils protestantische Stadt Orléans, um sie zu seinem Waffenplatz zu machen. Aus allen Teilen des Reiches trafen Beitrittserklärungen ein, und in vielen Städten bemächtigten sich die Hugenotten des Regiments.

Aus Deutschland und England kam ihnen Hilfe, während den Katholiken Schweizer Söldner und spanische Truppen zugesandt wurden. Am 19. Dezember trafen die Katholiken mit den Hugenotten bei Dreux zusammen und besiegten Condés Heer. Die Katholiken verloren den Marschall von Saint-André, der erschossen, und den Connetable von Montmorency, der gefangen genommen wurde, die Hugenotten dagegen den Prinzen von Condé, der in Gefangenschaft geriet.

Der Herzog von Guise schritt nun zur Belagerung von Orléans, fiel aber am 18. Februar 1563 vor dieser Stadt durch Meuchelmord. Katharina von Medici schloß hierauf am 12. März mit den Reformierten einen Vergleich, der durch das Edikt von Amboise vom 19. März bestätigt wurde; es war ein Religionsfriede, in welchem den Hugenotten, mit Ausnahme von Paris und einigen anderen Bezirken, freie Religionsübung gestattet wurde.

Die Königin-Mutter war jedoch nicht gesonnen, die Bestimmungen des Friedens von Amboise gewissenhaft einzuhalten; sie wollte die Macht, welche die Guisen besaßen, nicht an die Führer der Hugenotten übergehen lassen: durch Erläuterungen des Edikts von Amboise, wie z.B. schon in dem Edikt von Roussillon (4. August 1564), wurden die gemachten Konzessionen meistens illusorisch gemacht. Der Zug Albas, der 1565 mit Katharina in Bayonne eine Zusammenkunft hatte, nach Flandern und seine Gewaltmaßregeln gegen die niederländischen Protestanten erweckten in den Hugenotten die Besorgnis vor gleichem Vorgehen der französischen Gewalthaber.

Daher knüpften Condé und der Admiral von Coligny wieder Verbindungen mit England und den deutschen Protestanten an und beschloßen, den König, der in Monceaux bei Meaux Hof hielt, in ihre Gewalt zu bringen. Der Plan ward jedoch verraten, und der Hof entfloh nach Paris. Condé belagerte ihn daselbst sechs Wochen lang und lieferte dann gegen Montmorency am 10. November 1567 die Schlacht bei St.-Denis (zweiter Hugenottenkrieg). Condé zog sich darauf durch die Champagne nach Lothringen zurück, wo 10.000 Mann deutsche Hilfstruppen unter dem kurpfälzischen Prinzen Johann Kasimir zu ihm stießen, und rückte im Februar 1568 wieder vor Paris.

Die Katholiken erhielten Zuzug von Alba aus den Niederlanden. Dennoch schloß Katharina mit den Hugenotten den Frieden von Longjumeau am 23. März 1568, welcher die Bestimmungen des Friedens von Amboise bestätigte und allgemeine Amnestie verhieß. Schon nach

sechs Monaten aber brach der Bürgerkrieg von neuem aus.

Der Haß der katholischen Volksmassen gegen die Hugenotten, den diese durch ihre strenge Abgeschlossenheit, ihre aristokratische Haltung und ihr schroffes Auftreten gegen den katholischen Kultus erregt hatten, kam in vielen blutigen Gewalttaten zum Ausbruch. Condé und Coligny flohen nach La Rochelle; in diese Stadt, die nun das Hauptquartier der Reformierten wurde, begab sich auch die Königin Johanna von Navarra mit ihrem 15jährigen Sohn Heinrich von Béarn.

Zur Unterstützung der Hugenotten gab die Königin von England Geld und Geschütze; auch kamen Hilfstruppen aus dem protestantischen Deutschland (dritter Hugenottenkrieg). Allein in der Schlacht bei Jarnac in Angoulême am 13. März 1569 siegten die Katholiken unter der Führung des Marschalls von Tavannes und des Herzogs Heinrich von Anjou, späteren Königs Heinrich III. Condé wurde gefangen und von einem Offizier der Schweizergarde meuchlings erschossen. Johanna von Navarra berief hierauf eine Versammlung der Reformierten nach Cognac, belebte deren Mut durch eine begeisternde Rede und stellte ihren Sohn Heinrich von Béarn unter Colignys Leitung an die Spitze des Heeres.

Dieses verstärkte sich durch ein Hilfskorps von 11.000 Deutschen, welches zuerst der Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken und nach dessen Tode der Graf Volrad von Mansfeld befehligte, belagerte jedoch Poitiers sechs Wochen lang vergeblich und erlitt am 3. Oktober bei Moncontour in Poitou durch den Herzog von Anjou eine Niederlage. Während die Katholiken St.-Jean d'Angely belagerten und eroberten, zog Coligny aus England, Deutschland und der Schweiz neue Verstärkungen an sich, nahm mit Hilfe derselben Nîmes und entsetzte La Rochelle. Kurz darauf schlugen Lanoue und Coligny die königlichen Truppen (Juni 1570) bei Luçon und Arnay le Duc.

Nun gelangte eine gemäßigte Mittelpartei, die Politiker, zur Geltung, welche auf staatlichem Boden die Gegensätze auszusöhnen gedachte. Ihr war am 8. August 1570 der Friede zu St.-Germain en Laye zu verdanken, durch welchen wiederum allgemeine Amnestie und vollkommene Glaubensfreiheit garantiert, den Hugenotten auch Religionsübung in ihren Besitzungen und in zwei Plätzen eines jeden Gouvernements gewährt und ihnen zu größerer Sicherheit die vier festen Plätze La Rochelle, La Charité, Montauban und Cognac überlassen wurden.

Um das Vertrauen der Reformierten zu gewinnen, wurde von seiten des Hofes die Vermählung der Schwester Karls IX., Margarete, mit Heinrich von Navarra wiederholt in Anregung gebracht; auch knüpfte Karl IX. mit der Königin von England Unterhandlungen an, welche eine gemeinschaftliche Unterstützung des niederländischen Aufstandes herbeiführen sollten. Coligny wurde der Oberbefehl über das zu diesem Zweck auszurüstende französische Heer zugesagt und er mit Ehrenbezeugungen aller Art überhäuft. In ganz Frankreich trat an die Stelle des früheren willkürlichen Verfahrens gegen die Anhänger der reformierten Kirche mit einmahl die vollste Unparteilichkeit.

Ohne Argwohn begab sich daher die Königin Johanna im Frühjahr 1572 mit dem Prinzen Heinrich von Condé und mit Heinrich von Navarra nach Paris, um der Vermählung des letztern mit der Schwester des Königs beizuwohnen. Johanna starb jedoch plötzlich am 4. Juni, wie die Hugenotten später behaupteten, infolge von Vergiftung. Die Vermählung wurde am 17. August 1572 vollzogen. Eine Menge vornehmer Hugenotten waren dazu eingeladen und fanden sich bereitwillig in Paris ein. Ihr Haupt Coligny verkehrte mit dem jungen König sehr intim, die Leitung der französischen Politik schien ihm zuzufallen.

Die Katholiken sahen mit wachsendem Ingrimm diesen Vorgängen zu; Katharina wollte vor allem Coligny beseitigen, der ihre Herrschaft über den König gefährdete. An Coligny ergingen einigemal Warnungen, allein er beachtete sie nicht. Selbst als ihm am 22. August beim Nachhausegehen durch einen Büchschuß, der aus einem guisischen Haus kam, der Zeigefinger

der rechten Hand zerschmettert und der linke Arm verwundet ward, schöpfte er kein Mißtrauen, zumal ihm der König die herzlichste Teilnahme bezeugte; er selbst beruhigte die aufgeregten Gemüter seiner Glaubensgenossen. Jede Vorsichtsmaßregel wurde außer acht gelassen.

Katharina fürchtete aber die Rache der Hugenotten und beschloß, ihnen zuvorzukommen. Am 23. August hielt die katholische Partei die letzte Beratung über ihren Mordplan.

Der König, seine Mutter, die Herzöge von Anjou, von Guise, von Nevers, von Angouleme, der fanatische Marschall von Tavannes, der Graf von Retz und der Großsiegelbewahrer Birago nahmen an derselben teil. Man einigte sich über die Ermordung aller Hugenotten, nur Heinrich von Navarra und der Prinz von Condé sollten verschont bleiben; die Massen des Pariser Pöbels sollten zur Vollbringung der Bluttat aufgerufen werden. In der Nacht vor dem 24. August (einem Sonntag), der Bartholomäusnacht (la Saint-Barthélemy), fand das unerhörte, gräßliche Ereignis, die sogenannte Pariser Bluthochzeit, statt.

Der Herzog von Guise hatte im Namen des Königs den Chefs der Pariser Bürgerwachen den Befehl erteilt, ihre Mannschaft gegen Mitternacht vor dem Stadthaus zu versammeln, und teilte ihnen dort den Mordplan mit. Sobald um Mitternacht die Sturmglocke von St.-Germain l'Auxerrois ertönte, eilte der Herzog von Guise an der Spitze von 300 Soldaten nach der Wohnung des an seinen Wunden noch leidenden Admirals von Coligny und ließ diesen niederstechen. Unter dem Läuten der Sturmglocken durchstreiften die Mörderbanden die Straßen der Stadt.

Auf die Straße gescheucht, fielen viele Hugenotten durch Schüsse aus den Fenstern; die anderen wurden in den Häusern aufgesucht und niedergemacht. Selbst im Louvre wurden blutige Greuelszenen in Menge aufgeführt. Vor dem Schloßtor bildeten die königlichen Garden ein Spalier und töteten jeden, der entfliehen wollte. König Karl selbst schrie seinem Schwager Heinrich und dem Prinzen von Condé entgegen: "Messe, Tod oder Bastille!" Beide schwuren ihren Glauben ab. Ja, Karl soll sogar selbst aus einem Fenster seines Schlosses auf die fliehenden Hugenotten geschossen haben.

Mehrere Tage lang dauerte das Morden. Es kamen auch nicht wenige Katholiken durch das Schwert ihrer Glaubensgenossen um, denn Raubgier, Eifersucht und andere niedrige Leidenschaften hatten in jenen Tagen den freiesten Spielraum. Der König und seine Mutter durchwanderten mit den Hofleuten die mit Leichen angefüllten Straßen. Die meisten Statthalter in den Provinzen setzten auf des Königs Befehl das Pariser Blutbad fort; etwa 20.000-30.000 Hugenotten wurden in ganz Frankreich innerhalb der nächsten sechs Wochen umgebracht.

Der Papst Gregor XIII. veranstaltete zu Ehren dieser Ketzervertilgung Dankfeste und ließ Münzen zu ihrem Andenken schlagen mit der Inschrift: "Hugonotorum strages"; am 8. September feierte der Kardinal von Lothringen in Gegenwart des Papstes einen Dankgottesdienst für die Beseitigung aller Ketzer, die in Frankreich mit Einem Schlag erreicht worden.

Der König Karl hatte erst nicht den Mut, sich als den Urheber des Pariser Blutbades zu bekennen, und wollte die Schuld auf die Guisen schieben; doch schon am dritten Tag nach der Tat, am 26. August, gab er vor dem versammelten Parlament zu Paris die Erklärung ab, er habe die Tötung Colignys und seiner Anhänger deshalb befohlen, weil sie hochverräterische Unternehmungen gegen ihn und sein Haus im Schilde geführt hätten.

Die über die Hugenotten verhängten Proskriptionen hatten jedoch nicht den gehofften Erfolg. Viele entkamen den Metzeleien und verteidigten sich von nun an mit dem Mute der Verzweiflung. In Montauban, La Chatre, Nimes, La Rochelle und allenthalben, wo sich die Hugenotten stark genug fühlten, verschlossen sie den königlichen Truppen die Tore. La Chatre wurde von den Katholiken acht Monate lang vergeblich belagert.

Ebenso versuchte der Herzog von Anjou vergeblich, La Rochelle, welches den Hugenotten eine bequeme Verbindung mit England sicherte, in seine Gewalt zu bekommen; neun Stürme schlugen die Belagerten siegreich zurück: und es endete dieser Kampf (vierter Hugenotten-

krieg) endlich damit, daß auf die Nachricht von der Wahl des Herzogs von Anjou zum König von Polen den Hugenotten im Frieden vom 24. Juni 1573 Montauban, Nimes und La Rochelle als Sicherheitsplätze zugestanden und in denselben freie Religionsübung gestattet wurde; im übrigen Frankreich sollten sie wenigstens wegen ihrer Glaubensmeinungen nicht verfolgt werden.

Bald nach dem Abschluß des Friedens trat die Partei der "Politiker" aufs neue mit den Hugenotten in Verbindung, um ihre Hilfe zum Sturz der Herrschaft der Guisen zu gewinnen. Diese Verschwörung wurde jedoch verraten; der Herzog von Alençon, der sich an die Spitze der Politiker gestellt, und Heinrich von Navarra wurden in Vincennes verhaftet; Condé entging der Verhaftung durch die Flucht nach Straßburg, wo er zu der protestantischen Kirche zurücktrat.

Unter Karls IX. Nachfolger Heinrich III. (seit 1574) begannen bald neue Feindseligkeiten gegen die Hugenotten (fünfter Hugenottenkrieg). Marschall d'Anville, der in Languedoc kommandierte, ging zu den Hugenotten über; Lanone eroberte mehrere feste Plätze, Montbrun breitete sich in der Dauphiné aus und schlug die Katholischen bei Gordes. Dazu entfloh der Herzog von Alençon, jetzt Herzog von Anjou, aus dem Gefängnis und trat wieder in Verbindung mit den Hugenotten. Ebenso entkam Heinrich von Navarra, trat zur reformierten Kirche zurück und stellte sich auf die Seite seiner Glaubensgenossen.

Condé drang jetzt mit einem bedeutenden deutschen Hilfskorps in Frankreich ein und vereinigte sich am 11. März 1576 mit dem Herzog von Anjou, dem er den Oberbefehl überließ. Gegen diese 30.000 Mann protestantischer Truppen standen dem Herzog von Mayenne nur 18.000 königliche zu Gebote; er riet daher dem König zum Frieden, der auch am 8. Mai zu Beaulieu abgeschlossen wurde. Die Hugenotten erlangten mehr Zugeständnisse als je zuvor. Mit Ausnahme von Paris und dessen Umkreis von zwei Meilen erhielten sie in ganz Frankreich freie Religionsübung, Zutritt zu allen Ämtern und acht neue Sicherheitsplätze zugesichert.

Noch in demselben Jahr aber gründete der Herzog von Guise einen katholischen Adelsverein, die Heilige Ligue, zur Verteidigung des katholischen Glaubens; der König stellte sich auf dem Reichstag zu Blois am 6. November 1576 selbst an die Spitze dieses Bundes, und ein neuer Krieg (sechster Hugenottenkrieg) brach aus. Er dauerte nicht lange, nach kleinen Erfolgen lenkte König Heinrich III. ein. Er fürchtete allmählich die ehrgeizigen Pläne des Herzogs von Guise, welche dieser mit Hilfe der Ligue durchzusetzen hoffte, mehr als die Reformierten; so entschloß er sich im September 1577 auf Anraten des Parlamentspräsidenten de Thou zum Frieden von Poitiers oder von Bergerac, durch welchen den Hugenotten fast alle früheren Zugeständnisse erneuert wurden.

Das unter den Katholiken immer höher steigende Ansehen des gefürchteten Herzogs von Guise bewog die Königin-Mutter, mit Heinrich von Navarra in Unterhandlungen zu treten, welche eine noch weitere Ausdehnung der Rechte der Hugenotten und die Überlassung von 14 neuen Sicherheitsplätzen an dieselben zur Folge hatten. Noch einmal gab es über die Ausführung des Friedens Konflikte, sogar eine kurze Waffenerhebung fand statt (siebenter Hugenottenkrieg). Aber der Herzog von Anjou vermittelte bald im November 1580 zu Fleix einen neuen Frieden.

Als nach dem Tode des Herzogs von Anjou (10. Juni 1584) Heinrich von Navarra die nächsten Ansprüche auf den Thron hatte, erneuerte der Herzog von Guise, der die Krone nicht auf eines Ketzers Haupt kommen lassen wollte, die Heilige Ligue und verband sich mit dem spanischen Hof und dem Papst zur Beseitigung Heinrichs von Navarra. Zunächst proklamierte die Ligue den alten Kardinal von Bourbon als Thronfolger und nötigte den König am 7. Juli 1585 zu dem Edikt von Nemours, welches alle frühern Zugeständnisse an die Hugenotten zurücknahm, nur die katholische Religion in Frankreich für erlaubt erklärte und den Anders-

gläubigen gebot, binnen sechs, den reformierten Predigern, binnen einem Monat das Land zu verlassen.

Hierauf griffen 1586 die Hugenotten von neuem zu den Waffen (achter Hugenottenkrieg, nach den drei Häuptionern auch der "Krieg der drei Heinriche" genannt). Das protestantische Deutschland unterstützte sie mit Truppen, England mit Geld. Am 20. Oktober 1587 brachte Heinrich von Navarra den Katholischen bei Coutras eine blutige Niederlage bei.

Anstatt nun aber sogleich gegen Paris zu ziehen, begab sich Heinrich nach Béarn, worauf die deutschen Hilfstruppen, die allein den Katholischen nicht gewachsen waren, mit Heinrich III. unterhandelten und nach Deutschland zurückmarschierten. Der König wurde nun von dem Herzog von Guise durch Erhebung der Pariser Bürger (Tag der Barrikaden, am 12. Mai 1588) gezwungen, am 19. Juli 1588 das sogenannte Unionsedikt von Rouen zu publizieren, welches die Bestimmungen des Edikts von Nemours gegen die Ketzer erneuerte und jeden nichtkatholischen Fürsten vom Thron ausschloß.

Die Ermordung Heinrichs von Guise auf dem Reichstag zu Blois am 23. Dezember 1588 und die Hinrichtung seines Bruders, des Kardinals Ludwig (24. Dezember), welche Heinrich III. befahl, um sich der übermächtigen Guisen zu entledigen, befreiten jedoch die Hugenotten von den Gefahren, mit denen sie jenes Edikt bedrohte. Aber diese Gewalttat an den Häuptionern der Ligue erregte gegen Heinrich III. einen Aufstand der Katholiken, der ihn nötigte, in das Lager Heinrichs von Navarra zu flüchten. Er zog mit ihm vor Paris, wurde aber am 1. August 1589 von dem Dominikanermönch Clément ermordet.

Nunmehr war Heinrich von Navarra vermöge des Erbfolgerechts legitimer König von Frankreich, aber er hatte noch fünf Jahre zu kämpfen, ehe er von dem überwiegend katholischen Volk anerkannt wurde; ja, er sah sich genötigt, am 25. Juli 1593 zur katholischen Kirche überzutreten. Auch als König scheute er sich anfangs, seine katholischen Untertanen durch Begünstigung der Reformierten vor den Kopf zu stoßen; lange zauderte er, den Hugenotten ihre Rechte durch ein neues Edikt gesetzeskräftig zu bestätigen; endlich, am 13. April 1598, erließ er das Edikt von Nantes, welches in 91 öffentlichen und 51 geheimen Artikeln die Rechte der Hugenotten teils bestätigte, teils erweiterte.

Es war eine Wiederholung der frühern Friedensedikte von 1563, 1570, 1577, mit vollem Ernst auf eine definitive Befriedigung beider Religionsparteien gerichtet; es garantierte den Reformierten die freie Ausübung ihrer Religion in ganz Frankreich, einige Städte, wie z.B. Reims und Soissons, ausgenommen, wo besondere Verträge Heinrichs mit den Katholiken die allgemeine Religionsfreiheit verhinderten; es gab ihnen ferner das Recht zum Abhalten von Synoden, bewilligte ihnen eine jährliche Staatsunterstützung von 45.000 Thaler zur Unterhaltung ihrer Prediger, die Aufnahme ihrer Kranken und Armen in die öffentlichen Spitäler, eröffnete ihnen Zutritt zu allen Ämtern und Würden und räumte ihnen die Besetzung der Rechtskammern der Parlamente, welche die Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten entschieden, zur Hälfte ein; endlich sollten sie ihre Sicherheitsplätze noch acht Jahre lang behalten.

Die Parlamente waren mit diesem Edikt sehr unzufrieden, es erhob sich eine lebhaftige Agitation gegen dasselbe; aber König Heinrich blieb standhaft und setzte zuerst bei dem Pariser Parlament die Eintragung desselben in die Akten durch (Februar 1599).

Wiewohl Ludwig XIII., als er sich 1614 für volljährig erklärte, das Edikt von Nantes bestätigte, ließen sich die Hugenotten doch in ihrem Mißtrauen gegen den mit einer Spanierin vermählten König von dem nach politischer Macht strebenden Adel verleiten, die Empörung des Prinzen Heinrich II. von Condé zu unterstützen; sie beruhigten sich, als am 4. Mai 1616 der Vertrag von Loudun ihnen ihre Rechte und Freiheiten von neuem garantierte. Allein schon 1617 bewog der Klerus den König zu einem Edikt, welches die katholische Religion in dem rein protestantischen Béarn wieder einführte und außerdem den Reformierten daselbst zumu-

tete, alle seit 50 Jahren besessenen Kirchengüter wieder herauszugeben.

Als dasselbe nicht befolgt ward, zog 1620 der König selbst nach Béarn und setzte die Ausführung seines Edikts mit Gewalt durch. Die Reformierten sahen in diesem Verfahren eine Verletzung der eigenartigen Stellung Béarns, ein Attentat auf den Protestantismus; sie versammelten sich zu weiterer Beratung in La Rochelle, stellten die Prinzen von Rohan und Soubise an ihre Spitze, und im Mai 1621 begann der Krieg von neuem. Mehrere feste Plätze wurden von den untüchtigen Befehlshabern der Hugenotten ohne Widerstand an die Königlichen übergeben; nur St.-Jean d'Angely, welches Soubise verteidigte, und Nérac wurden erst nach harter Belagerung überliefert.

Den starken Platz Montauban, welchen der Marquis La Force verteidigte, belagerte der König ebenfalls lange vergeblich. Im nächsten Feldzug fielen aber wieder einige Städte teils durch Verrat, teils durch die Untüchtigkeit der Unterbefehlshaber der Hugenotten in seine Hände. Gleichwohl erhielten letztere im Frieden von Montpellier am 21. Oktober 1622 eine allgemeine Amnestie und die Rückgabe der eingezogenen Güter zugesichert; nur sollte ihnen fernerhin nicht gestattet sein, ohne vorher eingeholte Genehmigung seitens des Königs ihre Versammlungen zu halten.

Da jedoch der Hof mehrere Friedensbedingungen nicht hielt, so suchten die Hugenotten ihr Recht mit Gewalt durchzusetzen. Unter der Führung von Soubise siegte ihre Flotte 1625 über zwei königliche Flotten, die Richelieu gegen Rochefort gesandt hatte, wurde dagegen im September von Montgomery gänzlich geschlagen. Durch die Vermittelung der Engländer und Holländer kam hierauf am 5. Februar 1626 ein neuer Friede zu stande. Die Hugenotten brachen jedoch den Frieden bald wieder und wurden vom König von England im Juli 1627 mit einer Flotte unterstützt. Diese englische Flotte leistete nicht viel; auch konnte der Herzog von Rohan La Rochelle nicht zu Hilfe kommen, da er von dem Prinzen von Condé in Languedoc beschäftigt wurde.

Am 10. August begann die Belagerung von La Rochelle. Am 8. November mußten die Engländer die Insel Ré räumen, und die im Mai sowie im September 1628 erscheinenden neuen englischen Hilfsflotten mußten unverrichteter Sache wieder absegeln. Am 28. Oktober 1628 ergab sich endlich die Stadt. Dem Fall dieser stärksten Schutzwehr der Hugenotten folgte bald der der anderen, weniger bedeutenden nach.

Im Süden sah sich der Herzog von Rohan am 27. Juni 1629 genötigt, den Vertrag von Alais einzugehen, worin die Schleifung der Festungswerke von Castres, Montauban, Nimes und Uzez ausbedungen, dagegen den Hugenotten Amnestie und freie Religionsübung gewährt wurde. Mit dem Verlust ihrer Sicherheitsplätze waren aber die Hugenotten so gut wie wehrlos gemacht; die Erfüllung der anderen Friedensbedingungen war ganz in die Willkür des Königs gegeben.

Richelieu, dem es nur um Vernichtung der partikulären Privilegien und der Macht des Adels sowie um Herstellung einer alles umfassenden Regierungsgewalt zu tun war, ließ allerdings die Religionsfreiheit der Hugenotten unbeschränkt, und ebenso verfuhr nach ihm auch Mazarin. Die Hugenotten wurden zu Staatsämtern zugelassen und zeigten sich als tüchtige Bürger. Die Regierung Ludwigs XIV. folgte anfangs denselben Grundsätzen.

Aber als der König sich in seinem späteren Lebensalter der Frömmelei zuwandte, bewirkte der Einfluß der Frau von Maintenon und seines Beichtvaters La Chaise, daß den Hugenotten seit 1681 die bis dahin genossene Rechtsgleichheit mit den Katholiken nach und nach wieder entzogen wurde; ja, nach Colberts Tod 1683 unterlagen sie neuen Bedrückungen.

Die Regierung betrieb ihre Bekehrung mit Mitteln der Gewalt. Militärische Einquartierungen überzogen diejenigen, die widerstrebten. Es wurden Dragoner ausgeschickt, um die Hugenotten durch gewaltsame Verfolgung in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen. Viele wurden ermordet; anderen wurden ihre Kinder mit Gewalt entrissen, um im katholischen

Glauben erzogen zu werden.

Viele protestantische Kirchen wurden niedergerissen, die protestantischen Prediger aber auf die Galeeren gebracht oder, oft auf grausame Weise, ermordet. Endlich (22. Oktober 1685) ließ sich Ludwig XIV. zur Aufhebung des Edikts von Nantes bewegen. Eine große Anzahl von Hugenotten floh trotz der Besetzung der Grenzen mit Militär nach der Schweiz, nach Deutschland, den Niederlanden und England. Im ganzen verließen etwa 200.000 gewerbefleißige Menschen Frankreich. Im Ausland wurden sie wegen ihrer Kunstfertigkeit in Gewerben gut aufgenommen und trugen viel zur Hebung der Industrie in ihrer neuen Heimat bei.

Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes wurden aber noch strengere Maßregeln gegen die Hugenotten ergriffen: die Ehen derselben wurden für nichtig erklärt, ihre Kinder von der Erbfolge ausgeschlossen oder in Klöster gesteckt etc. Diese Verfolgungssucht rief endlich 1702 in dem Gebirgsland der Cevennen, wohin sich viele Hugenotten geflüchtet hatten, den Aufstand der Kamisarden hervor. Trotz dieser Maßregeln erhielt sich der Protestantismus in Frankreich; es gab immer noch Hugenotten im Land. In der Provence und der Dauphiné wagten sie zuerst wieder, in ihren Häusern Gottesdienst abzuhalten.

Ludwig XV. erließ zwar auf Drängen der Jesuiten neue Verfolgungsdekrete gegen die Ketzer; allein der Geist der Humanität hatte schon so tiefe Wurzeln geschlagen, daß nicht einmal die königlichen Behörden diesen Anweisungen Folge leisteten. Das einzige Resultat war, daß die Reformierten ihren Gottesdienst wieder geheim halten mußten. 1752 machte die Regierung noch einen letzten Versuch, den Protestantismus zu unterdrücken, indem sie alle von reformierten Geistlichen vollzogenen Taufen und Trauungen für nichtig erklärte und die Wiederholung derselben durch katholische Geistliche gebot.

Da diese Maßregel jedoch neue massenhafte Auswanderungen zur Folge hatte, so zwang die öffentliche Meinung die Regierung, jene Verordnungen zurückzunehmen. Und es kam nun dazu, daß die Philosophie des 18. Jahrhunderts die Geister der Gewalthaber immer mächtiger ergriff: Voltaire, Montesquieu, Diderot, Rousseau u.a. bahnten die Toleranz auf religiösem Gebiet an. Die Revolution von 1789 gewährte den Reformierten endlich alle bürgerlichen Rechte, die ihnen so lange widerrechtlich vorenthalten waren.

Der Code Napoléon beharrte auch bei dieser Rechtsgleichheit, und selbst die von der Restauration oktroyierte Chartre respektierte die Religionsfreiheit der Reformierten und sicherte ihren Geistlichen Besoldung aus der Staatskasse zu. Freilich wurden die Reformierten unter der Restauration hier und da zurückgesetzt, und es wurden sogar im Süden von Frankreich, besonders in der Umgegend von Nimes, auf Anstiften der Ultraroyalisten und Ultramontanen rohe Pöbelexzesse gegen sie verübt; vor dem Gesetz aber blieben sie den Katholiken gleichgestellt. Und dies Verhältnis hat auch unter allem politischen Wechsel in Frankreich sich dauernd behauptet. ...<<

Die französische Historikerin Janine Garrisson schreibt später über die Bartholomäusnacht in Frankreich (x075/155-156): >>Eine Liste der Todeskandidaten wird erstellt; man beschließt, die Erbprinzen zu verschonen: Navarra, Condé. Die oberste Pariser Stadtbehörde wird in den Palast bestellt, ihr wird aufgetragen, die Stadttore zu schließen, die Boote am rechten Flußufer festzumachen und die Bürgerwehr bewaffnen zu lassen. ...

Die Bartholomäus-Nacht hätte lediglich ein politisches Verbrechen bleiben können, das sich auf ein paar hundert Opfer beschränkt. Im Morgengrauen aber löst das Volk von Paris die offizielle Macht ab und stürzt sich auf die Protestanten in der Stadt. Das Gemetzel währt 3 Tage, in denen die Stadt mit ihren geschlossenen Toren einem Tollhaus gleicht. ...

Die Bartholomäus-Nacht ist nicht nur ein Drama in Paris. Es gibt, wie Michelet sagt, eine ganze Bartholomäus-Saison. Aufgerührt durch die aus der Hauptstadt eintreffenden Nachrichten, stürzt sich die katholische Bevölkerung von Rouen, Meaux, Orleans, Troyes, Bourges, Saumur, Lyon ... auf die Reformierten und bringt sie um. Etwas später, im Oktober, gibt es in

einigen Städten im Süden des Landes – in Gaillac, Bordeaux, Toulouse – die gleichen Gewaltausbrüche. Das Verhalten der Mörder ist aber ein anderes, es sind nicht mehr die hysterischen Bartholomäusmörder des Nordens. Hier rechnen vielmehr auf ganz banale Weise die verschiedenen Führungseliten miteinander ab.

Die Tage des Jahres 1572 sind so dramatisch, daß Verantwortliche dafür gefunden werden müssen. An erster Stelle die führenden Köpfe der königlichen Politik, die Guise, Nevers, Birague, Retz, Katharina von Medici und, in geringerem Maße, auch Karl IX. In einer Ratssitzung haben sie einen politischen Mord vorbereitet; als dieser scheitert, hat sie die Angst zur Proskription (Ächtung) getrieben. Es war aber das Volk – von Paris oder Meaux, von Lyon oder Bourges -, das einen wesentlichen Anteil an den Massakern hatte. Es schnitt den Protestanten die Kehle durch, schleifte sie durch die Straßen, warf sie ins Wasser, verstümmelte die Leichen, als sei der Tod nicht Bestrafung genug gewesen. ...

Für die einfachen Gemüter, die von den Reden der Pfarrer und Prediger aufgehetzt werden, ist der Protestant seit mehr als 10 Jahren der Häretiker, der Sündenbock für alle Übel der Zeit. Fast 10 Jahre hat man den König wegen seiner Toleranz und Zurückhaltung für schuldig gehalten. ... Die Leute in Paris glaubten an diesem Augustende des Jahres 1572, daß ihr König sich mit dem Mord an den führenden Hugenotten endlich auf seine heilige Pflicht besonnen hätte; auf diese lange erwartete Geste hin verwandelte sich das Volk in den Vollstrecker einer Läuterung des Königreiches und wurde bei seiner Aufgabe von den Zeichen göttlicher Billigung unterstützt.<<

Der deutsche Historiker Christian Zentner schreibt später über die Bartholomäusnacht (x065/-238): >>... Drei Jahrzehnte tobte das Ringen um die Macht im Staate. Verschärft wurde der Kampf durch das Eintreten der Hugenotten für den Freiheitskampf der Niederlande gegen Spanien. Truppen der Spanier und der Kurie fochten auf Seiten der katholischen Partei, protestantische Söldner aus der Pfalz im hugenottischen Lager.

Der Höhepunkt des Bürgerkrieges war 1572 die Bartholomäusnacht: anlässlich der Hochzeit Heinrichs von Nassau mit Margarethe von Valois wurden Admiral Coligny und viele hohe Führer der Hugenotten planmäßig ermordet. Ein blutiges Gemetzel, ein grauenhafter, fanatisierter Kampf aller gegen alle war die Folge. Ein Ende gab es erst, als der Bourbonne Heinrich IV., der in der Bartholomäusnacht mit knapper Not vor seinen Mördern in sein kleines Reich Navarra hatte flüchten können, zum Katholizismus zurückkehrte ...<<

1573

Herzogtum Bayern: Der Geistliche Rat verkündet im Jahre 1573 die Aufgaben des Rates (x242/160-161): >>Sie sollen für alle Religionsangelegenheiten Unseres Landes zuständig sein. ... Zweimal in der Woche sollen sie ... über alles beratschlagen. ...

Die Priester, die mit der Seelsorge betraut sind, Prediger und Pfarrer, sollen durch ein Mitglied des Religionsrats jährlich visitiert, ... die Mängel beseitigt und die sektiererischen Priester wie auch diejenigen, die ein anstößiges Leben führen, angezeigt werden. ...<<

1574

Polen: In Polen beginnt im Jahre 1574 die Gegenreformation der katholischen Kirche.

1575

Niederlande: Der spanische Statthalter der Niederlande schreibt im Jahre 1575 an König Philipp II. von Spanien (x242/213): >>Ich hoffe, daß mit Gottes Gnade Eurer Majestät die Kraft nicht fehlen werde, um diese Provinzen in den Gehorsam der Kirche zurückzuführen.

Doch sollte sie Euch fehlen, so wäre es weniger schlimm, wenn man in der Geschichte Eurer Majestät läse, daß ihr die flandrischen Staaten verloren habt, weil ihr weder Gewissensfreiheit noch anderes gegen die katholische Religion erlaubt habt, als daß man läse, daß die katholische Religion in diesen Provinzen verloren ist, weil man ihren Forderungen stattgegeben hat.

...<<

1577

Kirchenstaat: Papst Gregor XIII. schreibt im Jahre 1577 an den Bischof von Basel (x194/34-35): >>Mit größtem Schmerz haben Wir erfahren, daß bei den Klerikern Ihres Bistums die Kirchendisziplin schlimm untergraben ist und sowohl im göttlichen Kult als auch in den Sitten aufs schändlichste verletzt worden ist. ...

Es wird Unser Nuntius Portia (Gesandter des Papstes) dahin kommen; von ihm werden Sie des genaueren Unsere Meinung über die Verbesserung des Verderbten erfahren.<<

1579

Schweiz: Katholische Geistliche aus den Kantonen Uri, Schwyz und Unterwalden beschwerten sich im Jahre 1579 bei der weltlichen Obrigkeit über die Überwachung durch päpstliche Gesandte (x194/35): >>... Der Bischof von Vercelli schickt seine Diener und Schreiber von einer Pfarrei in die andere. Da müssen die alten Priester den jungen ungeweihten Gesellen das heilige Sakrament, des Herrn Fronleichnam, das Taufwasser, das Weihöl und andere Kirchenzier alles hertragen und besehen lassen.

Zum anderen schreiben die Visitatoren alles in ein Buch: Wie reich die Pfründen seien, wie viele Pfarrkinder jeder Kanzlei habe, was für Ornat (feierliche Amtstracht) und heilige Gefäße in der Kirche seien. Was er damit meint, wissen wir nicht. ...

Obengenannter Bischof hat uns verboten, daß ein Priester in Wirtshäuser oder Trinkstuben gehe bei 10 Kronen Buße. ... Aber wenn wir keine Weiber haben, wo sollen wir denn essen? Bitte schön, sollen wir die Stube heizen, kochen, beten, studieren, Gemüse bringen, Messe halten und predigen miteinander?<<

Frankreich: Ein Wortführer der Hugenotten ruft im Jahre 1579 zum bewaffneten Widerstand auf (x194/53): >>Wir halten die Ansicht für richtig, daß die Könige alle königliche Gewalt vom Volk erhalten; daß das Volk in seiner Gesamtheit dem König übergeordnet ist; daß Könige und Kaiser nur oberste Diener und Vertreter ihres Staates sind, das Volk aber der wahre Herr.

Daraus folgt, daß ein Tyrann gegen das Volk gleichwie gegen seinen Lehnsherrn sündigt, die heilige Majestät des Reiches verletzt und ein Rebell ist. ...

Wenn es sich schließlich aber zeigt, daß ein tyrannischer Herrscher nicht ohne Waffengewalt vertrieben werden kann, dann ist es den Volksvertretern erlaubt, das Volk zu den Waffen zu rufen, ein Heer aufzubieten und gegen ihn als einen erklärten Feind des Vaterlandes und des Staates Gewalt, List und jede andere Kriegsmethode anzuwenden.<<

1581

Niederlande: Im Jahre 1581 versammeln sich die Vertreter der nördlichen Provinzen (Utrechter Union) in Den Haag, um sich vom spanischen König loszusagen.

Wilhelm von Oranien erklärt die überwiegend protestantischen Provinzen im Norden der Niederlande für unabhängig (diese Unabhängigkeitserklärung der Niederlande wird bis 1648 nicht anerkannt).

In der niederländischen Unabhängigkeitserklärung vom 26. Juli 1581 heißt es (x247/103): >>... Ein Volk ist nicht um des Fürsten, sondern ein Fürst um des Volkes willen geschaffen; denn ohne das Volk wäre ja kein Fürst. Er ist dazu da, daß er seine Untertanen nach Recht und Billigkeit regiere und sie liebe wie ein Vater seine Kinder, daß er treu walte, wie ein Hirte über seine Herde.

Behandelt er sie aber nicht so, sondern bloß wie Sklaven, dann hört er auf, ein Fürst zu sein und ist ein Tyrann. Die Untertanen haben aber das Recht, nach gesetzlichem Beschluß ihrer Vertreter, der Stände, wenn kein anderes Mittel mehr übrig ist, und sie durch keine Vorstellung ihrer Not irgendwelche Versicherungen der Freiheit für Leib und Gut, Weib und Kind von dem Tyrannen erlangen können, diesen zu verlassen.

Unter dem Vorwand der Religion hat der König von Spanien eine Tyrannei einzurichten ver-

sucht und, ohne auf irgendeine Vorstellung des Landes zu achten, dessen Privilegien verletzt und den Eid gebrochen, den er auf deren Erhaltung geschworen hat.

Und so erklären wir eben jetzt den König von Spanien verlustig jeden Anspruches auf die Herrschaft in den Niederlanden.

Wir entbinden hiermit alle Amtsbrüder, Obrigkeiten, Herren, Vasallen und Einwohner von dem einst dem König von Spanien geleisteten Eid des Gehorsams und befehlen allen Beamten, fortan den Namen, Titel und Siegel des Königs von Spanien nicht mehr zu gebrauchen und einen neuen Eid abzulegen, des Inhalts, uns treu zu sein gegen den König von Spanien und alle seine Anhänger.<<

Die katholischen Provinzen der südlichen Niederlande bleiben weiterhin unter spanischer Herrschaft.

Kirchenstaat: Im Jahre 1581 zeigt die katholische Kirche weiterhin keine Kompromißbereitschaft gegenüber den Protestanten oder den Juden.

Der deutsche Jurist und Publizist Heinz Nawratil schreibt später über die katholische Kirche (x025/160): >>Ein seltsames Gebräu aus Kollektivschuldenden und Rassismus hat jahrhundertlang auch christliche und allerchristlichste Gehirne vernebelt. 1581 erklärte Papst Gregor XIII. (1502-1585, Papst von 1572-85, fördert die Gegenreformation), daß die Schuld der Rasse, die Christus von sich gewiesen und gekreuzigt habe, mit jeder Generation größer werde und alle ihre Glieder mit ewiger Knechtschaft belaste. ...<<

1582

Kirchenstaat: Papst Gregor XIII. führt im Jahre 1582 den sog. "Gregorianischen Kalender" (heute noch gültige Zeitrechnung) ein.

1584

Niederlande: Prinz Wilhelm von Oranien (Statthalter von Holland und Seeland, seit 1573 Protestant) wird im Jahre 1584 in Delft durch einen katholischen Attentäter ermordet.

1585

Herzogtum Württemberg: In den "Württembergischen Ländlichen Rechts-Quellen" heißt es um 1585 zum Einzug des Zehnten (x242/13): >>Erstens soll, wenn die Erntezeit kommt, kein Untertan irgendwelche reifen Früchte ohne zuvor vorgenommener Besichtigung und Einwilligung der Herrschaft, sei es bei Tag oder bei Nacht, abschneiden lassen, bei Strafe von einem Gulden. ...

Ferner soll keiner am frühen Morgen vor der Betzeit Garben binden noch einführen oder tragen, ebenso soll am Abend, wenn man Vesper geläutet hat, niemand mehr Garben binden noch ... gegen Nacht heimfahren oder heimtragen.

Verschweigen aber die Zehender, daß betrogen wird, ... sollen sie angemessen bestraft werden.

Kein Untertan soll selber ... den Zehnten auszählen. Dies soll durch die ... vereidigten Zehntknechte geschehen. Auf diese soll man warten.<<

1587

Süddeutschland: In einem Hexenprozeß in Dillingen gesteht die im Jahre 1587 als Hexe angeklagte Hebamme Walpurga H. nach der Folter (x122/279): >>... daß sie oft und viel mit ihrem Buhlteufel nachts auf der Gabel an verschiedene Orte ausgefahren ist, jedoch wegen ihres Dienstes nicht zu weit. ... Die Walpurga bekennt weiter, daß sie alljährlich bei St. Leonhard mindestens ein oder zwei unschuldige Kinder ausgegraben hat. Diese hat sie mit ihrem Buhlteufel und anderen Gespielen gefressen. ... Die Knöchlein hat sie zum Machen von Hagel gebraucht, was sie alljährlich ein- oder zweimal gemacht hat. ...<<

1592

Kirchenstaat: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des Kirchenstaates von 1592-1774 (x809/774): >>(Kirchenstaat) ... Unter Clemens VIII. (seit

1592) kam das Herzogtum Ferrara ... und unter Urban VIII. das Herzogtum Urbino 1626 wieder an den Kirchenstaat.

Es waren blühende Landschaften, die so zu einem Staat vereinigt wurden. 1589 betrug die Getreideausfuhr des Kirchenstaates 500.000 Skudi; einzelne Gegenden zeichneten sich noch durch besondere Produkte aus: Perugia durch Hanf, Faenza durch Lein, Rimini durch Öl, Cesena, besonders aber Montefiascone durch Wein. Es fehlte nicht an fischreichen Seen, an Salzwerken, Alaunwerken, Marmorbrüchen. Auch der Handel des Landes blühte; im Hafen von Ancona fand man Schiffe aller Nationen, die gegen die Produkte des Kirchenstaates Seide, Wolle, Leder, Blei austauschten.

Die Gewalt des Papstes war eine unumschränkte geworden seit dem Untergang der Dynastengeschlechter. Zwar gab es in den Städten noch Patrizier, es bestanden sogar noch die alten Fraktionen der Guelfen und Ghibellinen; aber gerade die jeweilig mächtigere schloß sich an den päpstlichen Oberherrn an und gab gern Rechte ihrer Stadt auf, wenn sie Aussicht hatte, mit Hilfe des Papstes die feindliche Partei gänzlich zu unterdrücken.

Auf dem Land gab es Barone; in der Regel waren sie arm, begnügten sich, mit den abhängigen Bauern in Frieden zu leben, und kümmerten sich um den Staat wenig. Gefährlicher konnten die freien Bauernschaften der Romagna werden, die, persönlich tapfer, an dem alten Geschlechterverband streng festhielten. Aber sie waren uneinig, befehdeten sich gegenseitig, und schließlich gewann auch hier der friedliche Mittelstand das Übergewicht.

Die Einkünfte des Papstes aus dem Kirchenstaat waren bedeutend, unter Leo X. betrugen sie 420.000 Skudi; dazu kamen ... die Kaufsummen für neue Ämter, deren Leo X. allein 1.200 errichtete, und aus denen er mehr als 900.000 Skudi zog. Dieser Ämterverkauf war eine Anleihe auf die Zukunft; unter Leo X. mußte die Staatskasse gegen 320.000 Skudi Gehalt für solche Ämter zahlen, im Durchschnitt verzinsten sie sich mit 12 Prozent. Clemens VII. machte die erste Staatsanleihe (Monte), die zu 10 Prozent verzinst wurde.

Dennoch zahlte der Kirchenstaat um 1500 von allen Ländern Europas die wenigsten Steuern; aber Paul III. erhöhte den Salzpreis, führte die erste direkte Steuer ein und brachte die Einkünfte aus dem Kirchenstaat auf 700.000 Skudi, Gregor XIII. gar auf 1.100.000 Skudi. Das Land hatte von diesen Summen, die Bauten in Rom abgerechnet, wenig Vorteil; das meiste wurde für die Unternehmungen gegen den Protestantismus verwendet. Durch die schlechte Finanzpolitik der Kurie kam es dahin, daß um 1600 auf dem Kirchenstaat der Steuerdruck weit stärker lastete als sonst in Italien.

Das energische, häufig gewaltsame Regiment Gregors XIII. (1572-85) rief Parteiungen, ja Zusammenrottungen im Kirchenstaat hervor.

Deshalb ist es anerkennenswert, daß Sixtus V. (1585-90) unnachsichtig gegen die Banditen verfuhr und sie gänzlich ausrottete, so daß im Kirchenstaat vollständige Ruhe und Sicherheit herrschten. Sixtus sammelte einen Schatz von 5 Millionen Skudi, beförderte den Ackerbau und begünstigte die Entwicklung der Industrie.

Urban VIII. (1623-44) tat für die Befestigung und Sicherung des Kirchenstaates viel. Bei Bologna erbaute er das Fort Castelfranco, das Kastell Sant' Angelo in Rom versah er mit neuen Brustwehren und zog auf Monte Cavallo die hohe Mauer, die den päpstlichen Garten einschließt. In Tivoli errichtete er eine Gewehrfabrik; ja, er verwendete die Räume der vatikanischen Bibliothek zu einem Zeughaus und sammelte ein ansehnliches Heer, während seine Vorgänger seit Pius V. sich mit einer Leibwache von 500 Mann, meist Schweizern, begnügt hatten. In Civitavecchia legte er mit bedeutenden Kosten einen Freihafen an. Die Einkünfte des Kirchenstaates wuchsen, mehr noch die Schulden ...

So gelangten die Familien der Aldobrandini und Borghese zu bedeutender Macht, erwarben großen Grundbesitz im Land und verwalteten die einträglichsten Ämter. Unter den fürstlichen Familien päpstlicher Herkunft behaupteten die Farnese den höchsten Rang, zumal da sie re-

gierende Herzöge von Parma und Piacenza waren. Urban VIII. führte 1641 mit Odoardo Farnese wegen Castro, das den Farnese gegen 100.000 Skudi eintrug, Krieg, mußte aber kurz vor seinem Tod 1644 allen Ansprüchen darauf entsagen.

Unter Urbans Nachfolgern nahm die Begünstigung der Nepoten (Verwandten) womöglich noch zu, sie vergaben die Ämter des Kirchenstaates und ließen sich dafür monatliche Steuern zahlen. So fand denn Innozenz XI. die Finanzen des Kirchenstaates in völliger Zerrüttung; zwar betrugen die gesamten Einnahmen 2½ Millionen Skudi, aber die Ausgaben überstiegen sie noch um 170.000 Skudi. Er konnte den Staat nur dadurch vor dem Bankrott bewahren, daß er den Nepoten alle Ämter und Einkünfte daraus entzog.

Clemens XI. geriet 1708 mit dem Kaiser Joseph I. wegen des Besitzes von Parma, Piacenza und Comacchio in einen Streit, in dessen Verlauf die kaiserlichen Truppen Comacchio und einen Teil der Romagna besetzten. Ersteres blieb auch unter Benedikt XIII. (1721-24) im Besitz Österreichs.

Die veränderte Gestaltung der politischen und kirchlichen Verhältnisse raubte dem Kirchenstaat seit Anfang des 18. Jahrhunderts mehr und mehr seine politische Bedeutsamkeit. In den Streitigkeiten mit auswärtigen Mächten mußten die nachteiligsten Vergleiche geschlossen werden.

1768 wurde infolge eines Streites über geistliche Angelegenheiten Venaissin und Avignon von Frankreich, Benevent und Pontecorvo von Neapel besetzt, und nur durch Nachgiebigkeit von päpstlicher Seite wurden diese Lande dem römischen Staat erhalten. Clemens XIV. (1769-74) erlitt zwar große Beschränkungen seiner kirchlichen Gewalt und Einkünfte, förderte aber Wissenschaften und Künste und verwandte große Summen auf die Austrocknung der Pontinischen Sümpfe. ...<<

1595

Schweden: In Schweden werden im Jahre 1595 alle Katholiken des Landes verwiesen und die letzten Kloster geschlossen (dieses Religionsverbot wird erst im Jahre 1951 in Schweden aufgehoben).

1598

Frankreich: König Heinrich IV. (1553-1610, anfangs König von Navarra, bis 1592 Führer der Hugenotten, ermordet) gewährt den Hugenotten im Jahre 1598 die Vorrechte des "Edikts von Nantes" (x194/54, x235/293): >>Wir ordnen an, daß die römisch-katholische, apostolische Religion an allen Stellen und Orten unseres Königreiches und den Ländern unseres Gehorsams, wo die Ausübung derselben untersagt war, wiederhergestellt und eingesetzt wird, damit sie dort ruhig und frei und ohne irgendwelche Unruhen und Unterbrechungen ausgeübt wird.

Um den Unruhen und Zwistigkeiten unter unseren Untertanen keinerlei Gelegenheit zu geben, haben wir erlaubt und erlauben wir den Anhängern der reformierten Religion, an allen Städten und Orten unseres Königreiches und den Ländern unseres Gehorsams zu leben und zu wohnen, ohne unterdrückt, verfolgt oder beleidigt zu werden. Auch sollen sie nicht veranlaßt werden, in der Angelegenheit ihrer Religion etwas zu tun, was gegen ihr Gewissen ist. ...<<

>>... 14. Wir verbieten ausdrücklich, die genannte Religion an Unserem Hofe und in Unserem Gefolge, ebensowenig in Unserer Stadt Paris und in einem Umkreis von 5 Meilen außerhalb dieser Stadt auszuüben. ...

17. Wir verbieten allen Predigern, Professoren und anderen, die öffentlich auftreten, irgendwelche Worte, Reden und Äußerungen zu gebrauchen, die den Zweck haben, das Volk aufzuwiegeln; vielmehr haben Wir ihnen eingeschärft und schärfen Wir ihnen ein, sich zu mäßigen und sich bescheiden aufzuführen und nichts zu sagen, was nicht zur Belehrung und zur Erbauung der Zuhörer dienen kann.

18. Wir verbieten auch allen Unseren Untertanen, von welchem Rang und Stand sie immer

seien, durch Gewalt oder Verführung Kinder von Anhängern der genannten Religion gegen den Willen ihrer Eltern wegzunehmen und sie in der katholischen, apostolischen und römischen Kirche taufen oder konfirmieren zu lassen. ...

20. Die Anhänger der genannten Religion sollen auch die Feste der katholischen, apostolischen und römischen Kirche beobachten und halten, und sie können an diesen Festtagen und an anderen verbotenen Tagen weder arbeiten noch in offenen Läden verkaufen oder zum Verkauf anstellen ...<<

Das Edikt von Nantes gewährt den Hugenotten in Frankreich im Jahre 1598 erstmals Glaubensfreiheit (dieses Edikt wird jedoch 1685 widerrufen).

1600

Kirchenstaat: Der italienische Philosoph Giordano Bruno (1548-1600) wird im Jahre 1600 ein Opfer der Inquisition und in Rom verbrannt.

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 12 berichtet später über Giordano Bruno (x930/...): >>**17.2.1600: Giordano Bruno auf dem Scheiterhaufen lebendig verbrannt.**

Was dachte Giordano Bruno?

- Er lehrte die Unendlichkeit des Kosmos. In seinem Werk *De l'Infinito, Universo e Mondi* (Über die Unendlichkeit, das Universum und die Welten) erklärte der Naturphilosoph, daß die Sterne wie die Sonne seien, daß es eine unendliche Anzahl von Welten gebe und diese mit einer unendlichen Anzahl intelligenter Lebewesen bevölkert seien.

Er lehnte damit die katholische Lehre von der Erde als dem Mittelpunkt des Kosmos und der Sonderstellung des Menschen und dem Papst als "Lenker des Erdkreises" ab. Die kirchliche Vorstellung steht im Gegensatz zur Einheit der Natur und führt nun im 21. Jahrhundert in seinen Folgen auch mehr und mehr zum Niedergang des ganzen Planeten Erde.

Bruno lehnte auch den katholischen Marienkult und die Heiligenverehrung ab und wurde wegen verschiedener Thesen in Deutschland zunächst von den Lutheranern und Reformierten, den Calvinisten exkommuniziert. So lehrte er z.B. die Willensfreiheit, die von den Lutheranern abgelehnt wird. Giordano Bruno stimmte auch den evangelischen und katholischen Vorstellungen über eine Gottessohnschaft von Christus im Rahmen einer Dreieinigkeitslehre und den kirchlichen Lehren vom Jüngsten Gericht nicht zu.

Er mußte aus vielen Ländern Europas (auch Schweiz, Frankreich, England, Tschechien) immer wieder fliehen, da er überall mit der Macht der Kirche in Konflikt geriet. Bei seinem Aufenthalt in Venedig wurde er gefangen genommen und 1593 in der Engelsburg im Vatikan festgesetzt. Auf das Todesurteil antwortete er mit den Worten: "Mit größerer Furcht verkündet Ihr vielleicht das Urteil gegen mich, als ich es entgegennehme."

"Von fast achtjähriger Kerkerhaft körperlich gebrochen, wurde der 52-jährige Giordano Bruno am 17. Februar 1600 auf dem Campo de' Fiori in Rom auf dem Scheiterhaufen hingerichtet. Vor der Hinrichtung wurde Giordano Bruno angeblich die Zunge festgebunden, damit er nicht zum anwesenden Volk sprechen konnte" (*Wikipedia: Stand 3.2.2012*).

Seine Bücher standen seither ununterbrochen auf dem Index verbotener Bücher der römisch-katholischen Kirche (den es bis 1966 gab). Das Giordano-Bruno-Denkmal auf dem Campo de' Fiori wurde 1889 trotz des Protestes von Papst Leo XIII. errichtet.

Erst 400 Jahre später, im Jahr 2000, sagte der päpstliche Kulturrat, daß es nicht richtig gewesen sei, Bruno einst ermordet zu haben (das haben alle anderen aber schon viel früher gesagt). Rehabilitiert wurde er wegen seines "Pantheismus" nicht. Denn Bruno lehrte, daß "Gott allem innewohne" (so wie Jesus lehrte: "Das Reich Gottes ist in euch"); der ganze Kosmos sei geistig, was weiterhin auf erbitterten Widerstand der Kirche stößt. Giordano Bruno nahm viele naturwissenschaftlichen Erkenntnisse vorweg, vor allem die Ergebnisse der modernen Quantenphysik. ...<<

1604

England: König Jakob I. (1566-1625, englischer König ab 1603, seit 1567 König von Schottland) warnt während einer Versammlung der anglikanischen Kirche im Jahre 1604 vor dem schottischen Calvinismus (x194/74): >>... Wenn ihr auf ein schottisches Ältestenkolleg hinauswollt, so paßt das mit der Monarchie zusammen wie Gott mit dem Teufel. Dann werden Jack und Tom und Will und Dick kommen und mich und meinen Geheimen Rat kritisieren. Ich weiß, was dann aus ... (meiner Oberhoheit) werden würde; denn: kein Bischof, kein König!<<

1605

England: Nach der sog. "Pulververschwörung" katholischer Adelliger gegen König Jakob I. ereignen sich im Jahre 1605 in England grausame Katholikenverfolgungen.

1608

Süddeutschland: Die süddeutschen protestantischen Fürsten gründen im Jahre 1608 eine Union gegen ihre katholischen Gegner, der später Brandenburg, Hessen-Kassel sowie 17 oberdeutsche Reichsstädte beitreten.

1609

Mitteldeutschland: Melchior Vulpius (um 1560-1615, deutscher Lehrer, Pastor und Liederdichter) verfaßt im Jahre 1609 den Text des Kirchenliedes "Christus der ist mein Leben..." (x198/408):

>>1. Christus der ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn;
dem tu ich mich ergeben,
mit Fried fahr ich dahin.

2. Mit Freud fahr ich von dannen
zu Christ, dem Bruder mein,
auf daß ich zu ihm komme
und ewig bei ihm sei.

3. Ich hab nun überwunden
Kreuz, Leiden, Angst und Not;
durch sein heilig fünf Wunden
bin ich versöhnt mit Gott.

4. Wenn meine Kräfte brechen,
mein Atem geht schwer aus
und kann kein Wort mehr sprechen:
Herr, nimm mein Seufzen auf. ...<<

Süddeutschland: Maximilian I. (1573-1651, seit 1623 Kurfürst von Bayern) und die süddeutschen Bischöfe gründen im Jahre 1609 die katholische Liga gegen die Union der deutschen Protestanten. Dieser Liga schließen sich später die drei geistlichen Kurfürsten und die meisten katholischen Reichsstände (ohne Österreich) an.

Böhmen: Kaiser Rudolf II. (1552-1612, seit 1576 Kaiser) gewährt im Jahre 1609 den Protestanten Religionsfreiheit, um die böhmischen Stände zu gewinnen (x194/55): >>Und weil in einigen Städten die Anhänger beider Religionen beisammen wohnen, soll jeder Teil seine Religion frei üben, nach seinen Priestern sich richten und den andern in seiner Religion nicht beeinträchtigen, auch das Begräbnis der Leichen in den Kirchen und auf den Friedhöfen sowie das Läuten soll niemandem verwehrt sein. Es soll auch niemand von seiner Religion abgewendet und zu des Gegenteils Religion mit Gewalt gedrungen werden.<<

Italien: Der italienische Naturforscher Galileo Galilei (1564-1642) berichtet im Jahre 1609 über die Vorführung eines Teleskops (x194/62): >>Viele der Adligen und Senatoren, auch solche von hohem Alter, stiegen mehr als einmal zur Kuppel der höchsten Kirche Venedigs empor, um Segel und Schiffe zu sehen, ... die so weit entfernt waren, daß sie sie zwei Stunden früher sahen, als dies ohne mein Fernglas möglich gewesen wäre.

Denn die Wirkung meines Instrumentes ist so bedeutend, daß es einen fünfzig Meilen weit entfernten Gegenstand so groß zeigt, als wäre er nur fünf Meilen entfernt. ...

Der Senat veranlaßte meine Wahl zum Professor auf Lebzeiten.<<

England: König Jakob I. erklärt im Jahre 1609 in einer Thronrede (x237/18): >>Gott hat Gewalt, zu schaffen und zu zerstören, Leben und Tod zu geben. Ihm gehorchen Leib und Seele.

Dieselbe Macht besitzen die Könige. Sie schaffen und vernichten ihre Untertanen, gebieten über Leben und Tod, richten in allen Sachen, selber niemand verantwortlich als allein Gott. Sie können mit ihren Untertanen handeln wie mit Schachfiguren. ...<<

1610

Herzogtum Schlesien: Martin Behm (1557-1622, deutscher Hauslehrer und evangelisch-lutherischer Pastor) verfaßt im Jahre 1610 den Text des Kirchenliedes "O Jesu Christ, mein's Lebens Licht ..." (x198/409):

>>1. O Jesu Christ, mein's Lebens Licht,
mein Hort, mein Trost, mein' Zuversicht,
auf Erden bin ich nur ein Gast,
und drückt mich sehr der Sünden Last.

2. Ich hab' vor mir ein' schwere Reis'
zu dir ins himmlisch Paradeis;
das ist mein rechtes Vaterland,
daran du hast dein Blut gewandt.

3. Zur Reis' ist mir mein Herz sehr matt,
der Leib gar wenig Kräfte hat;
allein mein' Seele schreit in mir:
Herr, hol mich heim, nimm mich zu dir!

4. Drum stärk mich durch das Leiden dein
in meiner letzten Todespein;
dein Durst und bitterer Trank mich lab',
wenn ich sonst keine Stärkung hab. ...

6. Dein letztes Wort laß sein mein Licht,
wenn mir der Tod das Herze bricht;
dein Kreuz laß sein mein Wanderstab,
mein Ruh und Rast dein heilig Grab.

7. Auf deinen Abschied, Herr, ich trau',
darauf mein' letzte Heimfahrt bau';
tu mir die Himmelstür weit auf,
wenn ich beschließ' mein's Lebens Lauf

8. Am jüngsten Tag erweck mein'n Leib,
hilf, daß ich dir zur Rechten bleib',

daß mich nicht treffe dein Gericht,
das aller Welt ihr Urteil spricht.

9. Alsdann mein'n Leib erneure ganz,
daß er leucht' wie der Sonne Glanz
und ähnlich sei dei'm klaren Leib,
auch gleich den lieben Engeln bleib'.

10. Wie werd' ich dann so fröhlich sein,
werd' singen mit den Engelein
und mit der Auserwählten Schar
auf ewig schau'n dein Antlitz klar.<<

1616

Herzogtum Bayern: Der deutsche Historiker Maximilian P. Freiherr von Freyberg (1789-1851) berichtet später über einen Zensurerlaß von 1616 (x242/160): >>1. Wer verbotene ketzerische Bücher besitzt, hat solche innerhalb 8 Tagen ... bei Vermeidung einer Geld- und Gefängnisstrafe der Obrigkeit einzuliefern.

2. In jeder Stadt und in jedem Markte sind zwei ... eifrige katholische Bürger als Kommissare zu ernennen, welche neben dem Pfarrer oder Prediger zweimal im Jahr ... bei den Buchhändlern eine Visitation vornehmen und ketzerische Bücher, Lieder und Gemälde beschlagnahmen sollen, mit der Ankündigung, daß wenn sie sich mit dergleichen noch einmal ertappen lassen, ihr Buchhandel aufgehoben werde, und daß überdies eine exemplarische Strafe eintrete. ...

4. Niemand darf in Glaubenssachen Bücher nach Bayern hereinbringen, die nicht zu Ingolstadt, Löwen, Freiburg (Schweiz), Paris, Lyon, Rom, Venedig, Florenz, Bologna oder in Spanien gedruckt sind.

Alle übrigen, sowohl in deutschen als auch in welschen Landen, in Frankreich und England gedruckten Bücher sind verboten. ...<<

1617

Böhmen: Kaiser Matthias (1557-1619, Kaiser seit 1612) setzt im Jahre 1617 seinen katholischen Neffen gegen den erbitterten Widerstand der böhmischen Protestanten als König von Böhmen ein. Dieser Erbfolgestreit im Hause der österreichischen Habsburger führt schließlich zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges (1618-48).

Im "Wallensteiner Reiterrecht" (Rechtvorschriften für den Kriegsdienst von Söldnern) aus dem Jahre 1617 heißt es (x217/174): >>... Weil seither besonders unter dem teutschen Kriegsvolk, viel Ungehorsam, Unordnung, wildes Leben und Wesen – gegen den löblichen teutschen Brauch und Herkommen, die vor allen anderen Nationen in Tapferkeit, Frömmigkeit und Kriegszucht den Preis gehabt – eingerissen ist und Wir solchem begegnet und gesteuert, mehr Gottesfurcht, christlichen Wandel, gute Ordnung, Justiz und Gehorsam – worauf alle menschliche Ordnung beruhet – wieder eingeführt sehen wollen, so haben sich die Reiter vor gottlosem, leichtfertigem, bösem Leben, besonders vor Gotteslästerung, Verachtung des göttlichen Wortes, Bedrückung und Unterjochung der Armen zu hüten, keine unzüchtigen Weiber mit sich zu führen oder im Lager zu halten; doch wenn andere unverdächtige Eheweiber, so man zur Abwartung der Kranken, zum Waschen und unsträflichen Dingen ohne Schande und Unzucht braucht, vorhanden wären, sollen dieselben jedoch nur mit Vorwissen und Zustimmung der Vorgesetzten, geduldet und zugelassen werden. ...

Es sollen Herren, Junker und Knechte alle Sonntag, und sooft zum Gottesdienst oder zur Predigt geblasen wird, das Wort Gottes fleißig hören. Wer aber unter dem Gottesdienst in Gelagen, Tavernen oder anderen ärgerlichen, leichtfertigen Orten betreten wird, soll deshalb gestraft werden, und zwar der Knecht mit dem Eisen im Gefängnis oder nach den Umständen

noch schärfer. Wäre es aber ein Herr oder Junker, so soll ihn ein Hauptmann vorfordern und mit ernstlichen Worten strafen. ...

Es soll keiner einen Pflug stehlen, noch Mühlen, Backöfen, und was zu gemeinsamer Notdurft dient, beschädigen oder zerbrechen, weder Korn noch Mehl verderben oder Wein mutwillig auslaufen lassen, bei Leibesstrafe. ...<<

1618

Heiliges Römisches Reich, Böhmen: Nach der Zerstörung von protestantischen Kirchen bricht in Böhmen ein blutiger Aufstand los. Beim 2. Prager Fenstersturz werden 2 kaiserliche Statthalter aus den Fenstern des Prager Hradschin (königliche Burg) gestürzt.

Der böhmisch-pfälzische Krieg (1618-23) endet für Böhmen mit einem grausamen Strafgericht. Nach der böhmischen Niederlage lassen die Habsburger überall in Böhmen willkürliche Hinrichtungen durchführen, die weitere Grundsteine für den unverzeihlichen Haß der Tschechen gegen die Deutschen bilden. Mehr als die Hälfte des böhmischen Adels wird von der katholischen Liga enteignet und über 150.000 böhmische Protestanten müssen ihre Heimat verlassen.

Dieser Krieg, der als katholisch-lutherischer Glaubenskampf beginnt, entwickelt sich schnell zum Kampf um die europäische Vorherrschaft.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Gründe für den Ausbruch und den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges von 1618-1648 (x332/352-369): >>Religion nur Vorwand für Krieg

Der Dreißigjährige Krieg, so erstmals in einem Buchtitel 1645, dann auch bei den Friedensverhandlungen 1648 benannt, galt lange und gilt heute noch weithin als Religionskrieg, zumal in seinen Anfängen. Und in der Tat ist er bereits durch einen viel längeren, einen hundertjährigen publizistischen Krieg, eine religiöse Schmutzschlacht ohnegleichen auf allen Seiten vorbereitet, geradezu herbeigerufen worden.

Dieser geifernde Glaubensdisput, der im Grunde die mittelalterliche "Ketzerbekämpfung" nur fortsetzt, die Verteufelung aller Andersdenkenden, koste es, was es wolle, nimmt mit der Zeit immer groteskere, wildere, unflätigere Formen an, erfaßt in seiner ungeheuren Gehässigkeit alle Schichten und Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und mündet schließlich in ein Völkersterben, dessen gottbezogenen, dessen konfessionellen Charakter gerade die führenden, sich gern in glaubensstarken Bekundungen gefallenden Häupter oft betonen.

Betrachten wir gleich den Mann an der Spitze des Reiches.

Ferdinand II. stand ganz in der religiösen Tradition der Häuser Habsburg und Wittelsbach. Sein Vater, Erzherzog Karl von Innerösterreich, war so durch und durch katholisch wie seine Mutter Maria, die Schwester Herzog Wilhelms V. von Bayern des Frommen, dessen Hof als Kloster, dessen Residenzstadt als das deutsche Rom bezeichnet worden ist. Der künftige Kaiser, einst Zögling der Ingolstädter Jesuiten, hatte schließlich auch jesuitische Beichtväter, Guglielmo Lamormaini, Balthasar Villery, Martin Beccanus, und war in allen "Gewissensfragen", die freilich nicht selten Politisches betrafen, den Kontrolleuren seines Seelenlebens ausgeliefert.

Doch auch Bischöfe, Georg Stobäus von Lavant, Martin Brenner von Seckau, zählten zu den engsten Beratern des Monarchen, der gläubig bis zur Bigotterie war, ... der wallfahrtete, die Heiligen verehrte, besonders Maria, der oft halbe Tage und mehr betend in der Kirche weilte, der wiederholt beteuerte, "er wolle lieber Land und Leute verlieren, als wissentlich die Gelegenheit verabsäumen, die Lehre der katholischen Kirche zu verbreiten, lieber den Bettelstab in der einen und Weib und Kind an der anderen Hand ins Elend wandern, sein Brot von Tür zu Tür betteln, ja lieber den schmachlichsten Tod erleiden, als die Gott und der Kirche in seinen Landen zugefügte Schmach länger mit ansehen".

Viele Tausende und Abertausende von Messen wurden des Krieges wegen gelesen, gewaltige

Scharen von Geistlichen und Mönchen erlebten den Beistand des Himmels beim Blutvergießen, besonders Jesuiten und Kapuziner feuerten die Kämpfenden an, die Soldateska sang das "Salve Regina" vor der Schlacht, schrie "Sancta Maria" während des Mordens. Der Herrscher selbst hatte die heilige Jungfrau zur eigentlichen Oberkommandierenden seiner Armeen erklärt, jeder Sieg bestätigte ihm, wie sehr der Allerhöchste auf seiner Seite stand, und so wollte er denn auf dem Höhepunkt so vieler blutigen Triumphe die "ganze Frucht der von Gott Uns bisher verliehenen Victorien" einbringen.

Denn einerseits hatte ihn das entschlossene Engagement für die Catholica, sein Religionsprinzip, seine Glaubensstrenge, zwar um manchen politischen Vorteil gebracht, hatte er im Interesse konfessioneller Zielsetzungen folgenschwere Mißgriffe begangen, wie das Restitutionsedikt, das er schließlich bitter beklagte:

"Erst habe ihn der römische Hof zum Restitutionsedikt vermocht und verlasse ihn nun in dem Kriege, der daher entspringe; die Wahl seines Sohnes zum römischen König habe der Papst hintertrieben; er ermuntere den Kurfürsten von Baiern mit Rat und Tat, eine abgesonderte Politik zu befolgen, sich mit Frankreich zu verbinden; es sei vergebens, Urban um Hilfe zu ersuchen, wie sie frühere Päpste mit Geld oder Mannschaften sooft geleistet ..."

Andererseits freilich förderte die altgläubige Gleichschaltung die politische, stützte die katholische Reform die monarchische Regierung, festigte die resolute Rückführung zur römischen Kirche in Böhmen, Mähren, Niederösterreich die geschlossene Katholisierung etwa des Beamtenapparats sowie den landesfürstlichen Absolutismus, hat überhaupt das System der Gegenreformation die frühabsolutistischen Strömungen ohne Zweifel begünstigt.

Der Kaiser brach nach der Schlacht bei Prag die Macht der Stände in Böhmen und darüber hinaus, er nahm ihnen sogar das Königswahlrecht und dekretierte die Erblichkeit der Königswürde im Haus Österreich. Und natürlich ging es ihm auch im Reich nicht bloß um christliche, kirchliche Interessen, um Konfessionalisierung, Rekatholisierung vormals geistlicher Gebiete, sondern ebenso um den Ausbau seiner eigenen Stellung.

Wie nützlich dabei die Religion dem Habsburger war, zeigt zum Beispiel die Zuwendung säkularisierter Fürstentümer. So erhielt Erzherzog Leopold Wilhelm, Ferdinands zweiter, noch minderjähriger Sohn, obwohl bereits Deutschmeister und Abt von Murbach, auch die Abtei Hersfeld; ja, er bekam, obwohl erst elfjährig schon Bischof von Straßburg und Bischof von Passau, noch das Bistum Halberstadt, das Erzbistum Bremen und das besonders reiche Erzbistum Magdeburg, alles im Zusammenwirken mit Papst Urban VIII., als der vom Kaiser noch die Niederschlagung seiner Gegner "mit allen Kräften" erhoffte, eine "unermeßliche Schwächung der protestantischen Macht in Deutschland".

Indes, es gab immer wieder Spannungen mit Rom, gerade auch während Urbans langer Regierung, ob das nun die Teilung des Patriarchats von Aquileja betraf, die Rechtsstellung der Trierer Benediktinerabtei St. Maximin, die Verweigerung neuer Bistümer in Böhmen, die Ablehnung irgendwelcher Kardinalsernennungen oder anderer papaler Gnaden oder was immer. Ferdinand scheute sich auch nicht, den Wiener Bischof Kardinal Melchior Klesl wegen kirchenpolitischer Differenzen, seines Vermittlungsversuchs beim Böhmischem Aufstand 1618, verhaften und fünf Jahre einsperren zu lassen.

Noch gespannter war das Verhältnis zwischen dem Habsburger, ja den beiden kooperierenden, gesamtdynastische Ziele in Oberitalien verfolgenden Zweigen der Habsburger, und der habsburgerfeindlichen Kurie im Mantuaner Erbfolgekrieg.

Urban VIII. heuchelte während des ganzen, sich Jahre hinziehenden, die meisten Länder Europas verstrickenden Konflikts Neutralität.

Bei jeder Gelegenheit trat er, der Vater der Christenheit, als moralische Autorität, als unparteiischer Friedensvermittler auf, obwohl er deutlich Frankreichs aggressive Politik gegen die spanischen Habsburger begünstigte, auch Frankreichs Annäherung an den latenten Opponen-

ten und zeitweiligen Rivalen des Kaisers, den Bayernherzog, den Urban besonders liebte, immer mehr förderte, sich auch selbst stets enger Maximilian anschloß, der Ferdinand nicht nur jeden Ligabeistand für Mantua verweigerte, sondern ihm überhaupt das Recht bestritt, ohne Zustimmung der Kurfürsten auswärtige Kriege zu führen, ja, der im Frühjahr 1628 allen Ernstes mit einem Zusammenstoß der kaiserlichen Armee und der Ligatruppen rechnete.

Vergaß sich doch selbst der Papst gegenüber dem französischen Botschafter in Rom, Philippe de Bethune, anlässlich einer Audienz am 6. Oktober 1628 so weit, daß er erklärte, wenn Ludwig XIII. zum Schutz der "Freiheit Italiens" in Lyon erscheine, werde er, der Papst, "gegen 12.000 Mann ins Feld ziehen lassen, die in Verbindung mit der französischen Armee den Spaniern erfolgreich entgegentreten könnten." Und äußerte im folgenden Januar, Gott werde das Haus Österreich züchtigen.

Zur Bestürzung Urbans jedoch griff der Kaiser, der Oberlehensherr von Mantua, zugunsten seiner Dynastie ein. Im Mai 1629 besetzte eine Streitmacht von 20.000 Haudegen Graubünden und das Veltlin. Sie schlug das venezianische Landheer bei Villabella (Villabuona), beiderseits des Mincio, und nahm im Juli 1630 das durch Hunger und Pest heimgesuchte Mantua, worauf es zu tagelangen gräßlichen Plünderungen kam, auch zur Schändung von Kirchen und Klöstern durch protestantische Offiziere des Kaisers, und im Herzogspalast zu einer auf etwa 18 Millionen Scudi berechneten Beute der Generale. Für Ferdinand freilich zahlte sich der Krieg nicht aus, wohl aber durch den Frieden von Chierasco in Piemont im April 1631 für Frankreich.

Selbst der so fromme kirchengläubige Kaiser gewichtete also eigene dynastische Belange oft stärker als religiöse oder gar einschlägige Erwartungen bzw. Handlungen der Heiligen Väter, schienen diese seine Reichs-, seine Hausmachtspolitik ernsthaft zu gefährden.

Grundsätzlich ähnlich verhielt es sich bei dem einflußreichen Herzog und (seit 1623) Kurfürsten Maximilian I. von Bayern, war auch die religiöse Komponente in dessen Politik kaum so vertieft wie in der Ferdinands, seines Veters übrigens, zugleich sein Schwiegervater und Schwager.

Doch auch Maximilian, obwohl seit früher Kindheit nicht von Theologen, sondern von Juristen erzogen, dazu seelisch ganz anders strukturiert, bürokratisch-steif, sehr selbstbewußt, ein Zucht- und Ordnungsfanatiker, auch Maximilian also war ein frommer Fürst, von Eifer und Kampf gegen die "Ketzerei" geprägt, um nicht zu sagen besessen.

Er wirkte eng mit dem Papsttum, mit sogenannten Reformorden zusammen, hatte auch entsprechend ausgewählte Beichtväter, die Patres Johann Vervaux, Johann Buslidius, Gregor von Valencia, sämtlich Jesuiten wieder. Und nicht zufällig führte er die Liga an, die sich dem Schutz des Katholizismus besonders verschrieben, wobei ihm freilich seine Kriegsbeute, jede territorialstaatliche, jede dynastische Errungenschaft, sicher so wichtig, wenn nicht wichtiger war als seine Konfession.

Überhaupt tat Maximilian so gut wie alles, was er für die Religion tat, auch für sich. Und so sehr er für jene eintrat, sein Einsatz für die eigene Macht war noch größer.

Denn überall, wo er "im Namen Gottes" siegte (oder er, so einmal scheidemütig, "zwar kam und sah, Gott aber siegte"), da siegte er auch für sich und da kassierte er auch: große Geldgewinne, gewaltige Territorien, die pfälzische Kurwürde, und diese gar wider Wunsch und Willen fast aller Fürsten, auch entgegen der Reichsverfassung, von ihm jedoch seit langem (von den Münchner Wittelsbacher seit Jahrhunderten) begehrt, und zwar für "das Haus Bayern", das heißt erblich!

So war die Wiederherstellung des Katholizismus in den von Maximilian eroberten Gebieten, war das "Bekehrungswerk", entweder mit Mönchen, häufig Jesuiten, Kapuzinern, Franziskanern, oder mit Kriegsvolk oder mit beiden, immer auch sein Vorteil, die Vergrößerung seiner Fürstenmacht: ob er 1608/1609 im Schwäbischen die überwiegend evangelische Reichsstadt

Donauwörth fast überfallartig katholisch machte und hielt, ob er 1619 im Münchner Vertrag den Kaiser schamlos erpreßte oder ob er die Rekatholisierung der Oberpfalz 1625 mit Rücksicht auf Sachsen erst langsam anlaufen, 1627 strenger werden ließ und nach der Erbhuldigung durch Zwangsmittel und Gewaltmaßnahmen abermals verschärfte.

Vor allem eigener Machtsucht wegen war Maximilian auch bald gegen jede Machtvermehrung Wallensteins und schließlich selbst des Kaisers. War es ja wieder Maximilian, der im Herbst 1627 nach einer allgemeinen Restitution der Kirchengüter rief, der Reichsstifte, der landsässigen Stifte, der Klöster.

Mußten doch jetzt nach all den christkatholischen Schlachtfesten und Triumphen, nach seinen Siegen, nach dem Sieg Tillys am Barenberg und Wallensteins Sieg an der Dessauer Brücke, "die Früchte für die katholische Restauration gepflückt", mußte vor allem der kolossale Gebietsraub der Protestanten endlich rückgängig gemacht werden, zumal gerade, klagt von Pastor, den besten Katholiken der "Raub so vieler Bistümer, Abteien und Klöster ... wie ein stehender Dorn im Herzen" saß.

Auf der anderen Seite freilich quälte seit Jahren den protestantischen König Gustav Adolf der Gedanke an die Tyrannei des katholischen Kaisers gegenüber seinen, Gustav Adolfs, evangelischen Glaubensgenossen, die er schon 1623 "durch extreme Versklavung unterdrückt" sah, denen er schon 1627 eine Freistatt in Schweden angeboten und die er dann bald zu schützen, zu erretten kam.

Zu den stereotypen, von seiner Propaganda kolportierten Interventionsmotiven gehörten denn auch sowohl die Befreiung des deutschen Protestantismus wie die Wiederherstellung der deutschen Libertät. Und natürlich verkündete er auch selbst bei seinem Vorrücken, gekommen zu sein, um in Deutschland das "allgemeine evangelische Wesen" und die "politische Freyheit" wieder aufzurichten.

Gegenüber Katholiken aber, in Paris, in Venedig, erklärte er es als eine österreichische Lüge, "daß er einen Religionskrieg führe".

Auch der Schwedenkönig war persönlich fromm. Auch zu seiner Gewohnheit gehörte es, vor einer Schlacht Gott anzurufen und angesichts des ganzen Heeres seinen Segen auf die gute protestantische Sache herabzuflehen, wie noch 1632 bei Lützen, wo die "Victoria" zwar "überaus groß" gewesen, der König aber gefallen ist oder, so ein schwedischer Bericht, "Leib und Leben" gab "für Gottes heiligen Namens Ehr und zur Erhaltung der Deutschen Libertät und Freiheit ..."

Während Kardinalstaatssekretär Barberini, der Neffe des Papstes, sofort auf die Todesnachricht dem Pariser Nuntius Alessandro Bichi schrieb: "Wie Sie leicht denken können, hat der Papst die Kunde mit Jubel vernommen, denn nun ist die Schlange tot, die mit ihrem Gift die ganze Welt zu vergiften trachtete." Urban selbst hatte den Tod des Feindes - den zu lieben doch seine Pflicht gewesen wäre - "seit langem vorzüglich gewünscht und ... ohne Unterlaß in den brünstigsten Gebeten von Gott erfleht", ja diesem "mit überschwenglicher Freude ein Opfer dargebracht ...", hatte eine Dankmesse gelesen, das Te Deum singen und von der Engelsburg Freudenschüsse donnern lassen.

Nun kämpfte und starb auch der Schwedenfürst freilich für seine höchst eigenen Interessen, die fraglos angestrebte Großmachtstellung. Noch bevor er deutschen Boden betrat, hatte der Christ in vielen Feldzügen gefochten (man spricht von achtzehn) und im Stockholmer Reichsrat geäußert: "Für mich ist keine Ruhe zu erwarten, als die ewige."

Seine strategischen Ideen reichten dabei von zunächst noch ziemlich begrenzten Zielen an der pommerschen Küste, die er von Feinden gesäubert sehen wollte, über die "Befreiung der Nord- und Ostsee" bis zu wahrhaft imperialen Dimensionen, einem Vorstoß auch oderaufwärts nach Schlesien, Böhmen, vielleicht gar bis Österreich.

Doch öffentlich trat er gern als konfessioneller Beglückter, als Verteidiger seiner deutschen

Glaubensverwandten auf und betonte - für sie doch mehr landgieriger Aggressor, ein Eindringling, ein Eroberer -, "aus reinem Edelmüt" zu kämpfen. In Wahrheit führte er keinen Religionskrieg, sondern einen politischen Krieg, keinen Krieg gegen die deutschen Katholiken, sondern einen Krieg gegen Deutschland. Erwiesenermaßen sagte er zum Herzog von Mecklenburg: "Sollte ich Kaiser werden ..." Und nach der Schlacht bei Leipzig soll er auch vom Kurfürsten von Sachsen gefordert haben, ihm seine Stimme zum römischen Kaiser zu geben. Dieses Fernziel hatte freilich nicht nur der Schwede.

Auch der calvinistische Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, ein weitläufiger Vetter seines Gegners Maximilian von Bayern, wollte, in arger Überschätzung der eigenen Kräfte, den Habsburgern die Kaiserkrone nehmen, die sie seit 1438 trugen, und ein protestantisches Kaisertum begründen, wobei ihm gewiß mehr am Kaisertum als am Glauben lag, den er, gleich allen Machthungrigen, natürlich vorschob.

Folgte Friedrich doch auch bereits einem "Ruf von Gott", als er die böhmische Königskrone annahm, als er erklärte, "mein einziges Ziel ist, Gott und seiner Kirche zu dienen". In allen evangelischen Gotteshäusern läuteten dabei die Glocken, erklang das Te Deum. Auch die mit der Pfalz eng verbundene Union, das protestantische Gegenbündnis zur katholischen Liga, hatte man ja, laut Böhmischer Konföderationsakte von 1619, "allein zur Beförderung von Gottes Ehren" geschaffen.

Im kaiserlichen Lager wieder hielt der Konvertit Wallenstein äußerlich streng am Katholizismus fest. Unter jesuitischem Einfluß aus der Brüdergemeine übergetreten, gründete er in seiner Hauptstadt Gitschin eine Jesuitenschule, wie er überhaupt die Jesuiten begünstigte, um dem Kaiser zu gefallen. Aus ähnlichen Beweggründen mochte er nach Loreto gepilgert sein und Wallfahrtskirchen und Klöster gefördert haben bis Tschenstochau!

Geld, von dem Martin Opitz damals klagte, "kein tiefere See" verschlinge es "so haufenweise" wie der Krieg, hatte der Militär aus reichlich dubiosen Quellen, unter anderem aus einer Münzgesellschaft (mit höchsten Persönlichkeiten des Hofes!) zur Herstellung "verlängerten" Geldes.

Auch arbeitete er zur Deckung seines Kapitalbedarfs eng mit dem calvinistischen Finanzier de Witte zusammen, der nach Wallensteins erster Entlassung Selbstmord beging. Der Herzog war skrupellos, religiös indifferent und der Astrologie ergeben. Als Feldherr beförderte er Katholiken wie Protestanten in gleicher Weise, ja Erzherzog Leopold schrieb 1629 seinem Bruder, dem Kaiser, die Mehrheit von Wallensteins Heer bestehe aus Lutheranern und Calvinisten.

Seine Mörder wurden vom Wiener Hof, der einen Prozeß gegen ihn vermieden hatte, hoch bezahlt, am höchsten der kaiserliche General Matthias Gallas, ein besonderer Vertrauter Wallensteins, der ihn noch ein Jahr vor seiner Ermordung zum Generalleutnant befördern ließ. Gallas, berüchtigt wegen seines Truppenverschleißes, bekam vom Kaiser fast 900.000 Gulden und die wallensteinische Herrschaft Friedland. Andere an der Mordplanung beteiligte Militärs erhielten jeweils mehrere hunderttausend Gulden.

Die eigentliche Blutarbeit besorgten im Auftrag des irischen Obristen Butler Offiziere seines Regiments. Butler wurde zum Dank dafür in den Grafenstand erhoben, erhielt 225.000 Gulden und die wallensteinische Herrschaft Friedberg. "Die Habgier der Herren Generäle war wahrlich skandalös, und der kaiserlichen Kasse blieb nichts von den ungeheuren Konfiskationen übrig. Die Erben der Generäle besaßen die konfiszierten Güter bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts" (Polisensky).

Wie wenig die Religion im Brennpunkt der Zwecke und Ziele stand, zeigt drastisch das Beispiel einer der einflußreichsten Persönlichkeiten im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges.

Armand Jean du Plessis, Herzog von Richelieu (1585-1642), Frankreichs bekanntester und bedeutendster Kardinal und seit 1624 der Erste Minister seines Allerchristlichsten Königs

Ludwig XIII., der berühmte katholische Kirchenfürst war es, der das immer noch mächtige Habsburg, das katholische Wien wie das katholische Madrid bekämpfte, der immer mehr den Krieg in Deutschland bewußt in die Länge zog, um Wien wie Madrid zu schwächen, ja ihren Gegner, seinen eigenen Verbündeten, den Schweden dazu; um dann, selbst inzwischen immer schlagkräftiger, anstelle der erschöpften habsburgischen Vormacht in Europa die erstarkte bourbonische zu setzen.

Womit der Ehrgeizige auch den eigenen Ruhm zu mehren suchte und mehrte. Schließlich war er so hochmütig, daß er mit dem Herzog von Savoyen, dem Enkel Karls V., darum stritt, als erster durch eine Tür zu gehen (und diesen Anspruch durchsetzte).

Auch finanziell vergaß er nicht den persönlichen Bedarf, verbrauchte jährlich mehr für sich selbst, als Frankreichs jährliche Subventionen an seinen schwedischen Verbündeten betrug, und konnte noch seinen Neffen und Nichten ein auf Dutzende von Millionen Livres geschätztes Vermögen vermachen; ja konnte zu einer Zeit, als die Kaufkraft eines Livre sieben oder acht Goldfranken entsprach, öffentlich erklären, Zölibatäre, die nichts besäßen, was sie überlebe als ihre Seele, sammelten "keine irdischen Schätze". (Mehr Skrupel hatte Richelieu gegenüber Frauen. Er nannte sie "Tiere", unfähig, "irgend etwas Gutes zu tun" und beteuerte "bei meinem Gewissen, daß nichts so sehr imstande ist, einen Staat zu ruinieren, wie sie."

Der große Kardinal war es, der in Frankreich zwar den Bevorrechteten, tasteten sie nur seine Autorität nicht an, durchaus und prinzipiell entgegenkam, das einfache Volk aber, die Millionen Handwerker, Händler; Bauern, desto härter bedrückte.

So stieg die ... nur den "Gemeinen" aufgezwungene Steuer von jährlich etwa zehn Millionen Livres, vom Ende der Regierung Heinrichs IV. (ermordet 1610) bis zum Ende der Amtszeit Richelieus (1642) auf das Viereinhalbfache. Ergo erfolgte ein Aufstand nach dem anderen, 1630 in Burgund, 1631 in der Provence, 1632 in Lyon, ebenfalls in Paris, 1635 in Bordeaux, 1636 im gesamten Südwesten, 1639 in der Normandie. Der Kardinal ließ die armen Opfer seiner Ausbeutung jeweils durch Truppen zusammenschlagen, brachte nicht wenige an den Galgen, aufs Rad, ans Brandeisen, in die Galeeren - und verfügte "regelmäßig neue Steuererhöhungen" (Huxley).

Der große Kardinal war es auch, der in Frankreich zwar brutal die Protestanten jagen, die Hugenotten unschädlich machen ließ, doch außerhalb seines Landes mit Lutheranern, mit Calvinisten sich verband; der Bündnisse mit den "Generalstaaten" schloß, in denen jeder katholische Kult seit 1574 verboten war. Kardinal Richelieu war es auch, der nicht nur in Deutschland die "Ketzer" unterstützte, sondern dorthin noch den schwedischen König gegen den katholischen Kaiser auf den Kriegsschauplatz rief, wie er überhaupt alles tat, um das Inferno anzuzünden, sogar mit den Türken, dem "Erbfeind der Christenheit", verhandelte.

Ja, seit den frühen vierziger Jahren operierten schwedische und französische Heere gemeinsam, und im Mai 1641 wurde ihr Vorstoß auf Wien nur durch den Tod des schwedischen Feldherrn Johan Baner gestoppt. Bei allem aber mühte sich der große Kardinal enorm, all seine politischen wie militärischen Operationen gegenüber dem Ausland ins schönste religiöse Licht, den Anschein makellosen Rechts zu rücken, stets als der Angegriffene, nie als der Angreifer zu erscheinen.

Und als er Ende 1642 starb, bald danach auch Ludwig XIII., setzte unter der Regentin Anna von Österreich (1601-1666), Schwester und Schwägerin der Habsburger Philipp IV. und Ferdinand III., ihr Erster Minister; vielleicht auch, es ist zweifelhaft, ihr Liebhaber, Kardinal Jules Mazarin (1602-1661), Richelieus rigorose Einmischungspolitik fort, die Frankreich zur führenden Macht Europas erhob.

Die Päpste und der Krieg

Nun herrschte in jenen Jahrzehnten, vom Ende des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, im christlichen Europa ein kolossales Staatenchaos, ein anarchisches Durcheinander von Kriegen,

die man bevorzugt als Glaubenskriege ausgab. Alles schien sich dabei um Gott zu drehen, um das "richtige" Bekenntnis, die allein "wahre" Kirche.

Dabei standen seinerzeit ja nicht einfach Katholiken gegen Protestanten. Nur zu Beginn gab es relativ konfessionell homogene Schlachthaufen, die sich aber immer mehr zu gemischt konfessionellen Heeren wandelten. Doch entzündet hatte sich der große Krieg von Anfang an nicht nur an Fragen der Religion, an klerikalen Belangen, sondern auch an nationalen, an gesellschaftlichen, ökonomischen, an fürstlicher und geistlicher Habgier, kurz an Fragen sehr profaner Macht, was die Fronten erheblich durcheinanderbrachte.

So war Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt zwar Lutheraner, doch unbedingt kaisertreu. Auch das evangelische Kursachsen trat 1620 gegen Verpfändung der Lausitz ganz auf die Seite des Kaisers, bereit selbst zu seiner militärischen Unterstützung. 1631 freilich schloß es sich, ebenso wie das zunächst neutral gebliebene evangelische Brandenburg, dem - trotz aller gegenteiligen Beteuerungen - antikaiserlichen "Leipziger Bund" an und kurz darauf auch den Schweden.

Das katholische Frankreich erklärte 1635 den katholischen Habsburgern den Krieg, erst Spanien, dann dem Kaiser, und bekämpfte darauf diese, verbunden mit dem protestantischen Schweden, fast dreizehn Jahre, die schlimmsten des Krieges, ohne daß es eine eigentliche Entscheidung gab. (Das bischöfliche Bamberg wurde bis 1643 dreizehnmal erobert.)

Es ist klar, es ging da nicht mehr primär um Religion, um einen Glaubenskrieg, wo der politische Leiter einer katholischen Großmacht, ein Kardinal der römischen Kirche, den protestantischen König des protestantischen Schweden mit hohen Geldbeträgen, schließlich mit großen Truppenverbänden unterstützt hat, um den katholischen Kaiser zu ruinieren.

Nur scheinbar focht man noch um konfessionelle Unterschiedlichkeiten, die zwar da und dort auch eine Rolle, im Verlauf des Krieges mitunter sogar wieder eine stärkere Rolle spielten, doch längst keine maßgebliche mehr, wie man zumindest seinerzeit der Welt oft vorzumachen suchte, als ja schon viele Zeitgenossen in der Religion bloß einen Deckmantel für andere Motive sahen, für politische Selbstbehauptung, Machtzugewinne, neue Gewaltpotentiale.

Wobei man dann allerdings, wann immer dies im Spiel der Mächte um die Macht möglich war, die Konfessionsverschiedenheit bzw. -gleichheit ausspielte, die eigentlich treibenden, die diversen machtpolitischen Kräfte und Beweggründe gern noch konfessionell zuspitzte und nicht selten gerade die scheußlichsten Kriegsverbrechen, wahre Blutrauschepidemien, mit dem angeblichen Schutz des "wahren Glaubens" begründet hat.

An der Verteidigung dieses "wahren Glaubens" lag natürlich in besonderem, wenngleich unterschiedlichem Maße, den vier am Krieg beteiligten Heiligen Vätern.

So ließ man noch in dessen ersten Jahren auch eigene Truppen kämpfen, ein päpstliches Infanterieregiment von 2.000 Mann sowie eine päpstliche Reiterabteilung von 500 Mann, was den Charakter des Krieges als Glaubenskrieg noch unterstreichen konnte. Für seine Fortführung jedenfalls waren sie selbstverständlich alle, sind Päpste doch immer dann für den Krieg, versprechen sie sich einen Vorteil davon. Alle auch dankten, wie Paul V. (1605-1621), für Siege durch öffentliche Feiern, durch Prozessionen und Gebete, Freudenschüsse.

(Beten und Schießen, man kann es nicht oft genug betonen, das gehört hier zusammen.) Alle auch wollten, wie Paul, den Irrglauben mit Gewalt ausgemerzt, die "Ketzer" vertrieben sehen und erwarteten derart eine "unermessliche Schwächung der protestantischen Macht in Deutschland". Dafür ließ Papst Paul natürlich auch Gelder springen.

Schon unmittelbar nach dem Prager Fenstersturz vom 23. Mai 1618 verlangte der Pontifex maximus von Kaiser Matthias und König Ferdinand einen Feldzug unter Einsatz aller verfügbaren eigenen Mittel, wobei er 60.000 Gulden Zuschuß versprach und auch zahlte. Dann schrieb er für den italienischen Klerus einen dreijährigen Zehnt zur Unterstützung des neuen Kaisers Ferdinand II. aus, was 200.000 Scudi einbringen sollte, doch ging dieser Zehnt aus-

schließlich der Liga zu.

Auch bewilligte Paul einen einmaligen Zehnt aus den deutschen Kirchengütern durch die Bulle vom 31.7.1620, wobei man einen Ertrag von rund eineinhalb Millionen Gulden errechnete. Ferner sagte der Papst eine Beihilfe von 100.000 Scudi zu (tatsächlich waren es dann genau 98.670) aus einem Zehnt, den er den zwölf italienischen Mönchskongregationen auferlegt hatte. Weitere 100.000 Scudi dagegen, die er aus eigener Kasse zu geben versprach, zahlte er offenbar nie.

Sein Nachfolger, Gregor XV. (1621-1623), griff beherzter in die Taschen (von wem immer). Vor allem kaufte er den lieben Verwandten für mehr als eine Million Gold-Scudi zwei Herzogtümer dem lieben Bruder Orazio Ludovisi für 200.000 Scudi das Herzogtum Fiano, und zwar noch 1621, und dem lieben Neffen Kardinal Ludovico Ludovisi, einem Jesuitenzögling, für 860.000 Scudi das Herzogtum Zagarolo bereits im nächsten Jahr - als habe der Hohe Priester sein kurzes Wirken im Weinberg des Herrn geahnt.

Solche Eingebungen des Heiligen Geistes gab es freilich nicht so selten. Alexander VIII., zum Beispiel, der unter Gregors Nachfolger Urban VIII. seine kirchliche Laufbahn begonnen, hatte den Nepotismus beinah zum Programm seines nur sechzehnmonatigen Pontifikats gemacht (1689-1691). "Beeilen wir uns nach Möglichkeit", rief der neu ernannte, fast achtzigjährige Stellvertreter, "denn schon hat die dreiundzwanzigste Stunde geschlagen".

Worauf er denn sogleich seine aus Venedig herbeizitierte Verwandtschaft mit Reichtümern überhäufte, die Nepoten Marco und Pietro Ottoboni (dieser immerhin ein Freund Handels, der ihm viele Werke widmete) zu Kardinalen ernannte, Herzogtümer kaufte und einträgliche Ehen schloß.

Wie denn auch Papst Gregor durch eine versierte Ehepolitik den Seinen vier weitere Fürstentümer sicherte - und er förderte gleichwohl, noch mehr als Vorgänger Paul, den deutschen Herrscher und seinen Krieg, die "Säule der Kirche", wie er ihn wiederholt pries, ließ ihm samt Liga hohe Subsidien zukommen, ja, erhöhte die monatlichen Raten-Kriegszahlungen des Vorgängers um mehr als das Doppelte.

Und von Beginn seines Pontifikats an warnte Gregor eindringlich vor Friedensdebatten, drang vielmehr, nicht minder eindringlich und mit der schönsten Schwarzweißmalerei, zum Krieg, zur Niederwerfung der "Ketzerei", betrieb auch die Restitution der Kirchengüter, feuerte mächtig die Hexenverfolgung an, begrüßte begeistert die Besetzung Böhmens, der Oberpfalz, der Rheinpfalz, überhaupt die Ausrottung der Protestanten und wünschte durch eigene, von einem Kardinal kommandierte päpstliche Truppen die des Kaisers noch zu verstärken.

Sogar von der Heiligenehrung zweigte Papst Gregor unerschrocken beträchtliche Kapitalien ab. Befahl er doch im Februar 1622 die anstehenden Kanonisationen des Ignatius von Loyola, Philipp Neri, Isidor, Franz Xaver und der Theresia von Avila nicht, wie sonst, einzeln, sondern simultan vorzunehmen, um die so ersparten Summen dem Krieg der Liga zuzuschießen. Insgesamt zahlte Papst Gregor XV. zur Finanzierung der katholischen Truppen innerhalb von knapp zweieinhalb Jahren 495.000 Scudi oder 1.139.000 Gulden guter Münze und rund 700.000 Gulden schlechter Münze.

Unter Gregors Nachfolger Papst Urban VIII. (1623-1644) aus dem Hause Barberini flossen die Gelder für die kriegführende katholische Seite in Deutschland allerdings bescheiden, wenn überhaupt. Die Kurialen wie die Römer sollen darüber gleichermaßen erstaunt gewesen sein. "Mitten in der Feuersbrunst katholischer Kirchen und Klöster", so sagte man, "stehe der Papst kalt und starr wie Eis. Der König von Schweden habe mehr Eifer für sein Luthertum als der Heilige Vater für den allein seligmachenden katholischen Glauben."

Urban entschuldigte, rechtfertigte sich, bedauerte oft, die Kämpfenden nicht besser unterstützen zu können, knauserte jedoch derart, daß man sich von Wien bis Madrid darüber erregte. Der sparsame Papst wies auf die Menge der Ausgaben ("höchst bedeutend"), die Höhe der

Schulden hin und betonte "namentlich die für den Krieg in Italien aufgewendeten Kosten".

Während er aber um 1630 infolge des mantuanischen Konflikts die päpstlichen Kassen für gänzlich leer erklärte, kaufte er gerade in jenem Jahr seinem Neffen Taddeo Barberini das Fürstentum Palestrina für 725.000 Scudi. Zwei Jahre später schätzte man Taddeos Güterbesitz bereits auf vier Millionen Scudi. Und wieder bald darauf bekommt er für 427.500 Scudi noch Valmontone und Umgebung.

Insgesamt soll während Urbans zigiähriger Amtszeit Neffe Taddeo 42 Millionen Scudi erhalten haben und dessen Bruder, der Kardinalnepote Francesco Barberini, sogar 63 Millionen Scudi, so verrückt hohe Summen, daß Ranke an einen Schreibfehler dachte. Doch selbst von Pastor notiert (in einer Fußnote) zu dieser in einer allgemeinen Verlautbarung über Innozenz' X. Konklave stehenden Angabe: "Sie wird aber durch die Berichte der toskanischen Gesandten bestätigt". Wie auch Jesuit Grisar anmerkt, daß "die gleiche Zahl", 105 Millionen Scudi, "sich in mehreren Handschriften findet."

Der Heilige Vater aber weiß, der Kirchenstaat, den er am weitesten ausdehnte, denn sein Lieblingsobjekt war der Krieg, sei "sehr klein", besitze auch nicht "Berge von Gold", und den in der Engelsburg gehorteten Schatz brauche der Heilige Stuhl "zur eigenen Verteidigung". Gern ordnete der Papst indes öffentliche Gebete für die Bedrängnisse der Kirche in Deutschland an und verhiß den Gläubigen Ablässe.

Dem Kaiser gegenüber ging der achte Urban also etwas auf Distanz. Lieber verpulverte er die vatikanischen Finanzen im Dienste seiner Nächsten, der Familie Barberini, von denen er einige zu Oberbefehlshabern seiner Truppen zu Wasser und zu Land machte, sowie seinen Bruder, den Kapuziner Antonio der Ältere, samt mehreren Neffen zu Kardinälen, einer gerade erst zwanzig Jahre alt.

Und da die Habgierigen auch nach dem Herzogtum Castro gelüstete, ließ er sich noch in einen rein militärisch sechs Millionen, insgesamt angeblich zwölf Millionen Scudi kostenden, große Gebiete des Kirchenstaats verheerenden "Kleinkrieg" verwickeln. Und da er dabei gegen das "vereinte Italien" stand, schickte er 30.000 Krieger zu Fuß und 6.000 zu Pferd in den Kampf, mußte gleichwohl 1644, noch kurz vor seinem Tod, einen wenig vorteilhaften Frieden schließen, wobei er, überliefert sein Arzt, vor Schmerz in Ohnmacht fiel - und bat später noch, ehe er starb, den Himmel um Rache.

Schließlich hatte sich Urban kaum zufällig nach dem berüchtigten ersten Kreuzzugspapst Urban II. benannt, hatte er seit Beginn seines Pontifikats dem Militär sein besonderes Interesse gewidmet, auch mit der Größe seines Heeres geprotzt und im Sommer 1625 zur Eroberung des Veltlin 6.000 Mann Fußvolk nebst 600 Reiter bereitgestellt. 1626, nach Besiegung der Dänen bei Lutter am Barenberg, erhoffte der Heilige Vater die völlige Vernichtung ihres Heeres.

Ja, er faßte damals einen Angriff auf England ins Auge, wofür er Frankreich und Spanien zu gewinnen hoffte. Zunächst verhandelte er selbst mit dem französischen und spanischen Gesandten, dann übertrug er die Konferenzen dem Nuntius Spada in Paris. Die Spanier sollten 1627 in England landen, die Franzosen im folgenden Frühjahr, und an den Papst sollte dann Irland fallen, vielleicht von einem Vizekönig regiert.

Urban war es auch, der 1627 zur Fortsetzung des Krieges gegen La Rochelle trieb, Friedensverhandlungen verwarf, und im nächsten Jahr feierte er den Fall der erbärmlich ausgehungerten Feste, die als uneinnehmbar gegolten, mit Te Deum, Freudenfeuer und Kanonendonner. Überhaupt wurde gerüstet und gerüstet, Rom teilweise in Wehranlagen, die Engelsburg in eine moderne Festung verwandelt; schon 1628 gab man dafür 800.000 Scudi aus.

Insgesamt soll der waffenselige Stellvertreter für seine militärischen Konzepte 4.000.000 Scudi verbraucht haben - für die Kirchenverwaltung waren vier Jahre vor seinem Tod noch 300.000 Scudi verfügbar. Als man Urban eines Tages an alte päpstliche Verordnungen erin-

nernte, antwortete er sehr bezeichnend: der Ausspruch eines lebenden Papstes sei mehr wert als die Satzungen von hundert verstorbenen!

Auch Kasernen wurden angelegt, Waffenfabriken und Waffenlager, Kanonen fabriziert unter Verwendung antiker Bronzebalken von der Vorhalle des Pantheons oder einer antiken Pforte S. Adrianos, schon von Zeitgenossen in dem berühmten Epigramm verhöhnt: "Was die Barbaren nicht getan, taten die Barberini".

Der Papst kaufte auch Kriegsgerät für beträchtliche Summen, ja er installierte unter der Vatikanischen Bibliothek ein Zeughaus mit Handwaffen für ein Heer von 28.000 Mann. Auch andere Städte des Kirchenstaates hat man durch Verteidigungsanlagen geschützt, Loreto, Ancona, Pesaro oder Castelfranco, das jetzt den Namen "Forte Urbano" bekam.

Man hat Civitavecchia zu einem Kriegshafen ausgebaut, die Flotte modernisiert, die Küste mit zahlreichen Wachtürmen versehen zur Abwehr nicht nur von Feinden, sondern auch von Notleidenden, Kranken. So stieß 1630 der päpstliche Oberbefehlshaber Battista Naro Pestkranke bei ihren Landungsversuchen wieder ins Meer.

Auf katholischer Seite rühmt man immer wieder die Friedensbestrebungen Urbans VIII., die freilich nur der katholischen Welt galten.

Auch Fritz Dickmann schreibt in seinem "Standardwerk" zum Westfälischen Frieden von Urban: "Dem Frieden unter den katholischen Staaten gehörte sein Herz, ihn hat er vom ersten Tage seines Pontifikates an unablässig gefördert ...

Immer wieder bot er seine Vermittlung an, nicht einen Augenblick hat die päpstliche Diplomatie geruht, die katholischen Mächte zu Friedensverhandlungen, zur Sammlung ihrer Kräfte gegen die Ungläubigen und Häretiker zu mahnen ... Nur ihre Bekehrung kann ... Gegenstand katholischer Bemühungen sein, ist diese nicht zu erreichen, so bleibt nur ihre Vernichtung ... übrig."

Eine bezeichnende Rolle spielte denn auch das Papsttum gerade beim Westfälischen Frieden selbst. Die Kurie hatte ihren Abgesandten verboten, mit protestantischen Diplomaten zu sprechen, ja in ihrer Gegenwart auch nur zu verhandeln. Und der Papst ignorierte gleichfalls die Abtrünnigen.

Sprach er von einem Universalfrieden, meinte er nicht wirklich einen solchen, sondern, wie schon sein Vorgänger, nur Frieden unter den Katholiken. Protestanten, ihren Fürsten, ihren Republiken, schenkte er keine Beachtung.

Nach dreißigjährigem Blutvergießen war es Innozenz X. (1644-1655), der fast als einziger öffentlich, und zwar "in toto", wider den Westfälischen Frieden protestierte, da ihm die Zugeständnisse an die protestantischen Staaten zu groß erschienen. Nachdem schon der Legat Fabio Chigi - dann als Alexander VII. sein Nachfolger - die Konzessionspolitik der Kaiserlichen bekämpft, wiederholt streng getadelt und schließlich dreimal öffentlich Protest gegen den Friedensabschluß eingelegt hatte, verdammt Innozenz X. diesen Frieden aus dem Vatikan als "null und nichtig, ungültig, unbillig, ungerecht, verdammenswert, verwerflich, nichts sagend, inhaltsundwirkungslos für alle Zeiten".

Kaiser Ferdinand III. untersagte die Verbreitung des papalen Einspruchs, den als einziger deutscher Prälat der Trierer Erzbischof veröffentlichte. Doch hatte die päpstliche Haltung praktisch keine Folgen, der Protest blieb ohne Wirkung; bis heute aber rückten die römischen Hierarchen nicht davon ab. ...<<

1623

Herzogtum Preußen: Georg Weissel (1590-1635, deutscher Lehrer, Pastor und Liederdichter) verfaßt im Jahre 1623 den Text des Kirchenliedes "Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit ..." (x198/40):

>>1. Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit,
es kommt der Herr der Herrlichkeit,

ein König aller Königreich',
ein Heiland aller Welt zugleich,
der Heil und Leben mit sich bringt;
derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
Gelobet sei mein Gott,
mein Schöpfer, reich von Rat!

2. Er ist gerecht, ein Helfer wert,
Sanftmütigkeit ist sein Gefährt,
sein Königskron' ist Heiligkeit,
sein Zepter ist Barmherzigkeit;
all unsre Not zum End' er bringt.
derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
Gelobet sei mein Gott,
mein Heiland, groß von Tat!

3. O wohl dem Land, o wohl der Stadt,
so diesen König bei sich hat!
Wohl allen Herzen insgesamt,
da dieser König ziehet ein!
Er ist die rechte Freudensonn',
bringt mit sich lauter Freud' und Wonn':
Gelobet sei mein Gott,
mein Tröster, früh und spat!

4. Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit,
eu'r Herz zum Tempel zubereit',
Die Zweiglein der Gottseligkeit
steckt auf mit Andacht, Lust und Freud';
so kommt der König auch zu euch,
ja Heil und Leben mit zugleich:
Gelobet sei mein Gott,
voll Rat, voll Tat, voll Gnad'!

5. Komm, o mein Heiland Jesu Christ,
mein's Herzens Tür dir offen ist.
Ach zeuch mit deiner Gnade ein,
dein Freundlichkeit auch uns erschein.
Dein Heil'ger Geist uns führ' und leit'
den Weg zur ew'gen Seligkeit!
Dem Namen dein, o Herr,
sei ewig Preis und Ehr'!<<

1631

Süddeutschland: Der katholische Theologe Friedrich Spee von Langenfeld (1591-1635, seit 1610 Jesuit) protestiert im Jahre 1631 mit seiner anonymen Schrift ("Cautio Criminalis") gegen den "Hexenhammer" und die bestialische Art der Durchführung dieser Hexenprozesse. Der Jesuitenpfarrer Friedrich Spee von Langenfeld schreibt damals über die willkürliche Prozeßführung gegen vermeintliche Hexen (x063/261-262, x122/282-283): >>Fast überall in Deutschland rauchen die Scheiterhaufen zur Schande der deutschen Nation. Trotz aller Auf-

klärung durch Naturwissenschaftler und Ärzte über die natürlichen Ursachen ungewöhnlicher Erscheinungen und Krankheiten wird in Deutschland, besonders in den ländlichen Gegenden, alles den Hexen zugeschrieben.

Wie kommt es, daß deutsche Fürsten Diener haben, die, nur um ihren Herren zu gefallen, so sehr gegen ihr eigenes Gewissen handeln? Wehe Dir, Deutschland, Mutter so vieler Hexen, Du hast soviel geweint, daß Du vor Tränen blind geworden bist. ...

Da sitzen sie (die Juristen) am Ofen und brüten Kommentare aus. Sie wissen nichts von Schmerzen, und doch verbreiten sie sich über die Foltern, die den armseligen Geschöpfen zuzufügen sind, so wie ein Blindgeborener, der es unternehmen möchte, gelehrte Betrachtungen über Farben anzustellen.

Aber setzt sie eine halbe oder nur viertel Stunde lang auf das Feuer; wie rasch wird dann all ihre aufgeblasene Weisheit und Philosophie zusammenstürzen! ...

Ist der Ruf (des Angeklagten) schlecht, so ist dies ... ein Zeichen für seine Schuld, denn ein Laster geht nie allein.

Ist er gut, so bedeutet dies ebenfalls Schuld, denn Hexen verbergen sich bekanntlich unter dem Schein der Tugend.

Furcht oder Furchtlosigkeit, ein ruhiger Blick oder unstetes Umhersehen, Verwirrung, Leugnen – alles spricht gegen den Angeklagten.

Man zerbricht ihn körperlich und geistig, bis er zu seinem eigenen Ankläger wird.

Man gesteht ihm weder einen Anwalt noch freie Selbstverteidigung zu, und wo Anwälte dabei sind, wird keiner von ihnen so kühn sein, sich selber dem dunklen Verdacht auszusetzen.

Darf der Angeklagte eine Erklärung abgeben, dann nimmt man davon nicht die geringste Kenntnis.

Besteht er auf seiner Unschuld, dann schickt man ihn ins Gefängnis zurück, damit er ernsthaft darüber nachsinne, ob er sich weiterhin so verstockt zeigen will. ...<<

>>Wenn der Anfang mit Foltern gemacht ist, so hat man das Spiel gewonnen, sie muß bekennen, sie muß sterben. Bekennt sie, so ist die Sache klar, und sie wird getötet, denn Widerruf gilt hier nicht.

Bekennt sie nicht, so martert man sie zum zweiten, dritten und vierten Mal, denn bei diesem Prozeß gilt allein, was dem Kommissario beliebt, und es wird nicht gefragt, wie lange, wie scharf, wie oft man die Folter gebrauchen darf. ... Die plagen ... so lange und so viel, bis sie endlich bekennen, daß sie eine Hexe sei. Sie rufen und schreien immer wieder, daß, wenn sie nicht bekennen werde, sie nicht selig oder der heiligen Sakramente nicht teilhaftig werden könne. ...<<

Der deutsche Historiker Richard van Dülmen (1937-2004) schreibt später über die Hintergründe der Hexenpogrome (x244/582-583): >>Trotz der zahlreichen mittelalterlichen Hexenprozesse und der Entstehung der Hexenlehre als einem Produkt des Mittelalters war die Hexenverfolgung eigentlich kein mittelalterliches, sondern ein frühneuzeitliches Problem.

Die großen Hexenverfolgungen fanden nach der Reformation im Zeitalter der Ausbildung des frühmodernen Staates und der Entstehung der modernen Wissenschaften statt; ja es waren gerade moderne Momente, die zu den Exzessen führten.

Die Hexenjagd war ein anderes Phänomen als die Zaubereiprozesse. Zaubereien und Zaubereier wurden wegen der ihnen zugeschriebenen Schäden seit dem Frühmittelalter verfolgt. Dabei handelte es sich jedoch stets nur um Einzelprozesse, außerdem stand die Kirche dem Zauberglauben kritisch gegenüber.

Dies änderte sich seit dem Spätmittelalter, als Theologen begannen, eine regelrechte Hexenlehre auszubauen und zu verbreiten; von nun an wurden die der Zauberei verdächtigten Personen nicht nur des Schadenzaubers angeklagt, sondern als Vertreter bzw. Mitglieder einer Hexensekte verfolgt, die sich anschickte die Christenheit zu vernichten.

Die Grenzen zwischen Zauberei und Hexerei sind nicht immer klar zu ziehen, so mancher Zaubereiprozeß wurde in einen Hexenprozeß überführt; auch war die Hexenvorstellung nicht nur ein Produkt der kirchlichen Theologen und weltlichen Gelehrten, sondern in diffuser Form weit in allen Volkskreisen verbreitet.

Das für die Verfolgung entscheidende "Hexenmuster" war allerdings theologisch-kirchlichen Ursprungs und wurde im Laufe der Zeit über verschiedene Medien so verbreitet, daß im 16. Jahrhundert fast alle Menschen daran glaubten.

Wir können drei Etappen bei der Entwicklung eines ausdifferenzierten Hexenbildes unterscheiden. In einem ersten Schritt wurde die Verbindung von Schadenzauber und Hexenflug entscheidend, beides sind alte Vorstellungen, tauchen aber zusammen erst im 14./15. Jahrhundert auf. Dadurch konnte man den "Hexen" unterstellen, Schäden außerhalb ihres Wohnortes zu verursachen.

Zweitens kam es zur Verbindung von Schadenstiftung, Zauberei und Teufelspakt. Man glaubte nicht länger, daß Zauberer und Hexen aufgrund eigener Kräfte zaubern bzw. Schaden anrichten könnten, sondern daß sie ihre Befähigung durch einen Pakt mit dem Teufel erhielten. Diese Kombination erfolgte in der Zeit, als man Ketzerei und Hexerei in Zusammenhang brachte und dachte der Teufel bilde eine Sekte wider das Christentum.

Schließlich entwickelte sich die Vorstellung eines Hexentanzes bzw. eines Hexensabbats, nach der die Hexen nächtens an einem besonderen Ort unter der Leitung des Satans zusammenkamen um Gott abzuschwören, sexuelle Orgien abzuhalten und Schadenspläne zu entwerfen. ...

Durch die Verfolgung und Vernichtung der Hexen sollte nicht nur der Schaden verhindert bzw. wieder gutgemacht, sondern die "neue" Hexensekte liquidiert werden.

Von all den bedrohlichen religiösen Sekten war nach herrschender Meinung die der Hexen die gemeingefährlichste und gotteslästerlichste, sodaß kein Mittel gescheut werden durfte, sie aufzuspüren.

Da sich die Hexen auf eigenen Tanzplätzen trafen, sozusagen "Gemeinden" bildeten, wurde aus den Zaubereiprozessen gegen einzelne eine kollektive Hexenverfolgung. Anstelle eines bestimmten nachgewiesenen Schadens wurde nun das Verbrechen des gemeinschaftlichen Abfalls von Gott geahndet; dementsprechend standen künftig zumeist ganze Gruppen von Menschen vor Gericht.

An der sukzessiven Entstehung dieser neuen Hexenbilder haben viele Theologen mitgewirkt. Der berühmte "Hexenhammer" nahm einen besonderen Platz in der theoretisch-theologischen Begründung der Hexenverfolgung ein, an der Entwicklung war er aber letztlich weniger beteiligt als andere Schriften. Seine Bedeutung liegt vor allem darin, daß er mit der Zusammenstellung aller einschlägigen Quellen ein vollständiges Kompendium (kurzes Lehrbuch) schuf, für das Aufspüren von Hexen die geeigneten Kriterien und Hilfen bot und die "Hexenjagd" auf die Verfolgung von Frauen konzentrierte. Der spezifische Antifeminismus der Hexenverfolgung geht damit auf den "Hexenhammer" zurück.

Das den Hexenprozessen seit dem 15./16. Jahrhundert zu Grunde liegende Hexenbild wurde rasch von der offiziellen Kirche und der weltlichen Obrigkeit angenommen; doch blieb es nicht nur in Theologiekreisen nie so unwidersprochen, wie man lange dachte.

Bekannt ist die beträchtliche Skepsis gegenüber dem dämonologischen Hexenbild von Seiten des einfachen Volkes. Kaum jemand zweifelte an der Möglichkeit durch Zauber anderen Schaden zufügen zu können und auch an die Macht des Teufels glaubten alle. Doch die gelehrte Auffassung, Frauen könnten weit fliegen und mit dem Satan Orgien feiern, wurde nicht selten zur Zielscheibe von Kritik und Spott. Selbst zahlreiche Beamte in obrigkeitlich-staatlichen Diensten glaubten nicht an die Allmacht von Hexen und äußerten sich skeptisch zu den staatlichen Mitteln zum Aufspüren von Hexen; viele sahen in den der Hexerei überführten

Personen nichts weiter als arme verfolgte Frauen.

Schließlich gab es zahlreiche Theologen – allen voran Friedrich von Spee -, die nicht an Hexenflug und Hexensabbat glaubten und die Verfolgung als unchristlich brandmarkten.

Doch trotz aller Skepsis ließ sich die Hexenverfolgung nur dann wirksam öffentlich anprangern, wenn die Kritik von großen Institutionen getragen war. So stellten sich beispielsweise in Spanien der Jesuitenorden und in Deutschland die vordringende schwedische Militärmacht im Dreißigjährigen Krieg gegen die Verfolgung von Hexen.

Aber bis weit ins 17. Jahrhundert hinein gab es mehr Befürworter, ja fanatische Hexenjäger, als Kritiker und Skeptiker, bei Katholiken wie Protestanten, bei weltlichen wie geistlichen Obrigkeiten, wobei sich allerdings weltliche Herrscher und Protestanten früher vom Hexenwahn lösten als andere. ...<<

Der Jesuitenpfarrer Friedrich Spee von Langenfeld berichtet damals über ein Gespräch mit einem Hexenrichter (x247/107): >>(Hexenrichter:) Ich weiß wohl, daß in diesem Wesen auch einige Unschuldige mit unterlaufen, aber deshalb mache ich mir kein Gewissen, zumal mein Fürst, der doch ein sehr vorsichtiger gewissenhafter Herr ist, mich treibt, daß ich in diesem Geschäft fortfahren soll; der wird wohl wissen und sein Gewissen dabei in acht nehmen, was er befiehlt; mir gebührt, daß ich selbigem nachkomme.

(Friedrich Spee von Langenfeld:) Ist das nicht, Gott erbarm's eine lustige Sache? Fürsten und Herren legen alle Sorge von sich ab und hängen dieselbe auf ihre Amtsleute und Räte und deren Gewissen; diese tun dergleichen und werfen's auf ihrer Herren Gewissen. ...

Welcher aber wird es vor Gott verantworten müssen? ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über Friedrich von Spee (x815/113): >>Spee, Friedrich von, Dichter, aus dem adligen Geschlecht der Spee von Langenfeld, geboren am 22. Februar 1591 zu Kaiserswerth am Rhein, wurde im Jesuitengymnasium zu Köln erzogen, trat 1610 selbst in den Jesuitenorden und lehrte dann mehrere Jahre hindurch in Köln schöne Wissenschaften, Philosophie und Moralthologie.

Im Auftrag seines Ordens ging er 1627 nach Franken, wo er die Obliegenheit hatte, die zum Tod verurteilten vermeintlichen Hexen und Zauberer auf dem letzten Gang zu begleiten. Aus den tief erschütternden Erkenntnissen dieses Berufes, die sein Haar ergrauen machten, erwuchs seine Schrift "Cautio Criminalis" (Rinteln 1631), worin er zuerst den Hexenwahn im katholischen Deutschland mutvoll und nachdrücklich bekämpfte.

Später wurde Spee nach Westfalen gesendet, um hier die Gegenreformation durchzuführen. Sein Wirken war erfolgreich, aber für ihn selbst unheilvoll: es wurde ein Mordanfall auf ihn gemacht, der ihn elf Wochen in Hildesheim ans Krankenbett fesselte. 1631 nach Köln zurückberufen, war er wieder als Professor der Moralthologie tätig und kam zuletzt nach Trier, wo er an einem Fieber, das er sich im Lazarett bei der Pflege der Kranken zugezogen (hatte), am 7. August 1635 starb.

Seine erst nach seinem Tod erschienene Sammlung geistlicher Lieder: "Trutz-Nachtigall" (Köln 1649) gehört ... nach Inhalt und Form zu den besten Leistungen der deutschen Literatur des 17. Jahrhundert und atmet die milde, schlichte Frömmigkeit und Innigkeit des Dichters. ...<<

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein berichtet später über den Theologen Friedrich Spee von Langenfeld (x063/259-262): >>Friedrich von Spee ... ist der Mann, der auszog, um ganz allein gegen ein Todeswüten zu kämpfen, das kaum weniger Opfer forderte als der Krieg: dem Wahnwitz der Hexenprozesse. Eine fieberhafte Furcht vor den Sendlingen des Bösen lauerte in den Trümmern der Wohnstätten und in den verdunkelten Seelen der Menschen. Sicherlich waren die geheimen Kräfte teuflischer Kunst am Werke, um solche Verwüstungen durch Krieg, Hunger und Pestilenz zu (be)wirken!

Tausende von Scheiterhaufen flackerten zum Himmel, der schon gerötet war vom Feuer der

brennenden Dörfer. Kein Alter und kein Stand, Mann, Frau oder Kind waren sicher; zu jeder Zeit konnte ein jeder gefaßt und mit der Schuld einer schuldigen Menschheit beladen werden. Diese verheerende geistige Seuche hatte verhältnismäßig spät auf Deutschland übergegriffen. Im frühen 16. Jahrhundert war es Frankreich, das sich durch diese Verfolgungswut hervortat. Im kalvinistischen Genf, in Lothringen und Schottland war es nicht viel anders. Protestanten und Katholiken wetteiferten an Grausamkeit. ...

Friedrich von Spee war dazu berufen, den Massenwahn aufzuhalten und die Grundlage für die moderne Kriminologie zu legen. Er wurde 1591 geboren. Die Familie, die später gräflich wurde, blüht noch in einigen Zweigen. Mit 19 Jahren trat Friedrich in den Jesuitenorden ein. 1626 wurde er nach Würzburg berufen, um an der Universität Moraltheologie zu lesen. Außerdem wurde er zum Beichtvater der verurteilten Hexen bestellt.

Anschließend an seine Würzburger Tätigkeit kam er nach Paderborn, wo er neue, erschütternde Erfahrungen sammelte. Ein einziger Inquisitor dieser Stadt sandte 500 unschuldige Menschen in den Tod. Ein endloser Zug von Männern, Frauen, Knaben und Mädchen schleppte sich vor Spees Augen vorbei – gequälte, zerbrochene Menschen, viele von ihnen mit Flüchen auf den Lippen und verzweifelnd an Gottes Liebe und Gerechtigkeit.

Obwohl er alle Umstände mit größter Gewissenhaftigkeit geprüft und auch in Betracht gezogen, was ihm in der Beichte anvertraut worden, stellte Spee, wie wir durch Leibniz wissen, fest, habe er doch nie etwas finden können, um ihn zu überzeugen, daß auch nur ein einziger derer, die er zum Scheiterhaufen begleitete, des Verbrechens der Zauberei zu Recht beschuldigt gewesen sei. Sein Buch, die "Cautio Criminalis", Vorsicht bei Hexenprozessen, das 1631 erschien, ist der Aufschrei eines gequälten Gewissens; es erschien mit einer Mahnung an alle deutschen Magistrate, Räte, Beichtväter der Fürsten, Ankläger, Richter, Anwälte, Priester, "unterbreitet von einem ungenannten römisch-katholischen Theologen".

In Würzburg hörten die Hinrichtungen sogleich auf. Die Herzöge von Braunschweig folgten dem Beispiel. Bevor ein Jahr vorbei war, ließ die kaiserliche Kanzel eine neue Auflage herstellen, und in kurzer Zeit war es in viele Sprachen übersetzt. Obgleich noch längere Zeit hindurch einzelne Verbrennungen stattfanden, war die Wende eingetreten. ...

Friedrich von Spee starb 1635, einem Bericht zufolge an einer Wunde, die er bei der Einnahme von Trier durch kaiserliche Truppen erhielt, als er den Verwundeten und Sterbenden auf dem Schlachtfelde den letzten Trost brachte; nach anderer Lesart an einem Fieber, daß er sich bei der Erfüllung seines Samariteramtes zugezogen hatte.

Nach Spees Tod ging der Krieg noch 13 Jahre weiter. Kinder wurden geboren und wuchsen auf, die niemals Frieden kannten, ganze Geschlechter, für die der Gestank brennender Häuser und verwesender Leichen, das Gebrüll der Mörder und ihrer Opfer Selbstverständlichkeiten waren. Sittlicher Verfall, Hungersnot und die Pest kamen daher wie die apokalyptischen Reiter. Rudel von Wölfen brachen in die verlassenen deutschen Städte ein, und als die Ursachen des großen Krieges schon längst vergessen waren, strömten immer noch Soldaten aller Länder zu den immer wechselnden Feldzeichen. ...<<

1633

Italien: Galileo Galilei gerät infolge der Unterstützung der Thesen des Kopernikus im Jahre 1633 in das Visier der Inquisition und muß seine Behauptung, daß sich die Erde um die Sonne dreht, widerrufen.

Die Vertreter der katholischen Kirche erklären damals (x194/63): >>Die Ansicht, die Erde sei nicht das Zentrum des Alls und drehe sich sogar einmal im Tag um sich selbst, ist philosophisch falsch und zum mindesten ein Irrglauben. ...<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 12 berichtet später über Galileo Galilei (x930/...): >>**Galilei wurde gar nicht rehabilitiert** - Am 22. Juni 1633 wird Galileo Galilei (1564-1642) von einem Inquisitionstribunal unter Androhung des Todesurteils dazu verurteilt,

seine wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Bewegung der Himmelskörper nicht nur zu widerrufen, sondern zu verfluchen und zu verwünschen.

Er mußte also unter Androhung der Hinrichtung verfluchen, daß sich die Erde um die Sonne und um sich selbst dreht, und er wurde verurteilt, wieder daran zu glauben, daß sich die Sonne und alle anderen Planeten um die Erde drehen; nämlich um den Planeten, auf dem die Vatikankirche die Herrschaft ausübt und auf dem sich jeder Mensch dem Papst unterwerfen müsse. Dieser Planet mit seinem angeblichen Zentrum, dem Stuhl Petri in Rom, muß auch der Mittelpunkt des ganzen Kosmos sein, so die Zwangslehre der Vatikankirche, die Kritiker auch als größtenwahnsinnig bezeichnen.

346 Jahre später, am 10. November 1979, bedauerte Papst Wojtyla in der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften, daß Galileo "von den Männern und Organen der Kirche viel zu leiden gehabt" habe. (Wohlgemerkt: nicht von der Kirche selbst!)

Bei dieser Gelegenheit sprach der Papst den Wunsch aus, "daß Theologen, Gelehrte und Historiker, vom Geist ehrlicher Zusammenarbeit beseelt, die Überprüfung des Falles Galilei vertiefen und in aufrechter Anerkennung des Unrechtes, von welcher Seite es auch immer gekommen sein mag, das Mißtrauen beseitigen, das dieses Ereignis noch immer in vielen Geistern gegen eine fruchtbare Zusammenarbeit von Glaube und Wissenschaft, von Kirche und Welt hervorruft." (*Zitat von Johannes Paul II., auf das er selbst in seiner eigenen Ansprache an die Teilnehmer der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften am 31.10.1992 noch einmal verweist, zitiert nach vatican.va*)

Die Papstrede von 1979 ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie die Kirche der Öffentlichkeit Sand in die Augen streut, indem sie ihr weismacht, sie würde ihre Vergangenheit bewältigen. Doch Papst Karol Wojtyla hatte im Jahr 1979 das Urteil des Inquisitionsgerichts von 1633 nicht angetastet.

Er hatte statt dessen die Entscheidung darüber auf unbestimmte Zeit verschoben ("die Überprüfung des Falles ... vertiefen") und er hatte die Schuld der Kirche weder eingestanden noch bereut. Mehr noch: Er hat Galileo zwischen den Zeilen erneut verurteilt: "... von welcher Seite es (das Unrecht) auch immer gekommen sein mag" - etwa von Galileo? Die Schuld an den Vorwürfen, die seither auf der Kirche lasten, hat er dabei elegant den Kritikern zugeschoben und deren Mißtrauen, "das dieses Ereignis noch immer in vielen Geistern ... hervorruft".

Im Geist und im Gemüt der Kirchenoberen bewegt sich diesbezüglich offenbar nichts! Oder nur sehr, sehr, sehr wenig. Von 1981-1992 hatte immerhin eine Studienkommission im Vatikan den päpstlichen Wunsch aus dem Jahr 1979 nach "vertieften Überprüfungen" erfüllt und dem Papst übermittelt.

Und so dauerte es weitere 13 Jahre, bis Papst Johannes Paul II. aus diesem Grund noch einmal auf Galilei zurückkam, in einer erneuten *Ansprache vor der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften am 31.10.1992*, über 350 Jahre nach Galileis Tod. Hat er wenigstens jetzt Galilei rehabilitiert? Am Vorabend des 21. Jahrhunderts? So haben es Journalisten in alle Welt verkündet. Doch der Papst vermied auch bei diesem Anlaß klare Worte. Mit spürbar zerknirschten Unterton gab er zu: **"In Zukunft wird man die Ergebnisse der Kommission berücksichtigen müssen"**.

Doch was heißt das nun konkret? Was müsse nun berücksichtigt werden, wofür die päpstlichen Gelehrten 11 Jahre Studien benötigten?

Vorab ein Aspekt der Lehre des Jesus von Nazareth, eine Aussage aus seiner Bergpredigt: "Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein; alles andere stammt vom Bösen." (*Matthäus 5, 37*)

Nun zum Vergleich etwas von dem "Anderen", das demnach "vom Bösen stammt": Für die Vatikankirche lief die "vertiefte Überprüfung" des "Falles Galilei" Ende des 20. Jahrhunderts (!) darauf hinaus "daß es jenseits zweier einseitiger und gegensätzlicher Ansichten eine umfassendere Sicht gibt, die beide Ansichten einschließt und überwindet", so der Papst wörtlich

im Jahr 1992 zusammenfassend. Dabei dachte Karol Wojtyla an die Relativitätstheorie von Albert Einstein einerseits und an modernere Deutungen der Bibel durch die Romkirche andererseits.

Trotz des vielen Honigs, den Papst Wojtyla Galileo notgedrungen um den Mund rieb (http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/speeches/1992/october/documents/hf_jp-ii_spe_19921031_accademia-scienze.html), ist das keine Rehabilitation. Sollte es anders sein, hätte man ja nur zu sagen brauchen: "Das Inquisitionsgericht unserer Kirche hat ein falsches Urteil gefällt. Wir nehmen es hiermit zurück."

Statt dessen bedeutete die angebliche "Rehabilitation Galileis" in Wirklichkeit:

1) Das Inquisitionstribunal von 1633 habe dem Sinn nach nicht geirrt, sondern habe nur "einseitig" geurteilt, indem man die Bibel mit dem damaligen Stand der Wissenschaft interpretiert habe und einen möglichen Fortschritt der Wissenschaft nicht einkalkuliert hatte, was ein Fehler gewesen sei.

2) Galileo Galileis Erkenntnisse seien aber ebenfalls einseitig gewesen, weil sie angeblich "tiefere" Aspekte des katholischen Glaubens nicht berücksichtigten und selbstverständlich auch noch nicht die moderne Weltinterpretation der "Relativität" beinhalteten. Galileis Einsichten würden durch die Vatikanlehre der Gegenwart nun "überwunden", indem man das, was sich von seinen Aussagen nicht mehr bestreiten läßt, einfach im Katholizismus mit "einschließt", also vereinnahmt.

Doch so geht das nicht. Papst Johannes Paul II. spekulierte womöglich darauf, daß keinem wachen Zeitgenossen dazu der dogmatisch für "unfehlbar" erklärte Lehrsatz des 1. Vatikanischen Konzils einfällt, welcher lautet:

"Wer sagt, es sei möglich, daß man den von der Kirche vorgelegten Glaubenssätzen entsprechend dem Fortschritt der Wissenschaft gelegentlich einen anderen Sinn beilegen müsse als den, den die Kirche verstanden hat und versteht, ... der sei verflucht." (*zitiert nach Neuner/Roos, Nr. 57*) Anders herum formuliert: "Deshalb muß auch immer jener Sinn der Glaubenswahrheit beibehalten werden, der einmal von der heiligen Mutter Kirche dargelegt worden ist; nie darf man von diesem Sinn unter dem Schein und Namen einer höheren Erkenntnis abweichen" (*zitiert nach Neuner/Roos Nr. 386*).

Solange der Vatikan also behauptet, daß im Verdammungsurteil gegen Galilei nur die damalige Interpretation der Bibel fehlerhaft gewesen wäre, nicht jedoch das Urteil als Ganzes, solange legt man dem Urteil praktisch nur einen neuen, einen "anderen Sinn" bei. Auf diese Weise verurteilt man sich aber lt. diesem Lehrsatz unter Nr. 57 bei Neuner und Roos "unfehlbar" selbst in eine angeblich ewige Verdammnis. Also auf gut Deutsch: "Ab in die Hölle mit der Päpstlichen Kommission und dem damaligen Kirchenführer!"

Mit Logik und gesundem Menschenverstand hat das alles nichts zu tun, und es ist für Außenstehende Energievergeudung, hier eine Logik hinein konstruieren zu wollen. Deshalb warnte ja Papst Franziskus auch vor dem Gebrauch des gesunden Menschenverstands. Die ganzen vatikanischen Verrenkungen und Absurditäten haben aber erst dann ein Ende, wenn die Menschen dafür keine Kirchensteuern und Abgaben mehr bezahlen und sich auch nicht mehr als gläubige "Lemminge" vereinnahmen lassen.

Doch das Trauerspiel des Vatikans um Galilei hat noch ein weiteres Kapitel: Die Päpstliche Akademie der Wissenschaft, deren Forschungsergebnis der Papst seither "berücksichtigen müsse", wollte im Jahr 2009 für Galileo Galilei ein Denkmal in den Gärten des Vatikan aufstellen.

Denn das Jahr 2009 war von den Vereinten Nationen als "Internationales Jahr der Astronomie" ausgerufen, zur Erinnerung an den ersten Gebrauch eines Teleskops durch Galilei. Ein Sponsor war auch schon gefunden, es wäre also nicht mit Kosten verbunden gewesen. Doch der Vatikan hat sich geweigert, "ohne Angabe von Gründen". Die Gründe kann sich jeder

selbst denken.

"Zum Teufel mit dem Astronom", so dachte sich das Inquisitionstribunal 1633, und wie ist es heute? Jetzt müsse man sich schon wieder mit diesem Mann beschäftigen, nachdem die päpstlichen Verrenkungen aus dem Jahr 1992 doch den abschließenden Eindruck vermitteln sollte, die Kirche hätte ihn rehabilitiert. Nicht, daß man da noch einmal näher hinschaut, so dachte sich vielleicht so mancher. Was tun?

"Der Vatikan habe dem Sponsor vorgeschlagen, statt dessen Institutionen zur Förderung von Philosophie und Wissenschaften in Afrika zu unterstützen." (*focus.de*, 29.1.2009) ... <<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später in der Einleitung zum Gesamtwerk "Kriminalgeschichte des Christentums" über die Bildungs- und Erziehungsarbeit der katholischen Kirche (x324/27-29): >>... Kaum vorstellbar verheerend: sein Schaden im Bereich der Erziehung. Die alte Allgemeinbildung wird immer mehr aus den Schulen verbannt, der theologische Unterricht zum Unterricht schlechthin. Noch während des ganzen Mittelalters ist jede Wissenschaft nur nützlich, soweit sie die kirchliche Predigt stützt.

Auf dem Konzil von Chalcedon tagen 40 Bischöfe, die Analphabeten sind. Päpste der folgenden Jahrhunderte rühmen sich ihrer Unwissenheit, können nicht Griechisch, sprechen schlecht Latein. Gregor I., "der Große", neben Leo I. der einzige päpstliche Kirchenlehrer, brennt nach der Überlieferung eine reichhaltige Bibliothek auf dem Palatin nieder. Nicht einmal alle Päpste des 9. und 10. Jahrhunderts konnten wahrscheinlich lesen und schreiben.

Die artes (7 Grundfächer der mittelalterlichen Schulen) waren im Mittelalter bloß instrumentum theologiae, ja, wurden von vielen zeitweise als "Torheit und Possen" verdammt. ("Meine Grammatik ist Christus.") Auch in den Orden sind die "illiterati et idiotae" zahlreich. Vom blühenden Buchhandel der Antike ist nichts mehr vorhanden, die Tätigkeit in den Klöstern rein rezeptiv.

Noch 300 Jahre nach dem Tod Alkuins und Rhabans unterweist man Schüler aus denselben Lehrbüchern, die jene schrieben. Und noch laut Thomas von Aquin, dem offiziellen Kirchenphilosophen, ist das Streben nach Erkenntnis "Sünde", wenn es nicht "die Erkenntnis Gottes" bezweckt!

Unterricht erhält überhaupt nur eine verschwindende Schicht. Besteht ja noch heute der größte Teil der Klugheit des Klerus in der Dummheit der Laien. Selbst die meisten christlichen Fürsten sind bis in die Stauferzeit nicht schreibkundig - eine bestimmte Strichführung gilt auf kaiserlichen Urkunden als Vollziehungserklärung.

Der mittelalterliche Adel ist lange Zeit "tumb" und kann so leicht vom Klerus übers Ohr gehauen werden. Und die Volksmassen vegetieren im Zustand völligen Analphabetentums bis tief in die Neuzeit hinein. Bekennt doch noch nach dem Ersten Weltkrieg, da zwei Drittel aller Spanier endemisch unterernährt und noch 1930 selbst in Madrid 80.000 Kinder ohne Unterricht sind, der katholische Erziehungsminister Bravo Murillo, als er eine Schule für 600 Arbeiter genehmigen soll: "Wir brauchen keine Menschen, die denken, sondern Ochsen, die arbeiten können."

An den Universitäten unterband der hypertrophe Aristotelismus die Möglichkeit selbständiger Erkenntnisse beträchtlich. Nicht nur Philosophie und Literatur standen weitgehend unter dem Diktat der Theologie, auch Geschichte als Wissenschaft war unbekannt.

Experiment und induktive Forschung wurden verbannt, die Erfahrungswissenschaften durch Bibel und Dogma erstickt, Naturwissenschaftler in Gefängnisse und auf Scheiterhaufen getrieben. 1163 verbietet Papst Alexander III. - er hat, um einmal auch daran zu erinnern, vier Gegenpäpste! - allen Klerikern das Studium der Physik. 1380 untersagt ein französischer Parlamentsbeschluß jede Beschäftigung mit Chemie unter Berufung auf ein Dekret von Papst Johann XXII. ...

Die Kranken sollten lieber zum Gebet als zu Ärzten Zuflucht nehmen. Das Sezieren von Leichen war durch die Kirche verboten. Der Gebrauch natürlicher Heilmittel galt oft als strafwürdiger Eingriff in den Bezirk des Göttlichen. Selbst große Abteien hatten im Mittelalter keine Ärzte. 1564 verurteilte die Inquisition den Arzt Andreas Vesalius, den Begründer der neueren Anatomie, zum Tod, weil er eine Leiche zerlegt und festgestellt hatte, daß dem Mann die Rippe, aus der Eva stamme, gar nicht fehle.

Mit der bildungspolitischen Bevormundung kohäriert die kirchliche Zensur, die häufig - seit dem Wirken des Paulus in Ephesus - bis zum Verbrennen gegnerischer Bücher ging, heidnischer, jüdischer, sarazenischer Schriften, der Vernichtung (oder dem Verbot) christlicher Konkurrenzliteratur, des Arius, des Nestorius, bis hin zu der Luthers. Doch stellten auch die Protestanten zeitweise alles unter Zensur, selbst viele Leichenpredigten, ja, alle nichttheologischen Werke, sofern sie kirchliche, religiöse oder sittliche Fragen berührten. ...<<

Hinweise für den Leser

Einstellungstermin: 01.10.2022

Die PDF-Datei wird **kostenlos** zur Verfügung gestellt.

Rechtschreibregeln: Diese Chronik wurde nach den "alten Rechtschreibregeln" erstellt.

Zitate: Die zitierten Zeitzeugenberichte, Berichte von Historikern, Publikationen und sonstige Quellentexte werden stets mit offenen Klammern >> ... << gekennzeichnet.

Bei Auslassungen ... wurde sorgfältig darauf geachtet, daß der ursprüngliche Sinnzusammenhang der Zitate nicht unzulässig gekürzt oder verfälscht wurde.

Anregungen und Kritik: Für Anregungen bin ich stets dankbar. Sollten mir in dieser Chronik Fehler unterlaufen sein, bitte ich um Nachsicht und Benachrichtigung.

Urheberrechte: Alle Rechte vorbehalten. Diese Chronik ist ausschließlich für den privaten Gebrauch bestimmt.

Quellen- und Literaturnachweis

Die Quellenangaben kennzeichnen nur die Fundstellen. **Nach dem x wird der Buchtitel und nach dem Schrägstrich die Seite angegeben.**

Beispiel: (x025/79) = Vertreibungs-Verbrechen an Deutschen. Tatbestand, Motive, Bewältigung. 4. überarbeitete Auflage, Seite 79.

x025	Nawratil, Heinz: <u>Vertreibungs-Verbrechen an Deutschen</u> . Tatbestand, Motive, Bewältigung. 4. überarbeitete Auflage. Frankfurt/Main; Berlin 1987
x060	Kinder, Hermann, und Werner Hilgemann: <u>dtv-Atlas zur Weltgeschichte. Band 1</u> . Von den Anfängen bis zur Französischen Revolution. 24. Auflage. München 1990.
x065	Zentner, Christian: <u>Der große Bildatlas zur Weltgeschichte</u> . Stuttgart 1992.
x075	Grosser, Alfred: <u>Ermordung der Menschheit</u> . Der Genozid im Gedächtnis der Völker. München/Wien 1990.
x089	Ploetz-Verlag (Hg.): <u>PLOETZ</u> . Lexikon der deutschen Geschichte. Freiburg im Breisgau 1999.
x122	Dollinger, Hans: <u>SCHWARZBUCH DER WELTGESCHICHTE</u> . 5.000 Jahre der Mensch des Menschen Feind. München 1999.
x142	Hellwig, Gerhard, und Gerhard Linne: <u>Daten der Weltgeschichte</u> . Von der Altsteinzeit bis heute. München 1991.
x144	Lasius, Rolf, und Hubert Recker: <u>Geschichte. Band 1. Von der Urzeit bis zur Zeit des 30jährigen Krieges</u> . 1. Auflage. Weinheim 1963.
x176	Hug, Wolfgang (Hg.): <u>Geschichtliche Weltkunde. Band 2</u> . Vom Zeitalter der Entdeckungen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. 2. Auflage. Frankfurt/Main 1975.
x194	Klett, Ernst (Hg.): <u>Menschen in ihrer Zeit. Band 4</u> . In der frühen Neuzeit. 1. Auflage. Stuttgart 1970.
x198	<u>Evangelisches Kirchengesangbuch</u> . Hannover 1967.
x199	Rang, Martin, und Otto Schliske: <u>Die Geschichte der Kirche</u> . 3. durchgesehene Auflage. Göttingen 1952.
x213	Heerdt-Heumann: <u>Unser Weg durch die Geschichte. Von der Vorgeschichte bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts</u> . Hirschgraben-Verlag, Frankfurt/Main 1966.

x217	Heumann, Hans (Hg.): <u>Geschichte für morgen. Band 2 - Mittelalter und Neuzeit (900-1648)</u> . Frankfurt/Main 1978.
x230	Reclam, Philipp (Hg.): <u>Nationalhymnen</u> . Text und Melodien. 6. revidierte und veränderte Auflage. Stuttgart 1993.
x235	Tenbrock, R. H. u.a. (Hg.): <u>Zeiten und Menschen. Ausgabe G. Band 1</u> . Der geschichtliche Weg unserer Welt bis 1776. Geschichtliches Unterrichtswerk. Paderborn 1969.
x237	Tenbrock, R. H. u.a. (Hg.): <u>Zeiten und Menschen. Ausgabe B. Band 3</u> . Das Werden der modernen Welt (1648-1918). Geschichtliches Unterrichtswerk. Paderborn 1977.
x238	Kaiser, Eugen (Hg.): <u>Grundzüge der Geschichte. Band 2</u> . Vom Frankenreich bis zum Westfälischen Frieden. 11. Auflage. Frankfurt/Main 1975.
x240	Hofacker, Hans-Georg, und Thomas Schuler (Hg.): <u>Geschichtsbuch. Band 2. Die Menschen und ihre Geschichte in Darstellungen und Dokumenten</u> . Das Mittelalter und die frühe Neuzeit. 1. Auflage. Berlin 1986.
x242	Schmid, Heinz Dieter (Hg.): <u>Fragen an die Geschichte. Band 2</u> . Die europäische Christenheit. Geschichtliches Arbeitsbuch für Sekundarstufe I. Frankfurt/Main 1975.
x244	Ripper, Werner (Hg.): <u>Weltgeschichte im Aufriß. Band 1</u> . Von der griechischen Antike bis zum Ende des Absolutismus. Frankfurt/Main, Berlin, München 1999.
x247	Klett, Ernst (Hg.): <u>Erinnern und urteilen. Band II</u> . Unterrichtseinheiten Geschichte. 1. Auflage. E. Klett Verlag, Stuttgart 1989.
x255	Tenbrock, R. H. u.a. (Hg.): <u>Zeiten und Menschen. Ausgabe B. Band 2</u> . Geschichtliches Unterrichtswerk. Paderborn 1968.
x324	Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 1</u> . Die Frühzeit - Von den Ursprüngen im Alten Testament bis zum Tod des heiligen Augustinus. Unveränderte 5. Auflage. Hamburg 2004.
x331	Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 8</u> . Das 15. und 16. Jahrhundert - Vom Exil der Päpste in Avignon bis zum Augsburger Religionsfrieden. 1. Auflage. Hamburg 2004.
x332	Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 9</u> . Mitte des 16. bis Anfang des 18. Jahrhunderts - Vom Völkermord in der Neuen Welt bis zum Beginn der Aufklärung. Hamburg 2010.

Internet

x806	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 6. Band: Faidi - Gehil. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x808	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 8. Band: Hainl - Iria. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x809	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 9. Band: Irid - Königsg. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x810	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 10. Band: Königsh - Luzo. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.

x812	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 12. Band: Nathu - Phlegm. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de – September 2013.
x813	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 13. Band: Phlego - Rub. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x815	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 15. Band: Sodb - Urali. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x816	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 16. Band: Urals - Z. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x821	Brockhaus Konversationslexikon. Autorenkollektiv, F. A. Brockhaus. 1. Band: A - Astrab. 14. Auflage. Leipzig, Berlin und Wien 1894-1896. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x825	Brockhaus Konversationslexikon. Autorenkollektiv, F. A. Brockhaus. 5. Band: Deutsche L - Elektrodi. 14. Auflage. Leipzig, Berlin und Wien 1894-1896. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x924	https://www.theologe.de/inquisition_bedeutung_kirche_staat.htm - Juli 2019
x928	https://www.theologe.de/urchristentum_christenverfolgung-durch-kirche.htm - Juli 2019
x930	https://www.theologe.de/theologe12.htm - Juli 2019